А66
Е 121
Ц 1 1

E 121
2a
211

Deutsches

Musterbuch

oder

Sammlung auserlesener Stellen

aus

den besten deutschen Schriftstellern,

zur

Bildung der jugendlichen Seelenkräfte

und

des Styls.

Herausgegeben
von
Peter Richarz,
Professor.

Zweiter Cursus. Erste Abtheilung.
Poetische Muster.

Zweite Auflage.

Bamberg,
M. L. Wesche.
1824.

L 122
2a
21

Deutsches Musterbuch

für

die oberen Klassen

an

Gymnasien.

B. GYMNAS: BIBLIOTHEK
BAMBERG

Herausgegeben

von

Peter Richarz,

Professor.

Katholen

Erste Abtheilung.

Poetische Muster.

Zweite Auflage.

Bamberg,

W. L. Weschè.

1824.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Durch den Wunsch der königlichen Universitäts-Curatel zur Herausgabe gegenwärtiger Sammlung veranlaßt, findet es Unterzeichneter für nöthig, einige Worte über den zu Grunde gelegten Plan voranzuschicken, um theils das Eigenthümliche dieser Sammlung näher zu bestimmen, theils ihr Erscheinen nach so manchen anderen zu erklären.

Soll der Plan eines Musterbuches, welches zunächst für Gymnasien, und zwar als Schul- und Handbuch bestimmt ist, den mit Rechte zu machenden Forderungen Genüge leisten, so muß derselbe A) dem Zwecke der Gymnasial-Bildung überhaupt, B) dem Zwecke eines Schul- und Handbuches entsprechen.

A) Der Zweck aller Gymnasial-Bildung ist, nach richtiger Ansicht, kein anderer, als eine allseitige Bildung der jugendlichen Seelenkräfte, und des Organs ihrer vorzüglichsten Wirksamkeit nach aussen — der Sprache. Nur durch Streben nach diesem Zwecke wird der junge Mensch zur Humanität im eigentlichen Sinne des Wortes herangebildet. Es kann sonach auch keinem Zweifel unterliegen, daß ein deutsches Musterbuch für Gymnasien diese allseitige Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und der Sprache beabsichtigen müsse, und diesem edelsten aller Zwecke keinen andern voranstellen dürfe. Ja auf diesen doppelten höchsten Zweck wird um so mehr ein unverrückter Hinblick, der alles Unzweckmäßige streng ausscheidet, in einem solchen Buche statt finden müssen, da es als Musterbuch durch seine Autorität wirkt, und als deutsches Musterbuch durch die Sprache, die dem Jünglinge nicht, wie fremde Sprachen, aus dem Gedächtnisse, sondern mit ihm aus dem Leben erwuchs, und in

der ihm seine ersten Empfindungen laut wurden, näher und wärmer an das Gemüth redet.

Diesem doppelten Zwecke nun sollte 1) der Inhalt, 2) die Form des gegenwärtigen Musterbuches entsprechen, und zwar in folgender Art:

1) Inhalt des Musterbuches.

In Hinsicht auf Bildung der Seelenkräfte war bei Zusammenstellung dieses Musterbuches darauf zu sehen, daß die ausgewählten Stellen der Aufmerksamkeit und dem Gedächtnisse wissenswerthe Gegenstände darböten, dem Verstande und der Urtheilskraft eine angemessene Uebung gewährten, das Herz zu edlen Empfindungen stimmten, Ideen der Vernunft entwickelten, und endlich die Phantasie mit dem wahrhaft Schönen, so wie mit dem Erhabenen, welches der Gemeinheit und Schlaffheit am besten entgegen arbeitet, beschäftigten. Dieser letzten Rücksicht gemäß waren besonders jene Stücke sorgfältig zu vermeiden, in denen eine allzuweiche sentimentale Stimmung vorherrscht, welche ohnedies nur zu sehr durch das Zusammentreffen mancher Umstände aufgeregt wird, und, von dem empfänglichen Gemüthe des Jünglings begierig ergriffen, demselben Schlaffheit des Geistes und des Willens einimpfet; eine Sorge, die in mehreren, sonst guten Sammlungen theils zu wenig, theils gar nicht beachtet ist. Dagegen schien es dringendes Bedürfniß, solche Stellen ganz besonders zu wählen, in denen das Edle und Große aus der Natur, der Kunst und dem Menschenleben würdig dargestellt, oder das Verkehrte in beiden letztern treffend und lehrreich bezeichnet ist.

In Hinsicht auf Bildung der Sprache wurden Stellen aus jeder Gattung der Schreibart, aber nur aus den besten Schriftstellern gewählt. Dadurch wird der Jüngling neben der Bildung seines Styls zugleich eine nähere Bekanntschaft mit der Literatur seines Vaterlandes gewinnen.

2) Form des Musterbuches.

Die Form des Musterbuches muß der stufenweisen Bildung des Jünglings angemessen seyn; demzufolge wird dasselbe in zwei Curse zerfallen, wovon der erste zunächst für die unteren, der andere für die oberen Gymnasial-Klassen bestimmt ist. Daß mit dem Drucke des zweiten Cursus begonnen wurde, hat seinen Grund in lokalen Umständen, und dem dringenderen Bedürfnisse.

Erster Cursus. Da in den Jahren, für welche dieser Cursus bestimmt ist, einerseits das Anschauungsvermögen vorherrscht, welches mannichfaltigen Stoff zu seiner Erweiterung und Ausbildung verlangt, andererseits die vollständige Theorie der verschiedenen Gattungen des Styls die höheren Klassen beschäftiget, so würde für den ersten Cursus eine erschöpfende Eintheilung nach allen Gattungen des Styls zweckwidrig seyn, und es schien besser, hier nur solche Gattungen aus dem Ganzen herauszuheben, welche für das betreffende Alter der Jünglinge das meiste Interesse, die größte Faßlichkeit, und den ihren Bedürfnissen angemessensten Stoff haben. Dem zufolge wird folgende Uebersicht des Inhalts dem Zwecke entsprechen.

a) Beschreibungen,
b) Erzählungen,
c) Briefe,
d) Dichtungen leichterer Art,
e) Vermischte Aufsätze.

Zweiter Cursus. Diesem suchte man in Ansehung der Formen die möglichste systematische Vollständigkeit zu geben. Dem zufolge zerfällt derselbe in zwei Abtheilungen, die erste, welche gegenwärtiger Band enthält, für poetische, die andere, die demnächst erscheinen wird, für prosaische Muster. Das Nähere des hiebei befolgten Planes, wird die Inhaltsanzeige darthun.

B) Da diese Sammlung als Schul- und Handbuch dienen soll, so wurde in ihr 1) alles Anstößige, besonders aber jene verkappte Religions-Polemik, die in manchen neueren Sammlungen spuckt, sorgfältig vermieden — aus Gründen, die keiner Erwähnung bedürfen. 2) Der Umstand, daß manche ausgezeichnete Werke wegen ihrer Vortrefflichkeit in mehreren Händen sind, konnte nicht als hinreichender Grund gelten, sie weniger zu benützen, wenn gleich dieses die gängige Meinung zu seyn scheint, und Pölitz sich ausdrücklich dazu bekennt; denn bei'm öffentlichen Unterrichte genügt es nicht, daß Mehrere ein gewisses Werk besitzen, sondern es ist nöthig, daß jeder die zu erklärenden Stellen, sowohl in der Schule, als zu Hause, vor Augen habe. Ausserdem würden die Schüler, bei der größten Aufmerksamkeit, statt zu einem gründlichen Urtheile zu gelangen, nur leere Deklamationen erlernen. 3) Da bei Aushebung kleinerer Stellen aus größern Geisteswerken, die der Umfang eines Schulbuches nöthig macht, häufig der Nachtheil eintritt, daß theils die Stelle selbst durch Losreissung leidet, theils der jugendliche Geist zu sehr auf das Einzelne beschränkt wird, ohne die organische Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen, was hauptsächlich an Mustern muß gezeigt werden, fassen zu können, so hat man sich sorgfältig bestrebt, wo Aushebungen nöthig waren, meistens größere Stellen, immer aber solche auszuwählen, die in dem organischen Ganzen wenigstens ein vollständiges Glied ausmachten, dessen Verbindung mit dem Ganzen leicht zu erklären ist. 4) Noten unter oder hinter dem Texte beizufügen, schien nach reifer Ueberlegung, da der Lehrer sie, ungefragt oder gefragt, geben wird, überflüssig, ja sogar in ökonomischer sowohl als pädagogischer Hinsicht schädlich.

Würzburg am 10ten Oktober 1814.

Der Herausgeber.

Erster Abschnitt.

Lyrische Gattung.

A) Hymnen und geistliche Gesänge.

1) Dem Erlöser.

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?
Vom Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen!
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert.
Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung seyn,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und and'rer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.
Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adam's Enkel wird, was sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und ein Leben da stand!
O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht
Der Sonnen letzte, heiliger Todter voll,
Wenn seh' ich dich? wenn weint mein Auge
Unter den tausendmal tausend Thränen?

Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich auferstehʼ!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe! O helle Stunde,
Der Ruhʼ Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?
Laß mich dort hingehʼn, daß ich die Stätte sehʼ!
Mit hingesenktem trunkenen Blick sie sehʼ!
Der Erndte Blumen dʼrüber streue,
Unter die Blumen mich legʼ, und sterbe!
Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst: wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?
Dann mischtʼ ich kühner unter den Throngesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger
Den meine Seele liebt! den Besten
Aller gebornen, den Sohn des Vaters!
Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe! Daß erst, wenn es gesungen ist
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabʼnen Weg gehʼ!
O du mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest! zeige die Wege mir,
Die du da gingst! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen.

Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest:
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.
Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.
Zeig' mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken lehr' ihn Hoheit! führ' ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!
Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen in's Herz der Erlösten ströme!

2) Die Frühlingsfeyer.

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaff'nen, die Jubelchöre der Söhne
des Lichts,
Anbethen, tief anbethen! und in Entzückung vergeh'n!
Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbethen!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Kann aus der Hand des Allmächtigen auch!
Da der Hand des Allmächtigen

Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde!
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen.
Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!
Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich!
Ich bin heraus gegangen anzubethen,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!
Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das gold'ne Würmchen hatte.
Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des May's, so werde denn

Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!
Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!
Umwunden, wieder mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!
Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloser, Du!
Schufest sie!
Lüfte, die um mich weh'n, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!
Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!
Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde;
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!
Der Wald neigt sich, der Strom fließet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?

Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!
Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!
Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die Herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!
Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?
Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!
Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?
Herr! Herr! Gott!
Barmherzig, und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!
Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald
durchströmen!

Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.
Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!
Aber nicht uns're Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor uns'rer Hütte vorüberzugeh'n!
Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel, und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!
Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

3) Das große Halleluja.

Ehre sey dem Hocherhab'nen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung!
Dem uns're Psalme stammeln,
Obgleich der wunderbare Er
Unaussprechlich, und undenkbar ist.
Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Ist in unsere Seele geströmt,
Wir freuen uns Himmelsfreuden,
Daß wir sind, und über ihn erstaunen können;

Ehre sey ihm auch von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfene Krone
Und seines Preisgesangs Wonne tönt.

Ehre sey, und Dank, und Preis dem Hocherhab'nen,
dem Ersten,
Der nicht begann, und nicht aufhören wird!
Der sogar des Staubes Bewohnern gab,
Nicht aufzuhören.

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ozean der Unendlichkeit
ausäte!
Und sie füllete mit Heerschaaren Unsterblicher,
Daß Ihn sie liebten, und selig wären durch Ihn!

Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hocherhab'ner! Erster!
Vater der Schöpfung!
Unaussprechlicher! Undenkbarer!

4) Hymne an die Erde.

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Sey mir gegrüßt! sey mir gesegnet im Feiergesange!
Sieh', o Mutter, hier lieg' ich an deinen schwellenden
Brüsten,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umsäuselt, und sanft gekühlt von thauenden Lüften!
Ach, du säuselst Wonne mir zu, und thauest mir Wehmuth
In das Herz, daß Wehmuth und Wonn', aus schmelzen-
der Seele,

Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergießen!

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Schwester der allerfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes,
Und der strahlenden Stern' und der flammenbeschweiften
Kometen,
Eine der jüngsten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des Segen träufelnden Himmels! —
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am ersten der Tage
Deinen heiligen Schooß dem buhlenden Himmel enthülltest?
Dein Erröthen war die erste der Morgenröthen,
Als er, im blendenden Bette von weichen schwellenden
Wolken,
Deine gürtende Binde mit siegender Stärke dir löste!
Schauer durchbebten die stille Natur, und tausendmal tausend
Leben keimten empor aus der mächtigen Liebesumarmung,
Freudig begrüßten die Fluten des Meeres neuer Bewohner
Mannigfaltige Schaaren; es staunte der werdende Wallfisch
Ueber die steigenden Ströme, die seiner Nase entbrausten;
Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge,
Irrte blökend im Thal, und sang in blühenden Stauden,
Wiegte sich spiegelnd am Quell, auf wankenden Blümchen, und girrte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben umschlangen;
Denn der edle Wiehrer nicht nur und der mächtige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und summende goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons Zedern

Tranken auch; es tranken die Haine, die Blumen und Gräschen,
Jedes nach seinem Maaße, vom Lebentrunk'neren Menschen
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Sprößling des Berges.
Alle sterben und werden geführt von Stufe zu Stufe,
Durch unendliche Reihen bestimmter Aeonen, sie schleichen
Oder sie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schöne zu Schöne!
Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die heiligen Sterne;
Dich der himmelwandelnde Mond! Sobald du vom Schlummer
Dich erhebst, und Thau aus duftenden Locken dir träufelt,
Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und glänzenden Safran,
Daß du bräutlich geschmückt erscheinst im Morgengewande.
O wie schimmerst du dann im rosigen Schleier! mit tausend
Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet!
Aber, wenn dein Haupt zum süßen Schlummer sich neiget,
Und in schattender Halle die Nacht die Glieder dir kühlet;
Siehe, dann lächelt der Mond, von seinem einsamen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu, gesäugt am Busen der Stille,
Und dann singen die Sterne dir zu. In heiliger Stunde
Hört' ich gestern ihr Lied im Wehen wölbender Buchen.
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,

Was im gold'nen Reihentanze die Sterne dir sangen;
Also sangen sie, lauscht ihr Lieblingskinder der Mutter!
„Schlumm're sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!
Schlumm're, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!
Wilde Stürme müssen dir nicht die Locken zerwehen,
Müssen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
Nicht den Wiegengesang des rauschenden Meeres verstimmen!
Hekla müsse dich nicht, dich müsse der Aetna nicht wecken,
Ruhen müsse der Blitz in schwarzen Gürteln der Alpen,
Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches Antlitz,
Müsse dir keine den Blick des freundlichen Mondes umschleiern!
Leichten Fußes müssen vorbei die Stunden dir tanzen,
Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich wecket.
Deine Kinder müssen dich nicht im Schlummer bekümmern.
Denn sie schlummern mit dir. Die wenigen, welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verscheuchte, tröstet mit milden!
Blicken der sanfte Mond, der mit den Weinenden weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Liebenden lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen umtanzen,
Wollen wir während der Nacht am strahlenden Gängelband leiten,
Daß die gleitenden nicht ein kreisender Strudel erhasche!
Daß kein tückischer Fels die eilenden Kiele verletze!
Schlumm're sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!
Schlumm're, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!"

Also sangen die Stern' und schimmerten freundlich; die Lüfte
Bebten, wie mittönende Saiten der ruhenden Leier,
Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tempel durchhallet!
Erde, wie bist du schön, mit Gottes Strömen gewässert!
Wer vermag sie zu singen? Die Zwillingshelden, den Ganges
Und den Indus? Wer die rauschenden Wasser des Euphrats?
Wer den segnenden Nil, der aus ungesehener Urne
Seine schwellenden Fluten durch sieben Mündungen ausströmt?
Wer die herrschende Tiber? Den heldenberühmten Eurotas,
Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens stählte?
Ach, wer bringt mich hinüber auf Adlers Flügeln, zu deinen
Rollenden Meeren, du mächtigster Orellana! du Riese
Unter den Flüssen! dir staunen die heiligen Fluten des Weltmeers,
Wenn du, stark wie ein Gott, in den Ozean dich ergießest!
Aber vor allen seyd mir gegrüßt im feiernden Liede,
Vaterländische Ströme! Du edle Donau! dem Morgen
Strömst du erröthend entgegen, und grüßest die kommende Sonne,
Wenn sie flammend ihr Haupt aus purpurnen Wogen erhebet.
Wankende Saaten umrauschen dich jährlich, und freudiges Landvolk
Tanzet, mit blauen Blumen umwunden, an deinem Gestade,
Wenn der Abend auf dir mit falben Fittigen ruhet,
Und die glänzenden Sicheln dem winkenden Abendstern weichen!

Dir gebührt ein eig'ner Gesang, o Rheinstrom! vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich sah ich als Knabe,
Wo, mit umwölkter Hand, die Natur, am gängelnden Bande,
Ueber Nebel- und stürmenden Winden und zückenden Blitzen,
Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!
Muthiger rauschet der Jüngling einher, und seiner Umarmung
Stürzet die brünstige Reuß mit schäumenden Wogen entgegen;
Züchtig folgt ihm die Aar in langsam schlängelnder Krümmung.
O wie stürzt er donnernd herab bei'm hallenden Laufen!
Unter dir beben die Felsen; die grünlichen Wogen verhüllen
Sich in glänzenden Schaum; der staunende Waller vernimmt nicht
Seiner eig'nen Bewund'rung Geschrei, und heilige Schauer
Fassen ihn, wie sie die Felsen und zitternden Eichen ergreifen.
Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die Kostnizer Fluten,
Eilest Städten vorbei, und trägst auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichthum, schützest die Grenzen des heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden goldenen Trauben!
O wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern! sie wandelt
Sich zum Lied' im Munde des Dichters! bringet mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins, auf daß ich würdig euch singe,
Wie die Nymphe des Mains den göttlichen Buhlen umarmet!
Siehe, sie fleußt ihm entgegen in sanfter Wallung, und bringt ihm

Edle Geschenke, den Reichthum der fruchtbaren Fränkischen Fluren,
Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden Steinweins,
Den an Würzburgs Felsen die heißere Sonne gereift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit bebender Liebe;
Aber er faßt sie mit mächtigem Arm, und führt sie hinunter,
Durch krystall'ne Hallen, in seine stille Behausung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die schönen Gestade
Hallen weit umher vom Brautgesange der Fluten!
Erde, wie bist du schön, mit wechselnden Bergen und Thälern,
Mit sanftrieselnden Quellen geschmückt und ruhenden Seen,
Mit gethürmten Gebirgen, wo überhangenden Felsen
Hohe Tannen entwachsen und Ströme reissend entstürzen,
Mit geweihten Einsiedeleien, wo, unter dem Schatten
Freundlicher Buchen und dichtrischer Eichen, die hohe Begeist'rung
Schwebet und weht im Säuseln und Brausen des heiligen Haines,
Oder im Wogengeräusch des geisterhebenden Weltmeers!
Sanfte Ruhe wandelt in deinen friedsamen Thalen;
Steile Gebirge sind reich an kühnen Thaten und Freiheit.
Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des klügelnden Sklaven,
Wählte die schneeigten Alpen, um Muth und Einfalt zu segnen.
Heiliges Land, dich grüß' ich aus überwallender Fülle
Meines schwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Gebirgen,

Wie in deinen Thalen so wohl! Ach werd' ich dich nimmer
Wiederseh'n? nicht mehr in deinen Seen mich baden?
Noch im schmelzenden Schnee an der Wiege mächtiger Flüsse?
Gotthard, seh' ich nimmer dich wieder? Dein felsiger Rücken
Trieft von hundert Strömen, die deiner Scheitel entstürzen;
Auf dir hauset Entsetzen und Grau'n in Wolken gehüllet,
Deine Pfade besucht der bleiche starrende Schwindel!
Sanfter bist du, Natur, in Seeland's blühenden Fluren,
Gold'ne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! in deiner Wälder Umschattung
Wohnet freundliche Ruh'; sie wohnt in grünenden Auen,
Und in spiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet,
Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor von schäumenden Wogen umrauschet!
Zahllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheißung des jungen Jahres am Zweige,
Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden Früchten.
Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baum's die glänzende Kirsche,
Und bald ladet mich ein die Labsal duftende Erdbeer.
O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittigen zuweht!
Gleich der Erdbeer, verbirgt sich bescheiden das Veilchen;
ein sanftes
Mädchen suchet es auf und wiegt es am wallenden Busen.
O, wer nennet sie alle, die duftenden, farbigen Freuden.

Die dem gewässerten Thal' und umwölkten Bergen ent-
blühen?
Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaffenden Pinsel,
Als du den Teppich der Alpen mit Enzianen bemaltest,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Himmels sich
kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? o wie selig verweil' ich
Unter den lieblichen Schaaren der tausendfaltigen Nelken!
Siehe, dort koset mit mir das duftende hangende Geißblatt,
Und es winket mir hier die kaum geöffnete Rose!
Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter
Schon sein Urtheil gesprochen, der sanftesten Freuden zu
mangeln!
Ihn wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht locken,
Ihn kein liebender Blick des süßen Mädchens entzücken!
Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im weinenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der schnell verblühenden Rose!
Sieh', ich hoff' es zu dem, aus dessen segnendem
Fußtritt
Sonnenstrahlen und Rosen blüh'n; erlöschenden Sonnen
Und hinwelkenden Rosen verleiht er ewige Jugend,
Wenn dereinst die Ströme des Lebens dem himmlischen
Urborn
Werden entfließen, in Flüss' und Bäch' und Quellen ver-
theilet,
Und die ganze Schöpfung, verklärt, Ein Himmel ihm
lächelt!

Erde,

Erde, harre ruhig der Stunde des beſſeren Lebens!
Samml' indeſſen in deinem Schooße die harrenden Kinder!
Siehe, noch werden dich oft die wechſelnden Stunden umtanzen,
Dich mit blendendem Schnee und blühendem Graſe noch kleiden!
Nimmer wirſt du veralten! Im lächelnden Reize der Jugend
Werden plötzlich erbleichen die Sonnen, die Monde, die Erden;
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechten des Ewigen ſchimmern,
Und hin ſinken wird, in Einem rauſchenden Schwunge,
Dieſe Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wölbung des Himmels,
Den wir ſeh'n, mit tauſendmal tauſend leuchtenden Sternen!

5) Hymne an die Sonne.

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräuſch des Erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und ſchwindet hinab in die ſchauernde Tiefe.
Segnend ſtrahlſt du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammende Schläfe mit thauendem Purpurgewölke.
Alles freuet ſich dein! in ſchimmernde Feiergewande
Kleideſt du den Himmel, die Erd' und die Fluten des Meeres!

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Saffrangewande.
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himmlischen
Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem strahlenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bogen ertönen,
O, so richte dein furchtbar Geschoß auf des Ozeans Fluten,
Auf der schneeigten Alpen herunter schmelzende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tiger durchirren!
Zürne, Himmlischer, nicht! Dir flehen der Vögel Gesänge,
Dir der säuselnde Wald, und dir die duftende Blume?
Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel versengen!
Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender Quellen,
Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen
nicht nehmen!
Sonne, lächle der Erd', und geuß aus strahlender
Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des Lebens!
Schöpfest, näher dem Himmel, aus himmlischen Quellen,
und dürstest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen da-
hinwarf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürstenden,
daß ich
Mich am großen Abend des Himmels euer erbarme!

Also rief er. Gedenke deß, o Strahlende! Früher,
Oder später kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich
stürzen,
Mit erbleichenden Strahlen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergeh'n! Der große Geber des Lebens
Wird gefall'ne Mücken, gefall'ne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken herab-
schau'st,
Schau't er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

6) Gott ist die Liebe.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unsers Herzens Tiefen wallet
Gesang: Die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen;
Und Welten kreißten rings in Wonnen:
In matter Erdenfreude kreißt,
In Wonne bald des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme saust!
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch in's Land die Woge braust.
Gott ist die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet;

Wann auch der große Geistestod
Der Völker Licht zu löschen droht.
Gott ist die Liebe! Bald erstehet
Der edle Geist in junger Kraft.
Der Morgenröthe Fittig wehet,
Und heiter strahlt die Wissenschaft.
Bald höher steigt, und höher immer
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menschenlieb' und Menschenlust,
Der Wonnen Vorschmack, bebt die Brust.
Ob auch der Geist sich endlos hübe;
Vor dir ist, Gott, sein Wissen Dunst!
Die reinste Glut der Menschenliebe
Ist nur ein Fünklein deiner Brunst!
Einst hebst du uns vom Lebenstraume
Zu deines Urlichts fernstem Saume!
Wir nah'n mit Zittern deinem Licht
Und hüllen unser Angesicht!

7) Psalm, bei der Geburt eines Menschen zu singen.

Herr, unser Gott, wie groß bist du,
Wie herrlich ist dein Name!
Dich preißt der Himmel jauchzend Chor,
Aus allen Landen steigt
Dir Lob und Dank empor!
Der Säugling an der Mutter Brust
Ist deine Freud' und Lust,

Der holden Unschuld frommes Lallen
Dein Wohlgefallen!
Du hast dein Bild ihm aufgeprägt,
Den Odem ihm in's Herz gelegt!
Der Kindlein Blick und Mund
Macht deine Güte kund!
Herr, unser Gott, wie groß bist du ꝛc.

Ich blicke deine Himmel an,
Den Mond in seiner Bahn,
Die Sterne, deines Fingers Werke,
Du Gott der Stärke!
Wie groß bist du, o Herr! — Wie groß
Das Weltenheer in deinem Schooß!
Der Mensch, wie schwach und klein!
Und du gedenkest sein!
Herr, unser Gott, wie groß bist du ꝛc.

Du hast zu Kraft und Majestät
Der Erde Sohn erhöht,
Ihn dir, obwohl aus Staub geboren,
Zum Bild erkohren.
Gekrönt mit Herrlichkeit und Ruhm
Steht er in deinem Heiligthum
Ein Herrscher groß und hehr —
Ihm huldigt Land und Meer.
Herr, unser Gott, wie groß bist du,
Wie herrlich ist dein Name!
Dich preißt der Himmel jauchzend Chor,
Aus allen Landen steigt
Dir Lob und Dank empor.

8) Chorgesang für den heiligen Christabend.

Schweigt, ihr ernsten Glocken schweiget!
Still, Getümmel, nah' und fern!
Von dem hohen Himmel steiget
Die geweihte Nacht des Herrn!
D'roben wohnt das klare Licht.
Hier auf Erden ist es nicht.
Geist empor! mein Herz nach oben!
Lasset uns den Vater loben!

Von des ew'gen Lichtes Throne,
In ein Pilgerkleid gehüllt,
Kommt, daß er auf Erden wohne,
Er, des Vaters Ebenbild.
Heilige, geweihte Nacht,
Die das Kindlein uns gebracht,
Dir ertönen unf're Lieder!
Schweb', o schwebe sanft hernieder! —

9) Lied vor der Taufe eines Kindes.

O Vater sieh mit Wohlgefallen
Dies Kindlein an, das wir dir weih'n!
Laß seiner Unschuld frommes Lallen
Dir Lobgesang und Psalter seyn!
Ja! Amen, Vater es ist dein!

O Hirt, voll Liebe und Erbarmen
Nimm dieses fromme Schäflein ein,
Und laß in deiner Liebe Armen

Es immer wohl bewahret seyn!
Ja, Amen! Jesus, es ist dein!

O Geist des Lichtes und der Wahrheit
Erfülle du mit sanftem Schein
Des Kindes Herz; laß deine Klarheit
Im Pilgerthal ihm Leitstern seyn!
Ja Geist der Wahrheit, es ist dein!

10) Lied nach der Taufe eines Kindes.

Sey uns gesegnet
Heilige Stunde,
Die uns dem Bunde
Gottes vereinet! —
Preiset den Herrn!
Er, in den Höhen
Ist uns nicht fern.
Kindliches Flehen
Höret er gern.

Blicke hernieder,
Vater, und leite
Deine geweihte
Heerde zum Leben!
Freundlicher Hirt,
Laß, wenn dem Throne
Einst wir uns nah'n,
Alle die Krone
Siegend empfah'n!

11) Morgenlied.

Erwacht in neuer Stärke,
Begrüß' ich, Gott, dein Licht,
Und wend' auf deine Werke
Mein frohes Angesicht.
Wie herrlich strahlt die Sonn' empor,
Und weckt des Lebens lauten Chor!

Wir fei'rten all' ermattet,
Und sehnten uns nach Ruh';
Da schloß, von Nacht umschattet,
Dein Schlaf die Augen zu;
In Nest und Höhle lag das Thier,
Gedehnt auf weichem Lager wir.

Da floß aus deiner Fülle
Erquickung unbemerkt,
Wir lagen sanft in Stille,
Aufathmend und gestärkt!
Wir fühlten unser Leben kaum,
Und um uns spielt' ein leichter Traum.

Es schwebte leis' am Himmel
Die Mutterfreuerin,
Die Nacht im Sterngewimmel
Und thaute Segen hin;
Und goß, ging einer wo noch spat,
Ihm Dämmerlicht auf seinen Pfad.

Bald hellte sich die Frühe
Im kühlen Morgenweh'n;

Auf einmal steigt, o siehe!
Die Sonne roth und schön:
Erst Berg' und Wipfel, dann das Thal,
Mit Thau betröpfelt glüh'n im Strahl.

Von Jubeln lebt's und webet
Durch Feld, Gebüsch und Luft;
Das Vieh voll Muthes strebet,
Und schnaubt den frischen Duft;
Das Vöglein schüttelt sich vom Thau,
Fliegt auf und singt im hellen Blau.

Mit heit'rem Aug' und sinnend
Geht um der Mensch und schafft,
Sein Tagewerk beginnend,
Voll Lust und junger Kraft:
Er geht mit Singen und Gebet;
Und was er vornimmt, das geräth.

Gott, deine Sonne raget,
Und strahlt uns Lieb' und Macht!
Wohl uns hinfort, wann's taget
Nach unsr'er letzten Nacht!
O Gott, in deinem Sonnenschein,
Wer wollte nicht auch gern erfreu'n!

12) Lied zur feierlichen Einsegnung des Preußischen Frei-Corps.

Wir treten hier im Gottes-Haus
Mit frommen Muth zusammen.

Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Doch was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
Wie schwer der Kampf auch werde;
Wir streiten ja für Recht und Pflicht,
Und für die heil'ge Erde.
D'rum retten wir das Vaterland,
So that's der Herr durch unsre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyranney zusammen;
Es soll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
D'rum frisch in Kampfes Ungestüm!
Gott ist mit uns, und wir mit ihm.
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
Für die gerechte Sache,
Er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache!
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,
Zu seiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

13) Unsere Zuversicht.

Wir rufen dich mit freud'gen Blicken,
Und halten fest an deinem Wort!
Die Hölle soll uns nicht berücken,
Durch Aberwitz und Meuchelmord,
Und was auch rings in Trümmer geht,
Wir wissen's, daß dein Wort besteht.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch' Gut will schwer errungen seyn,
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein,
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz.

D'rum mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen gold'ne Schurken beben,
Und sich vor Kraft und Tugend grau'n,
Und mit der Feigheit Schwindeldreh'n,
Vor dem erwachten Volke steh'n.

Und mögen sich noch Brüder trennen,
Und sich in blut'gen Haß entzwei'n,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern sey'n,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb.

Wir wollen nicht an dir verzagen,
Und treu und festen Muthes seyn,
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen,
Und wirst dein deutsches Land befrei'n.
Liegt auch der Tag noch Jahreweit,
Wer weiß, als du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor deinem Schwerte sinkt der Drache,
Und färbt die deutschen Ströme roth,
Mit Sklaven-Blut und freiem Blut! —
Du treuer Gott verwalt' es gut!

B) Oden.

1) Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eig'ner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde Freude?
Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll fauler Leichen langsam fließet;
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich ging, und sich die Elb' ergießet.
Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm; nein, meistens ihm zur Schande!

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren;
Verwüstung zeichnet ihre Bahn,
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren.
Vor ihnen her entflieht die Lust:
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.
Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt bei ganzer Länder Schreien
Stets unerzürnt in träger Ruh',
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleien.
O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr als den härt'sten Tod, im Arm der Freiheit, scheuten?
Wir, die uns kranker Wollust weih'n,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die rauh, doch furchtbar-frei, für ihre Wälder stritten?
Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehr'ner Arm gesiegt und Latium gebebet? —
Wie schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

Ihr Natterheer zischt uns um's Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften,
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmal stiften.
Doch mein Gesang wagt allzuviel!
O Muse! fleuch zu diesen Zeiten
Alcäens krieg'risch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern Saiten!

2) An die Könige.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündfluth ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer seyn?
Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls? oder
Auf ewig untergehn:

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzog'ne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armsel'ge Pflüger sind? — —
O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter, ihr, des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene!
Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,

Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands
Bürger
Zerfleischet, Einen bessern Held,
Der Brennen weisen König, zu betrüben! Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Vesten wiedergiebt, verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggescheucht,)

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß;
Daß keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß;

Und lieber, schuldlostapfer, durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt; ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne:
Gleich milde, wachsam, so wie sie,
Und so wie sie, des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung, wie sie.

3) An Lycidas.

Wen seine Mutter unter den zärtlichen
Gesängen heller Nachtigallchör' empfieng,
Wer ihr in ihren Götterträumen
Nächtlich als Schwan sich vom Busen loswand,
Hängt nicht erstritt'ne Fahnen, und Schlüssel von
Bezwung'ner Städte Thoren, und feindliche
Galeerenschnäbel in Gradivens
Blutige Tempel auf; keine Schiffe,
Mit Künsten aller Völker, mit jeder Frucht
Der sonnenrothen Berge, des kalten Meers,
Der aufgedeckten Hölle wuchernd,
Fliegen für ihn um die beiden Pole.
Ununterwiesen wird er, als Knabe schon,
Die Frühlingsblume singen, und froh bestürzt
Sich einen Dichter grüßen hören.
Ihm wird die jüngste der Charitinnen,
Die wohlbewachte Schaam, sich zur Führerin
Entbieten. Ihm wird Pallas die Wolke von
Den Augen nehmen, daß ihr Jünger
Wahrheit und blendenden Trug erkenne.

In Wäldern wird er einsam den Vater der
Natur verehren. Endlich, o Lycidas,
Erwartet er, gleich eines fremden
Mannes Besuche den Tod mit Gleichmuth.

4) Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh' Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.
Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,
Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.
Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigefloh'n.
Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.
„Hallers Doris," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;

Und wir Jünglinge fangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Wald's, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Vollen Maßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeist'rung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner, und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bess're, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis in's Herz, und zu Entschlie-
ßungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth!
Durch der Lieder Gewalt, bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft bei'm Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,
Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen in's sanfte Herz,
Ist, bei'm Himmel! nicht wenig!
Ist des Schweißes der Edlen werth!
Aber süßer ist noch, schöner und reitzender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!
Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:
Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;
O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

5) Friedrich der Fünfte.

(Zueignungsode.)

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Seyn, und Vater des Vaterlands!
Viel zu theuer durch's Blut blühender Jünglinge,
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit,
In das eiserne Feld umsonst!
Niemals weint' er am Bild' eines Eroberers,
Seines Gleichen zu seyn! Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den edleren viel zu klein!
Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhab'ner ist,
Keines Höflings bedarf, Thränen geliebt zu seyn
Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht;
Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schlief,
Einst ein glücklicher Mann! wenn sich des Greises Blick
Sanft in Schlummer verlor, jetzo verjünget ward,
Noch den Vater des Volks zu seh'n.
Lange sinnt er ihm nach, welch' ein Gedank' es ist:
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glückes seyn
Vieler tausend! Er hat eilend die Höh' erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu seyn!
Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt,
Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind,

Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
Die sein Leben bezeichnen soll!
Ist ein Christ! und belohnt redliche Thaten erst!
Und dann schauet sein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muse sich weih'n, welche, mit stiller Kraft
Handelnd, edler die Seele macht!
Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht!
Durch sein Muster gereitzt, lernt es Unsterblichkeit!
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
Sich'res Wegs zur Unsterblichkeit!
Die von Sion herab, Gott den Messias singt,
Fromme Sängerin, eil' itzt zu den Höhen hin,
Wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
Die Nachahmer der Gottheit sind!
Fang' den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
Der oft, lauter getönt, dir um die Saite schwebt;
Singst du einst von dem Glück, welches die gute That
Auf dem freieren Throne lohnt!
Daniens Friederich ist's, welcher mit Blumen dir
Jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt!
Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerin
Bald auf Golgatha Gott zu seh'n.

6) Die todte Clarissa.

Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Bess're Gespielin!

Lüfte, wie diese, so die Erd' umathmen,
Sind, die leiseren selbst, die rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird (o er kömmt! entflieh' du,
Eh' er daherrauscht,)
Grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
Dich hinstürzen! allein, auch hingestürzet,
Wirst du schön seyn, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen!
Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war,
Und noch stille Röthe die hingesunk'ne
Wange bedeckte.
Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie empfiengen,
Daß in dem Himmel sanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schön war'st!
So triumphirten, die es würdig waren.
Komm, und laß wie ein Fest die Stund' uns, Eidlt,
Da sie fliehend uns ihr erhab'nes Bild ließ,
Einsamer feiern!
Sammle Zipressen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte Thränen zur ernsten Feier
Schwesterlich weinest!

7) Der Rheinwein.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lad' in die Kühlung ein,
Wir drei sind unser werth, und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,
Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhiengst, der dich mit auferzog,
Und deiner heissen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lernt, und Kato's
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärk're,
Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

Du dufte st Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,

Daß selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschifft.
Freund, laß die Hall' uns schließen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mit sprechen.
Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall, lehr' uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,
Laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn' ihn. So starb er mir!
Das sprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er todt da!
Von allem Kummer, welcher des Sterblicher
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wär'st du, des Freundes Tod! der trübste;
Wär' sie nicht auch, die Geliebte, sterblich!
Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dir's zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Fluth fleußt,
So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel
Das würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unsterblichen Schelle laufen!
Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur,
Die Welt wird's kennen. Aber das edelste

Ist Tugend' Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten!
Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink.
Wir reden viel noch, eh' des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

8) Die Chöre.

Goldener Traum, du, den ich nie sich erfüllt seh',
Strahlengestalt, wie der Tag schön, wenn er aufwacht,
Komm du dennoch zurück, und schwebe
Mir vor dem trunkenen Blick!
Decken sie denn Kronen umsonst, daß des Traumes
Himmlisches Bild sie in's Daseyn nicht verwandeln?
Soll ihr Marmor sie auch schon decken,
Wenn die Verwandlung geschieht?
Königessohn! Edelster! dir, ja die schönste
Leyer ertönt zu dem schönsten der Gesänge
Dir, der einst es vollführt! Dein warten
Ehren der Religion!
Ließ mich das Grab; säng' ich von dir! Zu der schönsten
Leyer ertönt mein Gesang nicht; doch begeistert
Säng' ich! schöpft aus der Freude tiefsten
Strömen, Vollführer, dein Lob!
Groß ist dein Werk! jetzo mein Wunsch. O es weiß der
Nicht, was es ist, sich verlieren in der Wonne!
Wer die Religion, begleitet
Von der geweihten Musik,

Und von des Psalms heiligem Flug, nicht gesagt hat,
Sanft nicht gebebt, wenn die Schaaren in dem Tempel
Feiernd sangen! und, ward dies Meer still,
Chöre vom Himmel herab!

Täusche mich lang, seliger Traum! Ach ich höre
Christengesang! Welch ein Volksheer ist versammelt!
So sah Kephas vor dem fünf Tausend
Jesus auf Einmal sich weih'n.

Hört ihr? den Sohn singet sein Volk! mit des Herzens
Einfalt vereint sich die Einfalt des Gesanges!
Und mehr Hoheit, als alle Welt hat,
Hebt sie gen Himmel empor!

Wonnegefühl hebt sie empor, und es fließen
Thränen in's Lied! Denn die Kronen an dem Ziele
Strahlen ihnen! sie seh'n um Sion
Palmen der Himmlischen weh'n!

Oben beginnt jetzo der Psalm, den die Chöre
Singen, Musik, als ob kunstlos aus der Seele
Schnell sie ströme! So leiten Meister
Sie, doch in Ufern, daher.

Kraftvoll, und tief dringt sie in's Herz! Sie verachtet
Alles, was uns bis zur Thräne nicht erhebet!
Was nicht füllet den Geist mit Schauer!
Oder mit himmlischem Ernst.

Himmlischer Ernst tönet herab mit des Festes
Hohem Gesang. Prophezeihung! und Erfüllung!
Wechseln Chöre, mit Chören; Gnade!
Singen sie dann, und Gericht!

Ach von des Sohns Liede beseelt, von der Heerschaar
Sion's entflammt, wie erheben sie ihr Loblied!
Eine Stimme beginnet leise,
Eine der Harfen mit ihr.
Aber es tönt mächtiger bald in dem Chor fort!
Chöre sind nun in dem Strom schon des Gesanges!
Schon erzittert das Volk! schon glühet
Feuer des Himmels in ihm!
Wonne! das Volk hält sich noch kaum! Die Posaune
Donnerte schon! und itzt donnert sie von neuem!
Aller Chöre Triumph erscholl schon!
Schallt, daß der Tempel ihm bebt!
Länger nun nicht, länger nicht mehr! Die Gemeine
Sinket dahin, auf ihr Antlitz zum Altare,
Hell vom Kelche des Bundes! eilt! eilt!
Strömt in der Chöre Triumph!
Ruhet dereinst dort mein Gebein, an der Tempel
Einem mein Staub, wo der Chorpsalm den Gemeinen
Tönt; so bebet mein Grab, und lichter
Blühet die Blume darauf,
Wenn, an dem Tag', als aus dem Fels der Entschlaf'ne
Strahlte, der Preis in dem Jubel sich ihm nachschwingt!
Denn ich hör' es, und: Auferstehung!
Lispelt ein Laut aus der Gruft.

9) Teone.

Still auf dem Blatt ruhte das Lied, noch erschrocken
Vor dem Getös des Rhapsoden, der es herlas,

Unbekannt mit der sanftern Stimme
Laut', und dem volleren Ton.

Da, wo er schrie, lag ein Homer. Auf den Dreifuß
Setzt' ihn sein Wahn, und verbarg ihm, daß ihm stutzte,
Stand der Strom des Gesangs, des Dichters
Genius zornig entfloh.

Aber o lern, Sängerin selbst, von Teonen's
Zaubernder Kunst, wenn dem Inhalt sie wie Wachs
schmilzt,
Und der Seele des Liedes gleiche,
Schöne Gespielinnen wählt,

Hörst du, wie sie an der Gewalt des Rhapsoden
Rächet das Lied! wie dem Ohre sie es bildet!
Sind nicht, Sängerin, dieser Töne
Wendungen auch Melodie?

Ja Melodie innig vertraut mit des Herzens
Feinstem Gefühl! nicht die Haltung, wie die Flöte
Tönet, oder wie deine Stimme
Ueber die Flöte sich hebt.

Sage, warum bebst du? was stürzt dir die Thräne
Eilend herab? was besänftigt nun dein Herz dir?
That's Teone nicht auch? und rührt dich
Etwa der Dichter allein?

Höre, für sie dichtet' er! hör', auch die kleinste
Kunst des Gesangs ist Teonen nicht verborgen!
Folg' ihr, wie in des stolzen Rythmus
Tanz sie mit Leichtigkeit schwebt!

Pflanze für sie Blumen im Hain an dem Bache,
Rossa, daß ich, wenn mit Einklang sie vielleicht einst
Meiner Lieder Gefühl begleitet,
Kränze Teonen ihr Haar!

10) Hermann. Durch die Barden Werdomar, Kerding, und Darmond.

W. Auf diesem Steine der alternden Moose,
Wollen wir sitzen, o Barden, und ihn singen,
Keiner tret' hervor, und blick' hinab über das Gesträuch,
Das ihn verdeckt den edelsten Sohn des Vaterlands;
Denn dort liegt er in seinem Blut
Er selbst da der geheime Schrecken Roms,
Da sie mit Kriegestanz und Flötenspiel des Triumphs
Seine Thusnelda führten.
Blickt nicht hin, ihr weintet;
Sähet ihr ihn in seinem Blute liegen!
Und nicht Thränen soll die Telyn tönen;
Sie soll den Unsterblichen singen!

K. Hell' ist noch mein Jünglingshaar,
Umgürtet ward ich heut mit dem ersten Schwert,
Gewaffnet das erstemal mit der Lanz' und der Telyn;
Und ich soll Hermann singen?
Fodert nicht zu viel von dem Jüngling, Väter!
Ich muß mit der goldenen Locke zuvor
Trocknen meine heiße Wange,
Eh' ich singe den größten der Söhne Mana's.

D. Thränen wein' ich der Wuth!
Und will sie nicht trocknen!

Fließt, fließt die glühende Wang' herab,
Thränen der Wuth!
Sie sind nicht stumm. Du vernimmst, was sie rauschen!
Fluch ist's, höre sie, Hela!
Keiner der Verräther des Vaterlands, die ihn tödteten,
Sterb' in der Schlacht!

W. Sehet ihr den Waldstrom stürzen
Herunter in der Felsenkluft?
Stürzen mit ihm gewälzte Tannen
Zu Hermanns Todtenfeuer?
Bald ist er Staub, und ruhet
Im Thon der Begräbnisse,
Und in dem heiligen Staube das Schwert,
Bei dem er Untergang dem Eroberer schwur!
Weil', o du des getödteten Geist!
Auf deinem Wege zu Siegmar,
Und höre, wie heiß von dir das Herz
Deines Volkes ist!

K. Verschweigt's Thusnelda, verschweigt's,
Daß hier in Blut ihr Hermann liegt!
Sagt's dem edlen Weibe, der unglückseligen Mutter nicht,
Daß ihres Thumeliko Vater hier im Blute liegt!
Ihr nicht, die schon vor des stolzen Triumphs
Fürchterlichem Wagen in der Fessel ging!
Du hast ein Römerherz,
Der das der Unglückseligen sagen kann!

D. Und welcher Vater zeugte dich,
Unglückselige! Segestes auch

Röthet' in der finstern späten Rache sein Schwert!
Flucht ihm nicht! ihm hat schon Hela geflucht!

W. Laßt den Namen Segest den Gesang nicht nennen!
Weihet ihn schweigend der Vergessenheit,
Daß über seiner Asche sie
Ruhe mit schwerem Fittig!

Die Saite, die den Namen
Hermanns bebt, wird entehrt,
Wenn sie auch nur mit einem Zornlaut
Verurtheilt den Verräther!

Hermann! Hermann! singen dem Wiederhall,
Dem geheimen Grau'n des Hains, den Liebling der edelsten!
Die Barden in vollem Chor, den Führer der kühnsten
In vollem Chor, den Befreier des Vaterlands!

Schwester Kannä's! Winfelds Schlacht!
Ich sah dich mit wehendem blutigen Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung,
Unter die Harfen Walhalla's schweben!

Verbergen wollte Drusus Sohn
Dein vergängliches Denkmal:
Der Ueberwund'nen weißes Gebein
In dem öden Todesthal!

Wir duldeten es nicht, und stäubten den Hügel weg!
Denn auch dieses Maal sollte Zeuge der großen Tage seyn,
Und hören bei dem Frühlingsblumentanz,
Der Ueberwinder Triumphgeschrei!

Der Schwestern mehr wollt' er Kannä geben,
Gespielen Varus in Elysium!

Ohne der Fürsten neidenden überrufenden Rathschluß,
Ward Varus Gespiele Zäzina!
In Hermanns heißer Seele war
Lang' ein größerer Gedanke!
Um Mitternacht, bei dem Opfer Thorrs, und dem Kriegs=
gesang,
Bildet' er sich in ihr, und schwang sich entgegen der That!
Auch dacht' er ihn, wenn er tanzen ließ bei dem
Mahl
Unter den Lanzen die Jünglinge,
Und umher um den kühnen Tanz
Blutringe warf, den Knaben ein Spiel.
Der Sturmbesieger erzählt:
In dem Ozeane des fernen Nords ist ein Eilandsberg,
Der flammenverkündenden Dampf, als wälz' er Wolken,
wälzt,
Dann strömet die hohen Flammen, und meilenlang kra=
chende Felsen wirft!
So verkündete Hermann durch seine Schlacht,
Entschlossen, zu geh'n
Ueber die schützenden Eisgebirge! zu geh'n
Hinab in die Eb'nen Roms!
Zu sterben da! oder im stolzen Kapitol,
Dicht an der Wagschaal' Jupiters,
Zu fragen Tiberius, und seiner Väter Schatten,
Um ihrer Kriege Gerechtigkeit!
Das zu thun! wollt' er tragen Feldherrnschwert
Unter den Fürsten; da zückten sie den Tod auf ihn!

Und

Und im Blute liegt nun der, in dessen Seele war
Der große Vaterlandsgedanke!
D. Hast du sie gehört, o Hela,
Meine zürnende Thräne?
Hast du ihr Rufen gehört,
Hela, Vergelterin?
K. In Walhalla wird Siegmar, unter der golde-
nen Aeste Schimmer,
Siegeslaub in der Hand, umschwebt von den Tänzen
der Enherion,
Von Thuiskon geführt, und von Mana,
Der Jüngling den Jüngling empfangen!
W. Siegmar wird mit stummer Trauer,
Seinen Hermann empfangen.
Denn nun fragt er nicht Tiberius und die Schatten
Seiner Väter, an der Wagschaal' Jupiters.

11) An Fanny.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub,
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,
Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersung'ner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!
Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:

Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges
Stillheit'res Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,
Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht edlern!
Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich aufersteh'n!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du aufersteh'n!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.
Dann wägt, die Wagschaal in der gehob'nen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!
Wenn dann du dasteh'st jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir, säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.
Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir steh'n, dich mit Namen nennen,
Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,

Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.
Rinn' unterdeß, o Leben. Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Zypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

12) Wingolf.

Erstes Lied.

Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm,
Und stolz, als reichten mir aus Iduna's Gold
Die Götter, sing' ich meine Freunde
Fei'rend in kühnerem Bardenliede.
Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle,
Frei aus der Seele des Dichters schweben?
Die Wasser Hebrus wälzten mit Adlereil
Des Zelten Leyer, welche die Wälder zwang,
Daß sie ihr folgten, die den Felsen
Taumeln, und wandeln aus Wolken lehrte.
So floß der Hebrus. Schattenbesänftiger!
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt
Voll Bluts, mit todter Stirn, der Leyer,
Hoch im Getöse gestürzter Wogen.
So floß der Waldstrom hin nach dem Ozean!
So fließt mein Lied auch, stark, und gedankenvoll,
Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Höret, und kalt von der Glosse triefet.

Den segne, Lied, ihn segne bei festlichem
Entgegengeh'n, mit Freudenbegrüßungen,
Der über Wingolf's hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.
Dein Barde wartet. Liebling der sanften Hlyn,
Wo bliebst du? kommst du von dem begeisternden
Achäerhämus? oder kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?
Wo Scipionen, Flakkus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender sprach, und sang,
Wo Maro mit dem Kapitole
Um die Unsterblichkeit muthig zankte!
Voll sich'res Stolzes, sah er die Ewigkeit
Des hohen Marmors: Trümmer wirst einst du seyn,
Staub dann, und dann des Sturms Gespiele,
Du Kapitol! und du Gott der Donner!
Wie oder zögerst du von des Albion
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch deutsches Stamm's, Ursöhne
Jener, die kühn mit der Woge kamen!
Sey mir gegrüßet! Immer gewünscht kömmst du,
Wo du auch herkömmst, Liebling der sanften Hlyn!
Vom Tybris lieb, sehr lieb vom Hämus!
Lieb von Britanniens stolzem Eiland.
Allein geliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kömmst, wo der Barden Chor
Mit Braga singet, wo die Telyn
Tönt zu dem Fluge des deutschen Liedes.

Da kömmst du jetzt her, hast aus dem Mimer schon
Die geistervolle silberne Flut geschöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem entzücktem Auge.
„Wohin beschworst du Dichter, den Folgenden?
Was trank? was seh' ich? Bautest du wieder auf
Tanfana? oder, wie am Dirce
Mauren Amphion, Walhalla's Tempel?"
Die ganze Lenzflur streute mein Genius,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolf lichten Hallen
Unter dem Flügel der Freud'. umarmen.

Zweites Lied.

Sie kommen, Cramern gehet in Rhythmustanz,
Mit hochgehob'ner Leyer Iduna vor!
Sie geht, und sieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht.
Sing noch Beredtsamkeiten! die erste weckt
Den Schwan in Glasor schon zur Entzückung auf!
Sein Fittig steigt, und sanft gebogen
Schwebet sein Hals mit des Liedes Tönen!
Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied,
(Wir sind ihr Barden!) einst bei der Lanze Klang!
Sie wird von dir auch Lieder singen,
Wenn sie daher zu der kühnen Schlacht zeucht.
Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
Schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort,
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der eilende Geist noch schweben.

Du schweigest, Freund, und siehest mich weinend an.
Ach warum starb die liebende Radikin?
Schön wie die junge Morgenröthe,
Heiter und sanft, wie die Sommermondnacht.
Nimm diese Rosen, Siesecke; Velleda
Hat sie mit Zähren heute noch sanft genäßt,!
Als sie dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin der Liebe vorsang.
Du lächelst! Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum erstenmal dich sahe,
Als ich dich sah, und du mich nicht kanntest.
Wenn einst ich todt bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden
Dir treuen Geist noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.
Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt,
Dich dreimal segnen! dreimal dein sinkend Haupt
Umfliegen, und nach mir, der scheidet,
Dreimal noch seh'n, und dein Schutzgeist werden.
Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund,
Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend, und deinen Freunden
Nur liebenswürdig; aber den Thoren bist
Du furchtbar! Scheuche, wenn du noch schweigst, sie schon
Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren.

Stolz, und voll Demuth, arten sie niemals aus!
Sey unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
Stets wüchs', und wenn in Völkerschaften
Auch Philosophen die Welt umschwärmten!

Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nimmst,
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst;
Wohl Dir! Wir wollen deine Siege
Singen, die dich in der Fern' erwarten.

Dem Enkel winkend stell' ich dein heilig Bild
Zu Tiburs Lacher, und zu der Houyhmeß Freund;
Da sollst du einst den Namen (wenig
Führeten ihn) des Gerechten führen!

Drittes Lied.

Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort,
Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
Der Thau herabträuft, denn dort kömmt er
Fröhlicher heut' und entwölkt mein Gellert.

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste,
Und schönste Tochter lesen, und reizender
Im Lesen werden, dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen
Soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein süß Geschwätz mir sanft erzählen,
Und es zugleich an der Hand als Mutter

Die kleine Zilie lehren. Des Herzens Werth
Zeigt auf dem Schauplatz keiner mit jenem Reiz,
Den du ihm gabst. Da einst die beiden
Edleren Mädchen mit stiller Großmuth,

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund
Da flossen ungeseh'ne Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge.

Da schwebte lange freudiger Ernst um mich.
O Tugend! rief ich, Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!

Der du uns auch liebst, Olde, komm näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll,
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!

Du, der bald Zweifler, und Philosoph bald war,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
Bald Miltons, und Homerus Priester,
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,

Viel Zeiten, Kühner, hast du schon durchgelebt,
Von Eisen Zeiten, silberne, goldene!
Komm, Freund, komm wieder zu des Britten
Zeit, und zurück zu des Mäoniden!

Noch zween erblick' ich. Den hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt,
Und den des Umgangs süße Reizung,
Und der Geschmack mit der hellen Stirne.

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferzieh'n!
Und Rothe, der sich freier Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

Viertes Lied.

Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mich künftig liebt!
Wo seyd ihr? Eile, säume nicht, schöne Zeit!
Kommt, auserkohrne, helle Stunden,
Da ich sie seh' und sie sanft umarme!
Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst,
Wo bist du? Dich sucht, Beste, mein einsames,
Mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin suchts dich!
Hält dich, o Freundin, etwa die zärtlichste
Von allen Frauen mütterlich ungestüm:
Wohl dir! auf ihrem Schooße lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden!
Doch hat dir Blumenkränze des Frühlings Hand
Gestreut, und ruh'st du, wo er im Schatten weht;
So fühl' auch dort sie! Dieses Auge,
Ach dein von Zärtlichkeit volles Auge,
Und der in Zähren schwimmende süße Blick,
(Die ganze Seele bildet in ihm sich mir!
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem West und schöner!)
Die Mine, voll des Guten, des Edlen voll,
Dies vor Empfindung bebende sanfte Herz!
Dies alles, o die einst mich liebet!
Dieses geliebte Phantom ist mein! du,
Du selber fehlst mir! Einsam und wehmuthsvoll
Und still und weinend irr' ich, und suche dich,
Dich, Beste, die mich künftig liebet,
Ach die mich liebt! und noch fern von mir ist!

Fünftes Lied.

Sah'st du die Thräne, welche mein Herz vergoß,
Mein Ebert? Traurend lehn' ich auf dich mich hin.
Sing mir begeistert, als vom Dreifuß,
Brittischen Ernst, daß ich froh wie du sey!

Doch jetzt auf Einmal wird mir das Auge hell!
Gesichten hell, und hell der Begeisterung!
Ich seh' in Wingolfs fernen Hallen
Tief in den schweigenden Dämmerungen,

Dort seh' ich langsam heilige Schatten geh'n
Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
Erheben, nein, die, in der Dichtkunst
Stund' und der Freundschaft, um Dichter schweben!

Sie führet, hoch den Flügel, Begeist'rung her!
Verdeckt dem Auge, welches der Genius.
Nicht schärft, sieh'st du sie, seelenvolles,
Ahndendes Auge des Dichters, du nur!

Drei Schatten kommen! neben den Schatten tönt's
Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain
Mit Ungestüm herrauscht, und Weisheit
Lehret die horchenden Wiederhalle!

Wie aus der hohen Drüden Versammlungen,
Nach Braga's Telyn, nieder vom Opferfels,
In's lange tiefe Thal der Waldschlacht,
Satzungenlos sich der Barden Lied stürzt!

Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Scherz; (Es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde.

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin,)
Wer bist du, Schatten? Ebert! er neiget sich
Zu mir, und lächelt. Ja er ist es!
Siehe der Schatten ist unser Gärtner!
Uns werth, wie Flakkus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
Ach kehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du fliehest fern weg!
Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht! du floh'st ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth still versammelt,
Da dich umarmten, und Abschied nahmen!
Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst,
Der Abend soll mir festlich auf immer seyn!
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edlen liebten!
Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heilig't sie
Der Freundschaft, wie sie euere Väter
Heiligten, und euch Exempel wurden!

Sechstes Lied.

In meinem Arme, freudig, und weisheitsvoll,
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube
Muthig einher, wie Lyäus, Zeus Sohn!
Mein Herz entglühet! herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubstabe
Schone mit deiner gefüllten Schale!

Ihn deckt' als Jüngling eine Lydierin,
Nicht Orpheus Feindin, weislich mit Reden zu!
Und dies war allen Wassertrinkern
Wundersam, und die in Thälern wohnen,
In die des Wassers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.
Mit seinem Lorber hat dir auch Patareus
Und eingeflochtner Myrte das Haupt umkränzt!
Wie Pfeile von dem gold'nen Köcher,
Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile
Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche
Nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog!
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.
Zu Wein und Liedern wähnen die Thoren dich
Allein geschaffen. Denn den Unwissenden
Hat, was das Herz der Edlen hebet,
Stets sich in däummernder Fern' verloren!
Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonieen, als ein unsterblich Lied!
In unsokratischem Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster!

Siebentes Lied.

Er sang's. Jetzt sah ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegeln aus dicht'rischen
Geweihten Eichenschatten schweben,
Und in Beist'rung vertieft und ernstvoll,

Auf Lieder ſinnen. Tönet! da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an! In ſie hatt' er der Dichtkunſt
Flamme geſtrömt, aus der vollen Urne!
Noch Ein's nur fehlt dir! falt' auch des Richters Stirn,
Daß, wenn zu uns ſie etwa vom Himmel kömmt
Die goldne Zeit, der Hain Thuiskons
Leer des undichtriſchen Schwarmes ſchatte.

Achtes Lied.

Komm, gold'ne Zeit, die ſelten zu Sterblichen
Heruntерſteiget, laß dich erfleh'n, und komm
Zu uns, wo dir es ſchon im Haine
Weht, und herab von dem Quell ſchön tönet!
Gedankenvoller, tief in Entzückungen
Verloren, ſchwebt bei dir die Natur. Sie hat's
Gethan! hat Seelen, die ſich fühlen,
Fliegen den Geniusflug, gebildet.
Natur, dich hört' ich im Unermeßlichen
Herwandeln, wie, mit Sphärengeſangeston,
Argo, von Dichtern nur vernommen,
Strahlend im Meere der Lüfte wandelt.
Aus allen gold'nen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter! Dichter des Alterthums!
Der ſpäten Nachwelt Dichter! Segnend
Seh'n ſie ihr heilig Geſchlecht hervorgeh'n.

13) Joſephs erſte Reiſe.

Herauf, o Sonne! Lange ſchon harret dir
Der Bard' entgegen, welchen der Hahnenruf

Aus seelenhebenden Gesichten
Mitten in seinem Gewölbe weckte.
Herauf, o Sonne! Röthe mein Saitenspiel
Mit einem deiner Erstlinge! Denn mein Her,
Ist voll von Joseph. Nur dein Anglanz
Mangelt. Erschein! und Gesänge reifen.
Sie kömmt. Die Blume schleußt ihr den Busen auf.
Der Thau der Wipfel blitzet ihr Gold zurück,
Und tausend rege Lüftesänger
Lösen in Freudengetön die Kehle.
So kömmt zu Völkern, welche das Meer von uns,
Von uns die Kette steiler Gebirge trennt,
So kömmt zu Völkern Joseph, Herzen
Schließen sich auf, und gethürmte Städte,
Tief aufgeregt, schmücken ihr luftig Haupt,
Und kleiden sich in Feier, und himmelan
Erschallt von hunderttausend Lippen:
Heil dem Gebieter der deutschen Erde!
Heil sey dem ersten Sohne Theresiens;
Dem Heldenenkel, Herzeneroberer!
Dem wunderbaren jungen Manne!
Weiser, Genügsamer, Holder, Heil dir!
Wem jauchzt ihr, Völker? Städte, wen feiert ihr?
Wem schließen aller Herzen so weit sich auf?
Tönt, Saiten, tönt den Stolz des Barden!
Tönt ihn gewaltiger! Er ist unser!
Ihr seht ihn, Völker! Deckt ihn ergrab'ner Werth
Von einer halben Erde? Beschweret er

Von Silber helle Räder? Folgen
Seinem Gespanne die bunten Horden
Geschmückter Diener? Blitzet ein fürchterlich
Gemisch entblößter Wehren um Joseph her?
Und dennoch jauchzt ihr? Aechter Größe
Jauchzet ihr, Völker! Und Er ist unser!
Ihr seht sein menschenfreundliches Angesicht
Sein Aug' voll Herz auf Grüßende zugewandt,
Ihr hört ihn Weisheit, Güte sprechen,
Staunet und liebet. Und Er ist unser!
Ihr seht ihn, Völker, wenn er dem Ewigen
In seinen Hallen gläubige Kniee beugt·
Ihr seht, und wünschet allen Erden
Herrscher, wie Joseph. Und Er ist unser!
Das ist Er! Harfe, töne des Barden Stolz,
Den Stolz der Kinder Teuts, den entzückenden,
Den wonnetrunkenen Gedanken:
Joseph der Zweite so groß, und unser!
Und sängen alle Barden der Kinder Teuts
In ihre besten Harfen, er bliebe doch
Unausgesungen der Gedanke:
Seelen empfinden allein die Süße,
Dem Göttlichen zu dienen, sein Eigenthum
Und seiner Sorgen einziger Zweck zu seyn,
Der, voll des Vaters und der Mutter,
Eh' noch die Wange sich männlich bräunte,
Noch eh' der Herrscher Gold ihm vom Haupte schien,
Schon Herrscher seiner selbsten, entadelnden

Oft thronerschütternden Begierden
Niemal den himmlischen Busen aufschloß.
Den, nur von Recht und Einsicht und Mäßigkeit,
Der Erdegötter schönsten Gefährtinnen,
Begleitet, an die Gränzen seines
Mächtigen Erbes die Liebe seiner
Getreuen hinzog, jegliches Ungemach
Verachtend und zur krieg'rischen Arbeit sich
Mit Lust erhärtend; der im Frieden,
Aehnlich dem Adler am Felsengipfel,
Mit wachem Auge ruhet, und adlerschnell
Auf Störer seiner Ruhe sich niedersenkt.
Sie bluten, liegen, und der Sieger
Schwebet zurücke zum Felsengipfel.
Dann wirbelt heller Siegesgesang ihm nach,
Gestürmt in deutsche Saiten, und Joseph horcht;
Nicht Sänger fremder Zungen, deutscher
Heldenton reizet den deutschen Herrscher!
Und kann der Ausbruch meiner Empfindungen
Und meine Saitengriffe den Göttlichen
Nur einen Augenblick der hohen
Erdbesorgenden Bürd' entlasten:
Dann soll dich, meine Scheitel, ein Eichenkranz,
Der Hauptschmuck deutscher Barden, verewigen,
Und junges Eichenlaub in jedem
Monde der Blüthen dich, Harfe, zieren.
Manch vaterländisch Bardenlied höret dann
Die lang verwohnte Donau zur Abendluft

Aus nahen Espenhainen schallen,
Ihrem erhabenen Herrscher heilig.

14) Die Natur.

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!
Ihm bebte nie von trunk'ner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!
In deinen Wonnebecher, Allgütiger!
Entfielen niemals Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' ist Taumel, oder Schlafsucht!
Wemuth und Wonne des Weisen Erbe!
Er ist kein Sohn der Freiheit! das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! Sklave! dich freute nicht
Die Römerschlacht! zu meinen Füßen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich spotte! —
Ich seiner spotten? — weh mir! o zürne nicht,
Du Vater aller! Wirbel und Stolz ergriff
Den Mann von Staub; daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen sollte!
O sey gesegnet! Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch gesegnet! du!
Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten, Deine Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!
Woll'st oft, o sanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernste Pfade leiten, im Mondschein!
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet, und glühender Stirne wallet!
Dann werden oft sich ernste Betrachtungen
In Harmonieen wandeln! Begeisterung
Wird mich erfüllen, das die Thale
Hallen mein Lied und die Felsengänge!
Wenn du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmücket!

15) Der Harz.

Herzlich sey mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!
Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!
Im antwortenden Thal wallet die goldene
Flut des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schaafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.
Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler
Der entgegen der Wunde rennt!
Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet,
Und das Erbe der Väter schützt,
Dir giebt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.
Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.
Und dein Herrmann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein
Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freyheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!
Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Herrmanns Namen in Nacht, bis ihn, (auch er dein Sohn!)

Klopstock's mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

16) Der Genius.

Den schwachen Flügel reizet der Aether nicht!
Im Felstennneste fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft! hebt den Fittig,
Senkt sich, und hebt sich, und trinkt die Sonne!
Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnendurst!
Mir gabst du Feuer! Durst nach Unsterblichkeit!
Dies Toben in der Brust! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,
Wenn schon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh' das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen!
Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrst mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet!
Von dir geleitet wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief seyn nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstrahlung!

17) Homer.

Heil dir Homer!
Freudiger, entflammter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!
Ihn goß von Ida's geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute sich der strömenden Flut,
Die voll Gottheit,
Wie der Sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himmlischen Harmonieen,
Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende Thal!
Es freute sich die Natur,
Rief ihre goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom,
Und erkannten in jeder Welle staunend ihr Bild!
Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simois in den Skamandros sich ergeußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau,
Blicktest du schon mit Dichtergefühl'
Der sinkenden Sonne,
Die vom Thrazischen Schneegebirg,
Ueber purpurne Wallungen des Hellespontos,
Dich begrüßte, in ihr flammendes Gesicht!

Und es strebten sie zu greifen
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!
Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und säugte dich an ihrer Brust!
Bildete, wie sie bildete die Himmel,
Wie sie bildete die Rose,
Und den Thau, der vom Himmel in die Rose träuft,
Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!
Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schößlingen sie giebt,
Thränen jegliches Gefühls!
Die stürzende, welche glühende Wangen netzt,
Und die sanftere, die von zitternder Wimper
Rinnt auf's erbleichte Gesicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und stark nun, wie der Katarakte Sturz!

18) Voß an Brückner.

Entlockst du meinem bebenden Saitenspiel
Getön, das würdig brauf' in den Harfensturm
Des dreimalheilig, wann Jehovas
Wolkiger Thron aus der Nacht, sich hellet,
Und Segen ausströmt, welcher mit Lebenshauch
Und Todesschauern immer beseligend,

Nun sanft einherwallt, nun in grausem
Donnerorkan sich ergeußt und umschafft?
Angstvoll, o Brückner! schau ich den jähen Pfad,
Gebahnt von Milton über des Sterngewölb's
Abgründe, wo dein Young emporklomm,
Und, von Siona geführt, dein Klopstock.
Laß mich im Hainthal singen mit Herzlichkeit,
Mit Kindesandacht, Ihn, den Beseliger
In lindem Säuseln der mit Labsal
Tränkte die Dürr', und vom hellen Bogen
Anlacht die Lenzflur. Feiere du das Grau'n
Des Donnertages, wann die Posaun' ertönt
Von Auferstehung, und aus endlos
Krachender Glut sich erneut der Erdkreis.

19) An Klopstock.

(Von J. H. Voß.)

Schon harret Klopstock, dein in Elysion
Der Sänger Festreih'n, welche der Menschlichkeit
Urlicht Jehova dort, und Zeus dort,
Nannten, in dämmernder Früh' und heller,
Vorahndend Mittag; und die erhabene
Vorahndung vielfachhallendem Saitenspiel
Einathmend, daß ringsum die Völker
Schauerten, trunken von Kraft und Schönheit.
Einsam in Wehmuth dacht' ich Vergänglichkeit
Und Freundes Trennung. Plötzlich vom Genius
Erleuchtet, schaut' ich fern des Friedens
Tempische Flur, und der Lethe Bächlein.

Durch reges Aufsteh'n ehrte der Sänger Chor
Dich hohen Jüngling, der vom Teutonenhain
Mit Eichenlaub' um Stirn und Telyn
Froh in bescheidener Würd' einhergieng,
Aus Greisesrunzeln, wie aus Gewölk, enthüllt,
Ein Nord-Apollon. Schau, mit gehelltem Aug'
Anlächelnd, ruft dich Milton, ruft dich
Ossian, stolz ob der alten Sippschaft.
Doch rasch hervor tritt Pindaros: Freude dir,
Tonreicher Gastfreund! Uns'res Geschlechts auch du,
Und uns'res Sinn's Hellenensinn ist
Hebung zu weiserer Kunst und Anmuth,
Abhold der Zierath! Dir und den wenigen
Dankt reinen Anklang, dir den beseelten Tanz,
Die Sprache Manas, dir des Wortes
Festlichkeit! Reiche die Hand, Alkäos,
Herold der Freiheit! Reiche sie, Brutus Freund!
Der Teut-Hellen' hier sang den Entfesseler
Deutschlands in Winfeld, sang auch Davids
Sohn, den Befreier der Welt von Irrsal.
Er sprach's. Gedrängt nun kamen die thrakischen
Gottstühner Orfeus, Linos und Thamyris;
Homeros kam in Laub und Purpur
Feierlich, und der Ausone Maro,
Gesellt dem sophokleischen Varius:
Doch ihm voran drang Aeschylos ungestüm;
Ein Bardenchor auch kam, getröstet
Um den Bardiet, der in Nacht dahinschwand.

Noch brannte Durst euch neuer Erkundigung;
Da zog dich Sappho leise zum Myrtenthal,
Wo deiner Lieb' Anruf Petrarka
Sanft der empfindenden Laura vorsang.
Lieb' hauchte ringsum, selige Lieb', im Hain;
Nicht Laub, noch Bächlein, flüsterte. Schon entfloß
Sehnsucht dem Aug', als ach! gekränzt dir
Cidli, die blühende Braut, sich anschloß;
Lang hier erfreu' uns, jugendlich froher Greis!
Doch, wann zu Lethe's friedlichem Schattenquell
Du gleiches Muths hinwallst, vergiß nicht
Unserer Lieb', und o harre meiner!

20) Besorgniß.

Nein, umsonst liebkoset, o Mond, dein Antlitz
Durch der Wand Weinlaub, das die Abendkühlung
Sanft bewegt! nicht heitere Lust, du weckest
Düstere Wehmuth!
Schon durchliefst dreimal mit gelöschter Fackel
Du die Bahn, dreimal in erneutem Vollglanz;
Und mir trug kein Lüftchen von meinem Brückner
Gruß und Verkündung!
Hat ihn Trübsinn etwa geschweigt, und Krankheit?
Oder ach! (schnell hülle Gewölk dein Antlitz)
Schimmerst du, falschlächelnder Mond, auf seinen
Ragenden Grabstein?

21) Darstellung.

Wer, unlässiges Ohrs, nächtlich am Helikon
Lauscht, und frommes Gefühls, phödischem Harfenklang

Als willkommener Gastfreund
Hyperboriſcher Waldungen:
Wohl erkennt er und trifft heiliger Muſenkunſt
Vielfach redenden Ton, von dem zerrüttenden
Donnerhalle der Windsbraut
Bis zum ſäuſelnden Frühliugsweh'n;
Jeden Geiſt des Geſangs bildend in jedem Zug,
Durch vollendendes Wort, welches wie Luft umfließt,
Durch harmoniſche Stimmung,
Durch nachahmenden Rhythmustanz.
Wohlgewitziget auch, ſchöpft er des Wortes Kraft
Aus des heimiſchen Sprachgenius friſcheſtem
Und urlauterem Sprudel,
Von fremdartiger Ader rein:
Wo ſein lebender Bach nieder am Moosgeklüft
Rollt durchſichtige Fluth durch das geregte Laub;
Nicht wo lauliche Tränke
Sumpft, vom dienſtbaren Huf getrübt.
Gram dem trägen Geſpräch, gram dem verſchollenen
Und alltäglichen Tand, redet er Leidenſchaft,
Edler Seelen Erhebung,
Ernſt und Würde des Alterthums.
Er, ſich ſelber getreu, ob auch Verkennende
Dort auringen und dort, er in Athenes Hut,
Gleich dem Dulder Odyſſeus,
Strebt nach Ehre des Vaterlands.
Trotz dir, arger Kyklop, Feind der Unſterblichen,
Trotz der Kirke Getränk' und dem Sirenenlaut,

Lenkt er Scylla gefahrlos
Und Charybdis vorbei, der Held.
Jetzt durch grauses Orkans Brandungen unversehrt,
Ach wie froh, wie bethränt! küßt er das Vaterland:
Zwar den Seinen ein Fremdling,
Und treuherziger Freund' entblößt.

22) Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kömmt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm,
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht;
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.
Verbindet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden dreh'n;
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widersteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten,
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.
Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,

Geheimnißvoll nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt; —
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge;
So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nah'n,
Und jede andere Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an,
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bittrem Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz;
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

23) Genuß der Gegenwart.

An Thomann.

Stürme sausen im Eichwald! Seine Pfade
Deckt des rauschenden Laubes brauner Teppich!
Einsam trauren die Pfeiler der zerstörten
Schattengewölbe!

Wenig kümmern am Heerd' uns Winterstürme!
Sind des kehrenden Lenzes wir doch sicher,
Der aus himmlischer Urne des Entzückens
Fülle vergeudet.

Thomann! Aber wie wenn sein linder Odem,
Statt, im Nachtigallbusch, uns Blüthenblätter
In die Gläser zu streu'n, auf unsrer Grüfte
Rasen sie wehte!

Heute duftet der Becher, heute röthet
Uns die Glut der Gesundheit! Spende Salben,
Spende Myrten zum Kranz, dem Heerd' entlod're
Knatternd die Flamme!

Rasch im Fluge die Freud' umarmen, leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund, versetzt uns
Unter die Götter!

24) Der Morgen.

Jüngling, sey mir gegrüßt. Ueber die Schöpfungen
Schwebst du tönenden Schwung's freudig und stolz daher!
Deine Wange, wie glüht sie
In den Gluthen des Morgenroths!

Dein gelbringelndes Haar, deinen weitwallenden
Saffranmantel, ihn schwellt, siehe! der Morgenwind
Und entblättert die Rosen,
Die dir kränzen den hellen Schlaf.
Dir, Unsterblicher, dir feiert die junge Welt,
Dir der spiegelnde See, dir der entbrannte Wald,
Dir der sonnige Hügel,
Dir die perlenbesäte Flur.
Dir Unsterblicher, dir jubelt mein Saitenspiel,
Innig liebt dich mein Herz. Weckt nicht dein leiser Kuß
Mich aus lähmendem Schlummer
In des Daseyns Entzückungen?
Heil dir, Strahlender, Heil! Härte, so oft du kehrst,
Meine Hüfte mit Kraft. Stähle zu festem Trotz
Meine Schenkel. Erfülle
Meine Röhren mit Löwenmark.
Deine Jugend verwelkt nimmer. Die meinige
Welkt in Kurzem. Nicht lang, siehe so suchest du
Mich vergebens im Felde,
Rufst vergebens dem Schlummerer.
Tief im Staub' ist mein Schlaf, niedrig mein grünend Haus.
Thaue Thränen darauf, Holder! und röth' es sanft,
Bis dein himmlischer Bruder.
Mich zum ewigen Tage weckt.

25) Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
soll der höchste Preis seyn?
Mit Niemand streit' ich,

aber ich geb' ihn
der ewig beweglichen,
immer neuen,
seltsamsten Tochter Jovis,
seinem Schooßkinde,
der Phantasie.
Denn ihr hat er
alle Launen,
die er sonst nur allein
sich vorbehält,
zugestanden,
und hat seine Freude
an der Thörin.
Sie mag, rosenbegränzt,
mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
und leichtnährenden Thau
mit Bienenlippen
von Blüthen saugen;
Oder sie mag,
mit fliegendem Haar
und düster'm Blicke,
im Winde sausen
um Felsenwände,
und tausendfarbig,
wie Morgen und Abend,
immer wechselnd

wie Mondesblicke,
den Sterblichen scheinen.
Laßt uns alle
den Vater preisen!
den alten, hohen,
der solch eine schöne,
unverwelkliche Gattin
den sterblichen Menschen
gesellen mögen!
Denn uns allein
hat er sie verbunden
mit Himmelsband,
und ihr geboten,
in Freud' und Elend,
als treue Gattin
nicht zu entweichen.
Alle die andern
armen Geschlechter
der kinderreichen
lebendigen Erde
wandeln und weiden
im dunkeln Genuß,
und trüben Schmerzen
des augenblicklichen
beschränkten Lebens,
gebeugt vom Joche
der Nothdurft.
Uns aber hat er
seine gewandteste

verzärtelte Tochter
(Freut euch!) gegönnt!
Begegnet ihr lieblich,
wie einer Geliebten;
laßt' ihr die Würde
der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
das zarte Seelchen
ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
die ältere, gesetztere,
meine stille Freundin:
O daß die erst
mit dem Lichte des Lebens
sich von mir wende,
die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

26) Die Tempel.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schooß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?
Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und seyn wird, Tempel und Altar
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?" —

Wir blicken hin! Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schleedorn liebt,
Die Blume schmückt, und Wasser giebt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.
Ihm bauen wir, der Welt an Welt
In's Unermeßliche gestellt,
Der Sonnen mißt, und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und alles ordnet, alles bindet.
Es knüpft ein wundervolles Band
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Cedernwipfel;
Ein festes Band! allein zu groß
Für unsern Blick! wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!
Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo schneebedeckte Lasten wild
Aus dicht verschlung'nen Büschen ragen:
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert. Wälder zagen!
Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braust
Er nieder; seine Tanne saust;
Nur Allmacht stempelt seine Werke!
Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen;

Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf- und untergehn
Beim Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;

Des Rasens blumiger Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaas und Ordnung hin:
D'rum steh'n in schwesterlichen Reihen

Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor,
Und wandelt schon in lichtern Sphären;

Zur ewig großen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

C) Lieder.

1) Vorsatz am 20sten Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen
Entflieh'n nicht so bald.
Wie Blitze verfliegen;
So sind sie dahin!

Ich will mich vergnügen,
So lang ich noch bin.

2) Das Leben ist ein Traum.

Das Leben ist ein Traum!
Wir schlüpfen in die Welt, und schweben
Mit jungem Zehn
Und frischem Gaum
Auf ihrem Weh'n
Und ihrem Schaum,
Bis wir nicht mehr an Erde kleben;
Und dann — was ist, was ist das Leben? —
Das Leben ist ein Traum!

Das Leben ist ein Traum! —
Wir lieben; uns're Herzen schlagen,
Und, Herz an Herz
Gefüget kaum,
Ist Lieb' und Herz
Ein leerer Schaum,
Ist hingeschwunden, weggetragen.
Was ist das Leben? — hör' ich fragen. —
Das Leben ist ein Traum!

Das Leben ist ein Traum! —
Wir denken, zweifeln, werden Weise,
Wir theilen ein
In Ort und Raum,
In Licht und Schein,
In Kraut und Baum,
Sind Eifer und gewinnen Preise;
Dann, noch am Grabe, sagen Weise
Das Leben ist ein Traum!

3)

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
Steht fest auf einer Wiesenflur;
Die Wiesenflur ist groß, ist schön:
Willst mit in's Hüttchen geh'n?

Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne' Kält' und Wind
All', die darinnen sind.

Sitzt auf dem Baum ein' Nachtigall,
Singt auf dem Baum so süßen Schall,
Daß jeder, der vorübergeht,
Ihm horcht und stille steht!

Fließt unterm Baume hell ein Bach,
Schwatzt alles süß, dem Vogel nach.
In diesem Hüttchen bin allein,
Mag's länger nicht mehr seyn!

O du mein Liebstes auf der Welt,
Das Hüttchen dir gewiß gefällt.
Bist zärtlich! rauhe Winde weh'n;
Willst mit in's Hürtchen geh'n?

4) An Philaiden.

Erhaben ist der inn're Friede
Des Weisen, göttlich seine Ruh'!
Groß ist der Mann, o Philaide!
Doch glücklicher vielleicht bist du.

Im schweren Kampfe bracht' er Schmerzen
und Furcht und Sorgen unter sich;
Sie fortzuküssen, fortzuscherzen,
Dies lehrten Huldgöttinnen dich.

So hängt, wo sich das Thal geschmücket,
Mit wildem Droh'n ein Fels herab;
Die Hirtin sieht ihn nicht, und pflücket
An seinem Fuße Blümchen ab.

O laß, beim Klange süßer Lieder,
Uns lächelnd durch das Leben geh'n;
Und sinkt die lange Nacht hernieder,
Mit diesem Lächeln stille steh'n!

5) Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen
Ach nur eine Stunde fest!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erst verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen;
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen,
Und die andern keimen schon;
Gleich, mit jedem Regenguße,
Aendert sich dein holdes Thal;
Ach! und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweiten mal.

Du nun selbst! — Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genaß;

Jener Fuß, der an der Klippe
Sich, mit Gemsenfreche, maß;
Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte, wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde —
Alles ist ein and'res nun.
Und was sich, an jener Stelle,
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei, wie eine Welle,
Und so eilt's zum Element.
Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenzieh'n!
Schneller, als die Gegenstände,
Selber dir vorüberflieh'n!
Danke, daß die Kunst der Musen
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist!

6) Männerkeuschheit.

Wem Wollust nie den Nacken bog,
Und der Gesundheit Mark entsog,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!
Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.
Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her,
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und mißt,
Was schön, was groß und herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein krystall'ner Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt, wie Morgenroth:
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das d'rauf regiert,
Wird hui! durch seinen Arm vollführt.
Denn der schnellt aus, wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts, denn er gebeut:
Und dennoch, schaut, wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfrau'n blüh'n,
Sie blüh'n und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkies't!
O Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt,
Wie Wein von Rosen rund umkränzt,
Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
Berauscht sich d'raus zu Lieb' und Lust.

Sie steht und fodert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann, wie Er?"
Sie ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst um Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfäht,
Und sie mit Blumen schwanger geht:
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blüh'n, wie Sie und Er,
Sie blüh'n gesund und schön umher,
Und wachsen auf, ein Zedenwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geschlecht, das dem entsprießt,
Dem Wollust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entsog.

7) An die Hoffnung.

O beste aller Feen,
Mit liebevollem Sinn,
Von Himmel ausersehen,
Zur Menschentrösterin!
Der schönsten Morgenstunde,
Gehüllt in Rosenlicht,
Der Suada gleich am Munde,
Der Honigrede spricht.

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!

Mein freies Herz erweitert
Zu Lobgesängen sich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Dank's empor.
O neig' auf meine Leier
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem gold'nen Alter
Der Unschuld Glück entwich,
Da sandten die Erhalter
Gequälter Menschen dich,
Daß du das Unglück schwächtest,
Des Lasters Riesensohn,
Und Freuden wieder brächtest,
Die mit der Unschuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit grausem Ungemach,
Ertheilest du dem Müden,
Eh' ganz sein Muth erschlafft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du scheuchest von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröstest arme Pflüger
Im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Thau,
Verkündest du den Segen,
Der zart besproßten Au.

Von deinem Flügel düftet
Ein Balsam für den Schmerz;

Bei seinem Wehen lüftet'
Sich das beklomm'ne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erstorb'ne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesqualen stillt;
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensschale reicht.

Die du den armen Sklaven
Im dunklen Schacht erfreust;
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeihst;
Dem in Tyrrhenermeere
Die Last des Ruders hebst;
Und über der Galeere
Wie Frühlingswehen schwebst.

O Göttinn! deine Stimme
Tönt der Verzweifelung,
In ihrem tauben Grimme
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwindet
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war. —

Und ach! — Verschmähte Liebe
Brach ihren Wanderstab

Getrost entzwei, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab;
Doch du hebst ihr im Leiden
Das schlaffe Haupt empor,
Und spiegelst ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Schon hört' ich auf zu streben,
Mir brach das Auge schon:
Ich kam zurück in's Leben,
Auf deinen Schmeichelton. —

„Vielleicht daß deiner Zähren
Die letzte bald verschleicht!
Wie lange wird es währen,
So hauchest du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich schien?

Und blieb' ihr Herz hienieden,
Auch immer erweicht;
So ist sie dir beschieden
Im Himmel noch vielleicht;
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

Wann, sonder Erdenmängel,
Dein Reiz in Fülle blüht,

Und Anmuth holder Engel
Dein Antlitz überzieht;
Wann sich zur Engelseele
Die deinige verschönt,
Und himmlisch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt;

Dann, süßer Lohn der Treue!
Beschleicht die leere Brust
Erbarmen, oder Reue,
Voll reiner Liebeslust.
In Edens schönster Laube
Beseligt Liebe dich." —
O Paradiesesglaube
Erhalt' und stärke mich!

8) Mailied.

Willkommen, lieber, schöner Mai,
Der unsere Flur verjüngt,
Daß ringsum Laub und Blume neu
Aus vollen Knospen dringt!

Dir tönt der Vögel Lobgesang;
Der ganze Buchenhain
Am Blumenthal ist Silberklang,
Und Bäche murmeln drein.

Roth stehn die Blumen, weiß und blau,
Und Mädchen pflücken sie,
Und tanzen auf der grünen Au;
Ahi, Herr Mai, Ahi!

Ihr Busen ist von Blümchen bunt;
Von schöner Melodie
Ertönt, und lacht ihr Rosenmund;
Ahi, Herr Mai, Ahi'

9) Elysium.

Hain, der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarb'ner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt:

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entfloh'n der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit!
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand:

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Krystall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch' ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuselts in den Lorberzweigen,
Bebts im Amaranthenstrauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer sah;
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten;
Seliger Endymion!

10) Abendlandschaft.

Gold'ner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
Blinkt am Strand;
Röther schweben hier, dort bläßer,
Wolkenbilder im Gewässer,

Rauschend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umschwärmt vom Seegeflügel.

Malerisch
Im Gebüsch
Winkt, mit Gärtchen, Laub und Quelle,
Die bemooste Klauf'nerzelle,

Pappeln weh'n
Auf den Höh'n,
Eichen glüh'n, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.

Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreigen, dort wo Rüstern
Am Druidenaltar flüstern.

Auf der Fluth
Stirbt die Gluth;

Schon verblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.
Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel weh'n im Thale
Um versunk'ne Heldenmale.

11) Ermunterung.

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke: des Schönen ist viel!
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude,
Horcht, ihr ertönet des Hänflings Gesang!
Athmet, sie duftet im Rosengestände;
Fühlet, sie säuselt am Bächlein entlang;
Kostet: sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl;
Schauet, sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht in's blumige Thal.

Freunde, was gleiten euch weibliche Thränen,
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weibliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten,
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelaßne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen!
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Glut;
Aber dannn liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt, durch Handlungen zeigt sich der Weise,
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel als ein jeder vermag,
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düstersten Tag!

Muthig auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au:
Gräber, von Trauercypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau. —
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhab'nes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

12) Die Sprache der Blumen.

Liebliche Blumen, ihr Töchter der Flur,
Freundliche Wesen der schönen Natur,
Bilder zu werden dem regen Gefühl,
Weiht euch der sanften Empfindungen Spiel;
Laßt mich zum farbigen Kranze euch winden,
Eu're bedeutende Sprache ergründen!

Hell ist die Farbe der Unschuld, und Licht;
Trügende Schimmer erheben sie nicht;
D'rum auf der Lilie zartes Gewand
Goß sie die Charis mit himmlischer Hand;
Schuf sich ein Gleichniß erhabener Milde,
Schuf es zum köstlichen Schmuck der Gefilde.

Schön in des Mädchens gewundenem Haar
Stellet die grünende Myrthe sich dar;
Wisse, die Sanftmuth, dem Himmel entschwebt,
Ward in die grünende Myrthe gewebt,
Sittsam den lockigten Scheitel zu kränzen,
Und in bescheidener Demuth zu glänzen.

Schimmernder Lorbeer, ihn weihte der Ruhm
Blutigen Helden zum Eigenthum;
Doch der Begeisterung hohes Gefühl
Wand dich auch hold um das Saitenspiel,
Schmuck dem geheiligten Sänger zu geben,
Und in den Tönen des Liedes zu leben!

Kennst du die Blume, die schönste der Flur,
Wenige Monden ach! glühet sie nur,
Haucht in das schmeichelnde Kosen der Luft
Magischen, süßen, ambrosischen Duft!
Doch wer hat Liebe je schmerzlos gefunden?
Auch ist die Rose mit Dornen umwunden!

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Kennst du das Veilchen, die Blüthe des Mais?
Sittsamkeit gab ihm den köstlichen Preis!
Nur von dem Auge der Demuth geseh'n,
Blüht es verborgen, doch duftet es schön,
Weiß nur im Stillen das Herz zu beglücken,
Und der Bescheidenheit Busen zu schmücken.

Aber im freundlichen Immergrün
Siehet die Freundschaft ihr Sinnbild erblüh'n.
Nimmer vergeht es am moosigen Quell,
Schimmert im Kranze des Lebens so hell;
Flicht sich zusammen zum ewigen Bunde,
Heilet und kühlt dir die blutende Wunde.

Flüstert die schmerzende Sehnsucht dich wa'
Nennst du das Blümchen am murmelnden Bach
Blau ist sein Schimmer, so freundlich und licht,
Liebe sie nannt' es Vergiß meiner nicht!
Willst du nicht reuvoll das Leben verschwenden,
Wahre die Treue in heiligen Händen.

Düst're Cypresse, von Wehmuth das Bild
War in dein dunkles Gezweige verhüllt;
Denn auf das einsame schweigende Grab
Neigst du die trauernden Blüthen herab,
Ach, und vergebens in zärtlichen Tönen
Klagen die liebende Herzen ihr Sehnen!

Siehe, die Bilder des Lebens verglüh'n
Schnell, wie die duftenden Blumen verblüh'n;
Aber des Lenzes alliebendem Blick
Kehren sie schöner und milder zurück;
Herzen zwar sinken zum Schlummer auch nieder
Aber sie blühen und kennen sich wieder!

13) Die Quelle.

Du liebliche Quelle, du wandelst dahin
In duftigen Schattengeweben,

Und weckest den sanftern, melodischen Sinn
In meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernichteten Wald
Der rasende Donnersturm wüthe;
Du wandelst, von ruhigen Tönen umwallt,
Beweht von der rosigen Blüthe.

Ich trat aus des Lebens Vernichtung hervor
In deine geheiligten Schauer;
Da schwang das Gemüth sich begeistert empor
Aus Nächten der dunkleren Trauer.

Und d'runten verhallte der kleinliche Laut
Der Erd', im Gewölke verborgen;
Den Sohn der Begeist'rung, mit Göttern vertraut,
Erreichen nicht irdische Sorgen.

Du ließest auf deiner umdämmerten Bahn
Das Leben im Bilde mich sehen;
Ein Wellenspiel ist es, ein ewiges Nah'n,
Und Fernen, und Kommen, und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
In deine Verklärungen falle;
So trägst du die Bläue des Himmels doch rein
Im tönenden, lichten Krystalle.

Dir gleiche von Geniusblitzen erhellt,
Der Zögling der heiligen Musen;
Sein hoher Beruf ist: er trägt für die Welt
Den Himmel im tönenden Busen.

Es schattet die Welt sich nur leis' in ihm ab,
Er giebt sie verherrlicht ihr wieder;
So wandelt er selig das Leben hinab,
Im Nachhall unsterblicher Lieder!

14) Freundschaftsbund.

Im Hut der Freiheit stimmet an
Voll Ernst der Freiheit Lied!
Der ist, bei Gott! kein Ehrenmann,
Dem hier sein Herz nicht glüht!
Die Freundschaft stärkt in Freud' und Noth,
Und folgt durch Leben und durch Tod!

Erbarmend sah des Lebens Müh
Der Menschen Vater, schwieg,
Erschuf die Freundschaft, wog; und sieh,
Des Elends Schale stieg.
Da sprach der Vater: Es ist gut!
Und alles Leben hauchte Muth.

Wohlthun, und Wohl empfangen, lehrt
Ein allgemeiner Bund.
Im Kerker ist die Spinn' uns werth,
Auf öder Flur ein Hund,
Ein Hühnchen, das gerufen kam,
Und Brod aus unsern Händen nahm.

Doch selig, theilt ein Menschenherz,
Verständig, gut und treu,
Voll Mitgefühls in Freud' und Schmerz,
Des Lebens Mancherlei:
Ein Freund, der sanft mit Rathe nützt,
Und Abends traulich bei uns sitzt!

Ach ohne Freund ist öd' und stumm
Das schönste Vaterland!
Doch blühen heißt Elysium
Ein Freund aus dürrem Sand:
Er schmäußt mit uns auf grobem Zwilch,
Und würzt durch Liebe Frucht und Milch.

Einmüthig hält auf Recht und Pflicht,
Und handelt Freund und Freund;
Doch trägt man gern, und quält sich nicht
Was jeder glaubt und meint.
Der zieht den Duft der Rose vor,
Der and're liebt den Nelkenflor.

Gedank' und That, auch Ehr' und Glück,
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit schaut des Freundes Blick:
Ihn irrt kein leichter Fehl.
Selbst herber Gram an Freundesbrust
Verweint sich bald in süße Lust.

Ein Herz und eine Seele sey
Mit seinem Freund der Freund.
Liebreich und wahrhaft, mild und frei,
In Fern' und Tod vereint:
Einst bringt wer früher starb, in Glanz
Dem Brudergeist den Palmenkranz.

Entblößt das Haupt, ihr Freund, und weiht
Der Freundschaft diesen Trank!
Ihr todten Freunde, hört den Eid,
Einstimmend zum Gesang;
Und tröstet armer Fürsten Loos,
Die nie des Freundes Arm umschloß!

Wir schüttlen herzlich uns die Hand,
Und theilen Freud' und Noth!
Sey dieser Druck der Freundschaft Pfand
Durch Leben und durch Tod!
Nichts soll und kann uns je entzwei'n!
Mein Freund ist mein, und ich bin sein!

15) Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten
Was tönt in eu'rem Schall?
Bist du es, klagenreiche
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eu'rem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Wiederhall?
Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärk'rer Stimme,
Es dringet mir an's Herz;
Es weckt mit Zaubergriffen
Dem längst entschlaf'nen Schmerz.
Du bebst in mir o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Voll zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten,
Es lispelt mir in's Ohr.
Der Geist der Harmonieen,
Der Weltgeist tritt hervor.
„Ich bin es, der die Wesen,
In Ihre Hülle zwang,

Und sie mit Zaubertönen
Des Wohlgefühls durchdrang".

„In rauher Felsenhöhle
Bin ich dir Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt".

„Ich stimmete die Welten
In einen Wunderklang,
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ew'ger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich das Herz
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz." —

Verhall' o Lied, ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In ein Gefühl verschlungen
Sind wir ein ewig All;
In einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

16) Die Hoffnung.

Es wandelt auf Erden ein himmlisches Kind,
Doch läßt es sein Antlitz nicht sehen!
Gleich lenzigen Lüftchen, balsamisch und lind
Ist seines Fittiches Wehen. —

Es schwebet hernieder vom Himmel gesandt,
Und Hoffnung wurde sein Name genannt.
So wie, wenn der Thau von dem Himmel sich senkt,
Die Blumen und Halmen sich heben,
So nahet das himmlische Kindlein und tränkt
Das matte irdische Leben.
Es labet und kräftigt das wankende Rohr,
Und facht das sterbende Flämmchen empor.
Wo heimlich die Thräne des Seufzenden fällt,
Und niederwärts blicket der Jammer,
Erhebt es das Antlitz des Kummers und hellt
Die dunkle schweigende Kammer.
Es sendet hernieder den freundlichen Schein,
Wohl muß das Kindlein ein himmlisches seyn.
Dem Säemann zeigt es im Furchengefild
Die wallenden Aehren von ferne;
Dem nächtlichen Wand'rer das liebliche Bild
Der Heimath im blinkenden Sterne.
Und über des Säuglings süßlächelnd Gesicht
Ergeußt es sein röthlich himmlisches Licht.
Du, Hoffnung, geleitest auf dornigtem Pfad
Den Pilger zu himmlischen Höhen;
Du stärkest die Liebe, die heimliche Saat
Der ewigen Aernte zu säen.
Dem Auge, von zitternden Thränen erfüllt,
Erscheint das himmlische Aehrengefild.
Den heiligen Glauben verlässest du nicht —
Mag toben der Erde Getümmel!
Er stehet und lächelt, das Dunkel wird Licht —
Und aufgethan glänzt ihm der Himmel.
Dann hebest auf sternenbesäeter Bahn
Du den Verklärten zum Himmel hinan.

17) Das Wort.

Schön blühet und duftet die Ros' am Strauch,
Süß tönen der Nachtigall Lieder,
Und lieblich entschwebet der Frühlingshauch
Dem Himmel, zur Erde hernieder.
Doch wahrlich nichts gleichet auf irdischem Rund
Dem redenden Odem aus Lippen und Mund.

Im schweigenden Busen wird wunderbar
Das Wörtlein im Stillen geboren,
Da wächset ihm heimlich ein Flügelpaar,
Vom Herzen zum Boten erkoren.
Es öffnet der Lippen verschlossenen Saum,
Und schwebet dann säuselnd im luftigen Raum.

Nun suchet es sehnend ein and'res Herz,
Sich freundlich mit ihm zu vereinen;
Erhöhet die Freuden, und läßt den Schmerz
Die Thränen der Linderung weinen.
Es kühlet des Busens verschlossene Gluth,
Und stillet die Wogen im wallenden Blut.

Zuweilen auch rauschet mit Blitzesmacht
Das Wort auf gewaltigen Flügeln,
Erhellet des düsteren Frevels Nacht,
Und wagt es, Tyrannen zu zügeln!
Wohl zittert der Sklave und wünschet es fort,
Doch freier nur wandelt das lebende Wort. —

Wohl schwebet es lieber im zarten Duft
Der Lieb' und des Dankes zur Erde,
Umtönet mildklagend die stumme Gruft,
Erheitert die finst're Geberde,
Begegnet den Seufzer mit mildem Getön,
Und wandelt in Freude des Darbenden Flehn.

Ja schwingt nicht hinauf sich in kühner Bahn
Das Wort zu den himmlischen Thoren? — —
Wohl darf es dem himmlischen Thron sich nahn,
Am Throne der Allmacht geboren!
Bevor ihn die Heerschaar der Welten umschlang,
Ertönte des Wortes gewaltiger Klang.

Da rief es hernieder des Lichtes Strahl,
Ihm schwanden die ewigen Dunkel,
Da schmückt' es mit Blumen Gebirg und Thal,
Die Himmel mit Sternengefunkel!
So wurde die Schöpfung in herrlicher Pracht
Durch's Wort des allmächtigen Mundes vollbracht.

Da hauchte der Schöpfer es in die Brust
Des sterblichen Sohnes der Erde,
Damit ihm, des Odems aus Gott bewußt,
Sein Leben ein göttliches werde!
Du Sprößling des Himmels, so bleibe denn auch
Im irdischen Munde ein göttlicher Hauch!

18) Bundeslied vor der Schlacht.

Ahndungsgrauen, todesmuthig
Bricht der große Morgen an,
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unf'rer blut'gen Bahn;
In der nächsten Stunden Schooße
Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
Und der ehr'ne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde,
Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt.
Hinter uns im Grau'n der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,

Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.
Unſ're Sprache ward geſchändet,
Unſ're Tempel ſtürzten ein,
Unſ're Ehre iſt verpfändet,
Deutſche Brüder löſt ſie ein!
Brüder, die Rache flammt! reicht euch die Hände
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende!
Löſt das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft gold'ne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freyheit Seligkeit.
Deutſche Kunſt und deutſche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu ſchlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollens wagen,
Feſt vereint dem Schickſal ſteh'n,
Unſer Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegen geh'n.
Vaterland! dir woll'n wir ſterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unſ're Lieben mögen erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachſe, du Freyheit der deutſchen Eichen,
Wachſe empor über unſere Leichen! —
Vaterland höre den heiligen Eid. —

Und nun wendet eu're Blicke,
Noch einmal der Liebe nach,
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eu'rem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott! —

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an ihr deutschen Brüder!
Jede Nerve sey ein Held!
Treue Herzen seh'n sich wieder,
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiederseh'n in der bessern Welt!

D) Elegieen.

1) Klopstock an Giseke.

Geh! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh! ich weine nicht, Freund. Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir, Giseke nach!

Denn so werden sie alle dahin geh'n, jeder den andern
Traurend verlassen, und flieh'n.
Also trennet der Tod gewählte Gattin! der Mann kam
Seufzend im Ozean um,
Sie am Gestad, wo von Todtengeripp, und Scheiter, und Meersand
Stürme das Grab ihr erhöh'n.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,
Und die Zypresse verweht
Ihre Klag' an dem Grabe des Einen, und kommt nicht hinüber
Nach des Anderen Gruft.
So schrieb unser aller Verhängniß auf eherne Tafeln
Der im Himmel, und schwieg.
Was der Hocherhabene schrieb, verehr' ich in Staube,
Weine gen Himmel nicht auf.
Geh, mein Theurer! Es letzen vielleicht sich unsere Freunde
Auch ohne Thränen mit dir;
Wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
Sanftes edles Gefühl's.
Eile zu Hagedorn hin, und hast du genug ihn umarmet,
Ist die erste Begier,
Euch zu sehen, gestillt, sind alle Thränen der Freude
Weggelächelt entfloh'n,
Gisecke, sag' ihm alsdann nach drei genossenen Tagen,
Daß ich ihn liebe, wie du!

2) Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eu're Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

3) Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen weh'n;
So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.
Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du, o schöne Natur!

4) Rothschilds Gräber.

Ach, hier haben sie dich bei deinen Vätern begraben,
Den wir liebten, um den lange die Thräne noch fließt;
Jene treuere, die aus nie vergessendem Herzen
Kommt, und des Einsamen Blick spät mit Erinnerung trübt.
Sollt' um seinen entschlafenen König nicht Thränen der Wehmuth
Lange vergießen ein Volk, welchem die Wittwe nicht weint?

Ach, um einen König, von dem der Waise, des Dankes
Zähren im Aug', oft kam, lange nicht klagen sein Volk?
Aber noch wend' ich mich weg, kann noch zu der Halle nicht hingeh'n,
Wo des Todten Gebein neben der Todten itzt ruht,
Neben Luisa, die uns des Kummers einzigen Trost gab,
Die wir liebten, der auch spätere Traurigkeit rann!
O ihr älteren Todten, ihr Staub! einst Könige, früh rief
Er den Enkel zu euch, der die Welten beherrscht!
Ernst, in Sterbgedanken, umwandl' ich die Gräber, und lese
Ihren Marmor, und seh Schrift wie Flammen daran,
Andre, wie die, so die Außengestalt der Thaten nur bildet,
Unbekannt mit dem Zweck, welchen die Seele verbarg.
Furchtbar schimmert die himmlische Schrift: Dort sind sie gewogen,
Wo die Krone des Lohn's, keine vergängliche, strahlt!
Ernster, in tieferer Todesbetrachtung, meid' ich die Halle
Stets noch, in welche dem Thron Friederichs Trümmer entsank!
Denn mir blutet mein Herz um ihn! O Nacht des Verstummens,
Als die Aussaat Gott säte, wie traurig warst du!
Aber warum wank' ich, und säume noch stets, zu dem Grabe
Hinzugehen, wo er einst mit den Todten erwacht?
Ist es nicht Gott, der ihn in seine Gefilde gesät hat?
Ach, zu des ewigen Tag's dankenden Freuden gesät?
Und, o sollte noch weich deß Herz seyn, welcher so Viele,
Die er liebte, verlor, Viele, die glücklicher sind?
Dessen Gedanken um ihn schon viel Unsterbliche sammeln,
Wenn er den engeren Kreis dieser Vergänglichkeit mißt,

Und die Hütten an Gräbern betrachtet, worin die Bewohner
Träumen, bis endlich der Tod sie zu dem Leben erweckt!
Diese Stärke bewaffne mein Herz! Doch beb' ich
im Anschau'n!

Ach des Todten Gebein! unseres Königs Gebein!
Streuet Blumen umher! Der Frühling ist wiedergekommen!
Wiedergekommen ohn' ihn! Blüthe bekränze sein
Grab!

Daniens schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann
Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sey du festlicher jetzt, und streu' um des Königs Gebeine,
Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings
umher!

Sanftes, erheiterndes Bild von Auferstehung! Und
dennoch
Trübt sich im Weinen der Blick, träufelt die Thrän'
auf den Kranz
Friederich! Friederich! ach, denn dieses allein ist von
dir uns
Uebrig! ein Leib, der verwest, bald zerfallnerer
Staub!

Schweigendes Grabgewölbe, das ihm die Gebeine be-
schattet,
Schauer kömmt von dir her! langsam auf Flügeln
der Nacht.

Schauer! Ich hör' euch schweben: Wer seyd ihr, Seelen
der Todten!

„Glückliche Väter sind wir! segneten, segneten noch
Friederich, als der Erde wir Erde gaben! Wir kommen

Nicht von Gefilden der Schlacht!“ Ferne verliert sich ihr Laut,
Und ich hör' ihr Schweben nicht mehr; allein noch bewölkt mich
Trauren um ihn! Ach, da schläft er im Tode vor mir,
Den ich liebte! Wie einer der Eingebornen des Landes
Liebt' ich Friedrich, und da schläft er im Tode vor mir!
Bester König! Es klagt ihm nach der Gespiele der Muse,
Und der Weisheit! um ihn trauert der Liebling der Kunst!
Bester König! Der Knabe, der Greis, der Kranke, der Arme
Weinen, Vater! es weint nah und ferne dein Volk!
Von des Hekla Gebirge bis hin zu dem Strome der Weser
Weinet alle dein Volk, Vater, dein glückliches Volk!
Kann dir Lohn Unsterblichkeit seyn; so beginnet die Erd ihn
Jetzt zu geben! allein ist denn Unsterblichkeit Lohn?
Du, o Friederichs Sohn, du Sohn Luisens, erhab'ner
Theu'rer Jüngling, erfüll' unser Erwarten, und sey,
Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien schmücken,
Auch der Tugend, sey uns, was dein Vater uns war!
Heiliger kann kein Tempel dir, als dieser voll Gräber
Deiner Väter, und nichts mehr dir Erinnerung seyn,
Daß es alles Eitelkeit ist, und die Thaten der Tugend
Dann nur bleiben, wenn Gott auch von dem Throne dich ruft!

Ach! in dem Tod' entsinkt die Erdenkrone dem Haupte,
Ihre Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand;
Aber es giebt auf ewig die ehrenvollere Krone
Jenen entscheidenden Tag seiner Vergeltungen Gott!

5) Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthum herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Steh'n am Sarge, winden nassen Blickes
Ihrer Freundin einen Todenkranz.

Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier.
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwange, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreih'n.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Waizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe,
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebte und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das off'ne Grab,

Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlumm're sanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist ein Turteltaubenpaar!

6) Elegie bei dem Grabe des Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz und riefen,
Und du gingst in Gottes Ruh;

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebst im Wind durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht;

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen:
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Vaterblick auf mich;
Betest für mich an Jehovas Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich sonder Grau'n die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift!

Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooße ruh'

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streu'n.
Schlumm're, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein.

7) Heimwehe.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimath welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorberwälder
Ueber der Asche der Weltbezwingrr.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer

Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreih'n
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

D'rum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit,
Und zu Anakreons Mirtenlaube.

8) Elegie,

in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämm'rung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt:
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam zieh'n die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!

Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren;
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!
Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Ephen schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.
Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sey des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.
Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht.
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlossen Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädcheus Arm zurück.
Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Soller nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glüh'n im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!

Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort wo wildverschlung'ne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abendtheuer im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinn'rung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Grau'n und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut,
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang,
Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunk'ne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruh'n.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!

Lorbern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

9) Sehnsucht nach Mitgefühl.

Wo weilt die Seele wie meine gestimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinen Wunsch; was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht.

Wann in den Pappeln die Nachtigall schlägt,
O Freund, wie bin ich so innig bewegt!
Mit ihrer Töne Bedeutung vertraut,
Verscheucht sie mein Laut.

Der Mond beflimmert mich düſter und bleich
Durch Tannenwipfel und Föhrengeſträuch:
Der matte binſenbeſpülende Bach
Seufzt langſam mir nach.

Der Wiederhall in den Klüften verſchlingt
Die Klage, welche die Sehnſucht ihm bringt!
Bald ſchwindet, was der Verlaſſene ruft,
In nichtiger Luft.

Erguß, du Trauter, und Sänftigung fehlt
Dem öden Herzen, von Sehnſucht gequält;
Dem die Natur, die es inniglich liebt,
Genüge nicht giebt.

Wohl herben Kummer zu mildern gelang
Der Mitempfindungen Wechſelgeſang.
Aus Klagen, traulich mit Freunden gekoſt,
Entblühet der Troſt.

Verwandte Seele verſtehen ſich ganz!
Nimm dieſes Liedes Vergißmeinnichtkranz,
Aus dem, von Seufzern der Ahnung umweht,
Die Warnung ergeht!

Wo weilſt du, Trauter? Schon grünt uns ein Baum,
Der Baum zum Sarge! ſchon grünet ein Raum,
Der Raum, wo künftig, vom Graswuchs umbebt,
Mein Hügel ſich hebt!

10) An die Natur.

Laßt mich allein, verfolgende Gefühle
Von Zwang und Pein!
Nimm du mich auf in deine friſche Kühle,
Du kühler Hain.

Hier bin ich frei, entflohn der bunten Halle
Voll wilder Lust;
Hier bin ich Eins mit dir, Natur, und falle
Dir an die Brust.

Hier bin ich mein! Violenlaub und Eppich
Durchwirken reich
Mit Blumen wir zum Sitz den grünen Teppich
Am Nußgesträuch.

Die Melodien der Nachtigall bewohnen
Dies Blätterhaus,
Und Epheu gießt die dunkelgrünen Kronen
Darüber aus.

Hier naht sich mir, im Lispelton der Blätter,
Der Geist der Ruh,
Und führet mir die sanften Friedensgötter
Der Stille zu.

Die Echo mag der Felsengrott' entschweben,
Wie Nachgetön
Aus einem längst verhallten, schönen Leben
Mich anzuwehn!

Erinn'rung deß, was Grab und Zeit verschlungen,
Wird auf den Hain
Der Schwermuth dann, wie zarte Dämmerungen,
Verklärung streun.

Der Hain wird sich zum Götterstitz beseelen,
Und sein Gesang,
Der leise Laut verhüllter Philomelen,
Zu Sphärenklang.

Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
Und du, Natur,
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
Zur Sternenflur.

Du, Hohe, sprichst in tausend Huldgestalten
Zu meinem Geist;
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
Was sie verheißt.

Du sprichst: Ich bin's, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält;
Ich trag' auch dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt.

Du mögest hin durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt' ich, Sohn,
Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron!" —

11) Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich flieh'n?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens gold'ne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab in's Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunk'ne Herz geschwellt:
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß;
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust.

Und theilend meine Flammentriebe
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe,
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg!
Wie wenig, ach, hat sie entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn!
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug,
Nichts war so hoch, und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug!

Wie leicht war er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen,
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem gold'nen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz.

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finst're Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht;
Ach, allzuschnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit.
Und immer stiller ward's und immer
Verlaß'ner auf dem rauhen Steg.
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all' dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört;
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

12) Rom.

An Anne Louise Germaine, Baronin von Staël Holstein, geborne Necker.

Hast du das Leben geschlürft an Parthenope's üppigem Busen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel.
Nein am entwölkten Azur bildet sich Roms Horizont.
Wie es die Eb'ne beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen
Bis zu dem Meer jenseits, dort vom Sabinergebirg.
Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermuth
Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und ältester Zeit, unerwecklich entschlummert,
Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
Hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirniger Janus;
Nach Jahrtausenden noch heißet der Hügel von dir.

Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet Evander
Sich ansiedelnd hieher; Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
Pallanteum's, und schlug, rächend, im Felsengeklüft
Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber:
Also cyklopisch verwirrt starrte noch Wildniß umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien, mild sie empfangend
Eb'nete landeinwärts Thybris den Wellenerguß;
Denn wohl wußt' er bestimmt den Entführer der Troischen Laren
Fruchtbar an Weltherrschaft Ilions Asche zu sä'n.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzet,
Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal
Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.
Mavors muß erst liebend entglüh'n die Vestale gebähren,
Erst sich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weihende Furche der Pflugschaar konnte den Umkreis
Jener Romulischen Stadt zieh'n um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,
Ueber den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wußte den Tod zu verachten,
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.

Der das Asyl aufthat der Genoß Lupercalischer Räuber,
Ordnete Väter, und ward selber zum Vater Quirin.
Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
Reinigte alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den Enkeln
Schon vorsorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk
Bauen gelernt: viereckig gehau'n nach Etrurischen Richtmaaß,
Ohn' anfugenden Kitt Massen auf Massen gelegt.
Hub sich die Ringmau'r ihnen, vertieften sich Wölbungen unten,
Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.
Viele Verfassungen stürzten dahin: noch steh'n die Gemäuer,
Welch' einst Ancus begann, oder Superbus entwarf.
Bald nun erschienen der Decier Muth, und die Beile des Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Heerde, geholt,
Kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten,
Und dann kehrten sie heim, still, zu dem Rindergespann.
Rüstigem Alter noch troff abhärtender Schweiß; doch schienen
Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
D'rum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Welt Herr,
Weil sie im Abglanz Ihn stellten am würdigsten dar.

Oft zwar drängte sie Noth, doch jene verzweifelten nimmer,
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth; sich für Alle dem Tod weih'n,
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäu'rischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Grau'n, nicht das gewaltige Thier.
Wacht, und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Trotz euch
Veji in's Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschicht' ein einziger langer Triumphzug,
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Ernte des Ruhms: euch hat Carthago gewuchert,
Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt, und der Könige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl
Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Vollmacht;
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeih'n.
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch.
So will's euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,

Dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren, und wähnst den Besitz
zu ertragen?
Herr dein selbst seyn, gilt's, oder von allem der Sklav.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten
Laster,
Her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher
Preis.
Feil ist allen der Staat: dir, Crassus, um Sand des
Paktolus;
Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pöbel und
Brod.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst: doch erröthen
der Ahnen
Bildniss' im Vorsaal euch; immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige
Vorsicht,
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegenge-
stellt!
Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falsches
Gewebe,
Freiheit wildes Gelüst, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biederen Bräuche der
Vorzeit,
Sind Buchstaben in Erz, dennoch erlöschet die Schrift.
Was wohl dürfte besteh'n, wenn Römische Tugend und
Freiheit
Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschenge-
schlecht.
Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms
Blut

Tauchte das Römische Schwert, sah die besudelte Welt.
Alles gebändigt, nur nicht die erhabene Seele des Cato.
War frei leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch:
nirgends
Hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt.
Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtige
Nachdruck,
Im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.
Dies Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um
Erstaunen.
Aus den Gemüthern hinaus flüchtet sich Roms Majestät
Jetzo in Forum und Cirkus, Theater und Hall' und
Triumphthor,
Jegliches edle Gebild Griechischer Architektur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich mar-
morne Wunder,
Athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.
Denn es versammelt die einzige Stadt, was Länder ge-
ziert hat:
Was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
Was, tiefdeutend und ernst, der Aegyptier; wachend
am Tempel
Liegt der basaltene Löw' und der granitene Sphinx.
Aus Aethiopischem Steinbruch einst von Sesostris ent-
boten,
Weit von Syene herab, lernte der Sonn' Obelisk
Ueber die See hinfluten, den Nil für den Tiber ver-
tauschen,

Mit nachahmendem Strahl grüßen ein fremdes Gestirn.
Heute noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen,
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
Vom Umschwunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,
Herrlicher Reich' Einsturz, und der Lebendigen Nichts.
Doch dies Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willkühr.
Was wohl bliebe zurück, nicht von Despoten versucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,
Haben den Abgrund ganz, lüsterner Frevel, enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Brut unholder Dämonen,
Bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es wetzt unmenschlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringt's im umkreisenden Amphitheater,
Stufen hinauf, zahllos, seht! an die Wolken geschaart;
Ueber dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
Daß nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Strahl.
Ihnen zu Füßen indeß, bluttrunkener Augen Ergötzen

Tobt Wehklagen und Wuth, und der bejubelte Tod.
Zum Schauspieler erniedriget kämpft unwillig der Thiere
König, und, minder geschätzt, wider den Sklaven der
Sklav.

Afrika hat sich erschöpft an Geburten der glühenden
Wildniß,
Tiger und Luchs und Hyän': auch der Koloß Elephant
Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammerge-
behrde,
Der sonst offen im Feld Römische Heere bestürmt.
Grausamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde
sich selbst nicht.

Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten
Schutz,
Noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn
Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter, zur Wette von streiten-
den Meistern
Gegen einander gestellt, schlägt Legion Legion.
Ob sie das Reich ausbieten, die prätorianischen Banden,
Nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhan-
delte Blut.
Jene, die sonst ruhmvoller der Wüst' Einwohner be-
kämpften,
Fern an der Gränze der Welt, rauhes Barbarenge-
schlecht,
Gleichwie der Jäger das Wild aufstört in dem Lager
der Bergschluft:

Jetzt mißtrau'n sie dem Muth hinter verschanzendem Wall.
Parthischer Köcher Geschoß, zwiefach von den Rossen beflügelt,
Scheuchet sie oft vor sich her, nicht in erdichteter Flucht.
Aber den sandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
Heult in der Nacht froh auf, wittrend den Leichengeruch.
Den sie so lange gereizet, der Ur der Hercynischen Forsten,
Oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz,
Und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
Nicht halb zahm und dem Siege bequem, wie die Thiere des Circus,
Wild wie der Heimath Wald heischt er entscheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen,
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst,
Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Haiden —
Varus, er ist's! — wo er einst diese Verderber erprobt.
Rom soll fallen, so ward's in der Himmlischen Rathe beschlossen,
Und vollzieh'n ihr Gericht soll das Germanische Schwert.
Attila schreckte von fern, doch würdigt' er nicht zu erobern:

Deutsche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es schickt Carthago Vandalische Flotten dem Tiber;
So weit hat sich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was schon Scipio dort, anschauend die eig'ne Verwüstung,
Als in der Nacht, grau'nvoll, krachte der Flamme Ruin,
Und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken und Wehruf,
Aus dem heroischen Lied ahnenden Sinns prophezeiht:
Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinsinkt,
„Priamos auch, und des speerschwingenden Priamos Volk;"
Jetzo geschieht's: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
Schmucklos, bang' und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.
Roma, der Pallas Gespielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
Leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
Die sonst Jupiters Winke gesandt von dem wallenden Helmbusch,
Sitzt stilltraurend, und lehnt über zerbroch'nen Trophä'n.
Nach viel grausenden Nächten, als alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlassene Ruh'.
Leise beseufzend umhaucht sie die halb noch verödeten Hügel

Welche, wie Gräbern geziemt, Tellus mit Rasen gedeckt.
Friedlicher mögen sie nun hinsinken, die letzten Ruinen,
Längst zu verschwisterten Schutt neiget sich Säul' und Gebälk.
Sieh, hier lenkte herauf sich die heilige Straße! wie oftmals
Her vom Capenischen Thor trug sie den Pomp des Triumphs,
Feldherrn, Krieger und Volk und gefesselter Könige Fußtritt,
Oft vor dem Festruf scheu schneeiger Rosse Gespann,
Bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewährung
Unter dem Golddach barg Jupiter Capitolin!
Jetzt ein versäumter und einsamer Pfad, wo träge das Saumthier,
Ländliche Waare zur Stadt schaffend, den Treiber ernährt.
Sieh das Palatium drüben, das alle Palläste benannt hat,
Wo, weil Einer nur galt, wachsend des Einzigen Haus
Romulus Rom einnahm, und die alten Penaten hinaustrieb,
Und dem bethörten Gelüst Nero's zu enge doch schien.
Kann's dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
Mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs?
Ueber dem Badegemach nun spielen der Winzerin Kinder,

Und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergeräth.
„Weidet," so rief aus begeisterter Brust die Sibylle von Cumä,
Als glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang:
„Weil es vergönnt ist, weidet ihr Stiere, das Gras von den sieben
„Höh'n! denn bald soll hier stehen die herrlichste Stadt."
Nun ist's wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im Kreislauf,
Stets umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh in dem niedern Velabrum
Heerden, im Forum sogar tönet das Rindergebrüll.
Schau an dem grasigen Hügel die weidenden! wie sie des Cacus
Höhle sich sorglos nah'n unter dem Hang Aventins!
Am hochstämmigen Bau und den speergleichragenden Hörnern
Scheinet der Landschaft Vieh noch Geryonische Zucht.
Und es beschämet der Menschen Geblüt. Sind dies die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd, und dem übenden Roß,
Wie sein selber zu spotten hinunter gezogen in's Marsfeld,
Drängt sich in engem Verkehr bleiches und ärmliches Volk.
Was auch möge geschehn, ein geduldig erwartender Haufe;
Bettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.
Tränkte Agrippa sie nicht mit dem Thau jungfräulicher Quelle,
Auf Schwibbogen heran lustige Wege geführt,

Möchten sie wohl hinschmachten im Durst des versengenden Hundsterns,
Oder sie schöpften ihr Naß lau in umsumpfendem Schilf.
Sind Bruchstücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,
Seh'n Graburnen, erstaunt, sich wie Altäre verehrt;
Borgtet ihr porphyrne Säulen genug und von punischem Marmor:
Borgt von den Ahnherrn auch hohe Gesinnung einmal!
Aber umsonst. So sah ich verdorrt Appenninische Eichen,
Welchen sich Epheu rings, Bachus geselliges Laub,
Schlang um die Aeste zu lockigem Schmuck; wohl lügt es die Krone,
Doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel in's Haupt.
So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
Während zu männlicher That Ernst dem Gemüthe gebricht.
Einzig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,
Als, in dem Schooße der Nacht langem Vergessen geweiht,
Jene Hellenische Huldin erstand; an erhab'nen Gebilden
Wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein,
Raphael dichtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,
Wägte des Panthcons Dom stolz in den Aether hinauf.
Aber sie auch schwand hin, die erheiternde Blüthe. Gewesen,
Ist Roms Wahlspruch, nennt, welches Bestreben ihr wollt.

Gähnend entschleichet die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten.
Stets dreht Oenus am Seil, stets von dem Esel zernagt.
Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne, verstümmelt:
Sein vorschauend Gesicht löschte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die and're
Rückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle
Deutete Zukunft wohl solchem versunkenen Seyn?
Altert die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen,
entlöst sich
Ihr hinfälliger Bau schon in lethäisches Grau's?
Mit gleichmüthigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,
Kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt.

13) Die Eichen.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glüh'n,
Und hier sitz' ich unter eu'ren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eu'rer Pracht enthalten.
Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.

Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen! —
Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in euerm Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eu're Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut,
Denn verwesend werden eu're Kinder
Eu'rer nächsten Frühlingspracht Begründer.
Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie bess're Zeiten angeschaut;
Wo in freudig kühner Todesweihe,
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach was, hilft's daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen steh'n, du bist gefallen!

E) Cantaten.

1) Ino.

Wohin, wo soll ich hin?
Mein rasender Gemahl verfolgt mich. Ohne Retter
Irr' ich umher, so weit das Land mich trägt, und bin
Entdeckt, wohin ich irre. Keine Höhle,
Kein Busch, kein Sumpf verbirget mich,
Ha! nun erkenn' ich dich,
Grausame Königin der Götter!

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid vrrdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

Du hast dich an Semelen ja
Mit Jupiters Blitze gerochen:
Was hat die Schwester verbrochen:
War meine That des Todes werth?

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

O all' ihr Mächte des Olympus,
Ist kein Erbarmen unter euch?
Hier schwank' ich unter der geliebten Last,
Die mein zerfleischter Arm umfaßt;
Hier fliehet, dem gescheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemse gleich,
Die königliche Tochter Kadmus; springt
Von Klipp' auf Klippe, dringt
Durch Dorn und Hecken. — —
Nein, weiter koomm' ich nicht;
Ich kann nicht höher klimmen = = = Götter!
Ach! rettet, rettet mich! ich sehe
Den Athamas! an seinen Händen klebt
Noch seines Sohnes Blut.
Er eilt, auch diesen zu zerschmettern.

O Meer! o Erde! er ist da!
Ich hör' ihn schreien! er ist da!
Ich hör' ihn keuchen! Itzt ergreift er mich! — —
Du blauer Abgrund nimm von dieser Felsenspitze
Den armen Melicertes auf!
Nimm der gequälten Ino Seele! — —

(Die Instrumente begleiten den schrecklichen Fall, und kündigen hierauf die nachfolgende Verwunderung an.)

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch Leben?
O Wunder! ich walle
Im Meere? mich heben
Die Wellen empor?

O wehe! mein Sohn!
Er ist mir im Falle
Den Armen entfloh'n.

Mitleidiger Retter,
Was hilft mir mein Leben?
Ach! gieb mir den Sohn!

O wehe! mein Sohn!
Er ist mir entfallen!
Er ist mir entfloh'n! — —

Ich seh ihn, ihr Götter!
Von Nymphen umgeben:
Stolz ragt er hervor.

Wem dank' ich dies Leben,
Dies bessere Leben?
Wem dank' ich den Sohn?

Ich seh ihn, von Göttern
Und Nymphen umgeben:
Stolz ragt er hervor. —
Wo sind wir? o Himmel!
Wir athmen? wir leben?
O Wunder! wir wallen
Im Meere? uns heben
Die Wellen empor? — — —
Ihr hängt um meine Schläfe zackige Korallen?
Und Perlen in mein Haar?
Ich dank' euch, Töchter Doris! — Seht, o seht die
Schaar
Der freudetrunk'nen blauen Götter!
Sie flechten Schilf und Lotosblätter
Um meines Sohnes Haar. —
Wie gütig, wie vertraut empfanget ihr
Zwei Sterbliche, wie wir!
Ihr gebt uns eu're Götterkränze,
Und zieht uns mit euch unter eu're Tänze! — — —

(Die Instrumente begleiten den Tanz, und spielen hierauf den Gesang der Tritonen und Nereiden vor, welcher anfängt: Leukothea ist zur Göttin aufgenommen.)

Ungewohnte Symphonien
Schlagen mein entzücktes Ohr.
Panope, dein ganzer Chor,
Und die blasenden Tritonen
Rufen laut:
„Leukothea
„Ist zur Göttin aufgenommen!
„Gott Palämon, sey willkommen!
„Sey gegrüßt, Leukothea!

Meint ihr mich, ihr Nereiden?
Nehmt ihr mich zur Schwester an?
Meint ihr meinen Sohn, ihr Götter?
Nehmt ihr ihn zum Mitgott an?
Ihr allgütigen Erretter,
O! mein Dank soll nicht ermüden,
Weil mein Busen athmen kann.

Und nun? ihr wendet euch so schnell zurück?
Ihr eilt mit aufgehob'nen Händen = = = Welch ein Blick!
Auf einem perlenhellen Wagen
Wird der Monarch der Wasserwelt
Hoch auf dem Saum der Flut getragen.
Bis an den Himmel flammt der goldene Trident;
Ich höre seiner Rosse Brausen; sehe
Den Gott, den zweiten Gott der Götter. — —
Der du mit Allmacht dieses Element
Beherrschest, o Neptun! — denn deine Güte
Erhielt mich; deine Diener eilten vor dir her,
Mir dein Geschenk, die Gottheit, anzutragen; —
Ist hier dein Aufenthalt, mein König? oder brachten
Die Räder deines Wagens dich
In diesen inselvollen Sund,
Mich selbst in dein Gefolg', in deinen Schutz zu nehmen?
Ach! ewig soll mein Dank
Mit jeder Sonne soll mein lauter Lobgesang
Von allen Wellen wiederhallen.
Tönt in meinen Lobgesang,
Wellen, Felsen und Gestade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade
Dich zur Göttin ausersah,
Selige Leukothea!

Tochter der Unsterblichkeit,
In die tiefste Meereshöhle
Senke dein gehäuftes Leid!
Deine qualentlad'ne Seele
Labe mit Ambrosia.

Tönt in meinen Lobgesang,
Wellen, Felsen und Gestade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade
Dich zur Göttin auserfah,
Selige Leukothea!

2) Die Geburt Jesu.

Coro.

Ehre sey Gott in der Höhe!
Friede auf Erden!
Den Menschen ein Wohlgefallen!

Rec.

Auf Bethlehems Gefilden lag die Nacht.
Von des blauen Himmels Ferne
Leuchteten die hellen Sterne
Auf die dunkle, stille Erde,
Und die weiße Lämmerheerde. —
Durch die hohen Räume klang
Ein sanftes, lindes Wehen,
Wie Harfenlispel und Gesang —
Den Hirten ward es wundersam und eigen,
Sie blickten mit staunendem Schweigen
Empor zu den himmlischen Höhen.

Choral.

Preis Ihm, der seyn wird, ist und war!

Er leitet seiner Sterne Schaar
Wie eine Lämmerheerde.
Sie steh'n vor seinem Heiligthum,
Verkündend seines Namens Ruhm
Der nachtumhüllten Erde.
Ihr Licht
Kann nicht
Aufwärts dringen,
Lob zu singen.
Menschen können
Ihn nur Gott und Vater nennen!

Rec.

In dunkler Hürd', erhellt vom milden Strahl
Der Sterne, ruht' im stillen Thal
Maria, die gebenedeite. —
Siehe, da trat die hochgeweihte,
Heilige Stund' aus den himmlischen Thoren,
Und schwebte hernieder auf Seraphsflügeln
Zu Bethlehems harrenden Hügeln.
Das Kindlein Jesus ward geboren.

Choral.

Sey uns gegrüßt, du heil'ge Nacht!
Verhüllet lag der Erde Pracht,
Es durften von des Himmels Höh'n
Die Sterne nur das Kindlein seh'n.
Sey uns gegrüßt, du holdes Kind!
Halleluja! wir Pilger sind
Mit dir, du himmlisch Kind, verwandt!
Willkommen hier im Pilgerland!

Rec.

Maria hielt mit hoher Lust

Das Kind an ihrer Mutterbrust,
Und wickelt' es auf ihrem Schooß
Bei Nacht und Sternenschein
In Windeln ein.
Da schlummert' es im Mutterschooß
Und auf der Krippe weichem Moos;
Und Joseph und Maria sah'n
Das Kindlein schweigend an. —

Arie.

O du holder süßer Knabe!
Alles, was ich bin und habe,
Brächt' und gäb ich gerne Dir.
Lächle mir! ich komm' und beuge
Meine Knie vor Dir und schweige.
Nimm, o nimm dies Herz von mir! —

Rec.

Stets lauter scholl nun auf Bethlehems Höhen
Das leise Gelispel und himmlische Wehen —
Da glänzten von feurigem Schimmer erhellt
Die Nacht, die Heerde, der Hügel, das Feld —
Die Hirten sahen empor und bebten. —
Da kam umleuchtet von röthlichem Licht
Ein Engel — seinen Lippen entschwebten
Die freundlichen Worte: „Fürchtet euch nicht!
„Vernehmt aus meinem Munde
„Die fröhliche Kunde!
„Heut' ist der Heiland euch geboren,
„Zum Heil der Welt erkoren!
„Dort in der Kripp' und Windeln sollt ihr seh'n
„Das Kindlein wunderschön!"

So sprach der Engel, da erklang
Der Himmelsheere Lobgesang.

Choral.

Ehre sey Gott in der Höhe!
In der Fern' und in der Nähe
Waltet seine Lieb' und Macht.
Ihm sey Preis und Dank gebracht. Hallelujah!

Auf der Erde Fried' und Freude!
Ihr, die Heerde seiner Weide,
Menschenkinder nah' und fern,
Lobt den Vater, preißt den Herrn! Hallelujah!

Laßt Triumphgesäng' erschallen,
Menschen, ihr sein Wohlgefallen!
Jauchzt! zur Ehr' und Majestät,
Menschen, hat euch Gott erhöht. — Hallelujah!

Rec.

Die Hirten eileten gen Bethlehem voll Freude
Und fanden Joseph und Maria beide,
Und in der Kripp' in weißem Windelkleide
Auf weichem Moose lag das Kind. —
Sie naheten und sah'n
Und beteten das Kindlein an. — — —
Maria aber schloß gedankenvoll und stille
Der Seligkeiten Fülle
In ihre Mutterbrust, und schlug die Augen nieder.
Da ward der Mund den Hirten aufgethan,
Sie priesen hoch und laut, was sie gesehen.
In Bethlems Thälern, Au'n und Höhen
Erschollen Dank- und Freudenlieder. —

Choral.

Empor zu Gott mein Lobgesang!
Er, dem das Lied der Engel klang,
Der hohe Freudentag ist da!
Lobsinget ihm! Hallelujah!

Vom Himmel kam in dunkler Nacht
Der uns das Lebenslicht gebracht!
Nun leuchtet uns ein milder Strahl,
Wie Morgenroth, im dunklen Thal.

Er kam, des Vaters Ebenbild,
Von schlichtem Pilgerkleid umhüllt,
Und führet uns mit sanfter Hand
Ein treuer Hirt in's Vaterland.

Er, der dort oben herrlich thront,
Hat unter uns, ein Mensch, gewohnt!
Damit auch wir ihm werden gleich
Auf Erden und im Himmelreich!

Einst führet er zur Himmelsbahn
Uns, seine Brüder, auch hinan!
Und wandelt unser Pilgerkleid
In Sternenglanz und Herrlichkeit.

Empor zu Gott, mein Lobgesang!
Er, dem der Engel Lied erklang,
Der hohe Freudentag ist da!
Ihr Christen singt: Halleluja!

F) Heroiden.

1) Alexis an Dion.

Freund, die Liebe, die uns im irdischen Leben vereinte,
Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt' ich mein himm=
lisches Glück dir
Länger verhehlen, da einst uns jede Freude gemein war?
Billig weih' ich die Erstlinge dir der himmlischen Früchte
Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Seraphim
breche.
Doch du genießest sie schon, indem dein Freund sie ge=
nießet,
Und durch dich sie genießt. Welch' eine himmlische
Wollust
Muß es durch dein Innerstes athmen, das süße Be=
wußtseyn,
Einen Engel gebildet zu haben! So lohnet die Weis=
heit!
Dion, du weißt, wie freudig der Tod mich fand, ihm
zu folgen,
Ja ganz thränenfrei, hätte mich nicht mein Dion ge=
halten,
Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich hoffte
vom Tode
Was mir ein nächtliches Leben *) verweigert hatte; still
lauschend
Horchte mein Ohr dem Rauschen des Todesengels ent=
gegen,
Dem ich flehte, zu eilen. Er kam. Sein kältender An=
hauch

---

*) Wegen seiner frühen Blindheit.

Schauerte sanft durch jede Ader; nur flatternden Lüftchen
Aehnlich, berührte mein Ohr die weinende Stimme der
Freundschaft,
Und itzt sank ich in süße Betäubung, so sanft, wie der
Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinsinkt.
Als ich erwacht', o Wunder, so schwebt' ich, vom Kör-
per entfesselt,
Und von ätherischem Schimmer umflossen, über dem
Lager,
Wo ich die irdische Schale gelassen, um die ihr im
Kreise
Sprachlos standet. Mit schüchternem Blick voll froher
Verwund'rung
Sah ich zweifelnd umher, und des Lichts noch unge-
wohnt, schloßen
Immer die Augen sich wieder, wiewohl der irdische
Mittag
Einem ätherischen Auge nur matter dämmernder Glanz
scheint.
Lange sah ich euch an; doch deine geliebte Melinde *)
Strahlte mir bald am stärksten in's Antlitz. Mit be-
bendem Herzen
Naht' ich mich ihr, von heiligen Sympathien gezogen,
Voll Gefühles, wozu die menschliche Zärtlichkeit keinen
Namen erfand, aus Ehrfurcht, Mitleid und Liebe ge-
mischet.
O wie schien sie mir schön, obgleich vom Kummer um-
wölket,

---

*) Des Vollendeten Schwester.

Wie ein sterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen
Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; sie sah auf den
Leichnam,
Selbst halb seelenlos, hin; mein Herz zerfloß mir in
Mitleid.
Lange stand sie, und sah mit starrem Auge gen Himmel,
Thränenlos, mit schwerathmender Brust; und Todesblässe
Deckte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom Herzen
zurücktrat,
Und in Thränen zerfloß. Voll inniger Zärtlichkeit naht'
ich,
Sie zu entküssen, der göttlichen Schwester, mit offenen
Armen,
Als ein himmlischer Glanz, mich rings umgebend, in
seinen
Blitzenden Wirbel, mit sanfter Gewalt, mich plötzlich
empor zog.
Eine Göttergestalt trat aus dem eröffneten Lichtkreis
Majestätisch hervor, und löschte der irdischen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth' wie die steigende
Sonne
Schnell das Morgengewölk und die flüchtigen Schimmer
der Dämm'rung
Löscht, und in triumphirendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Gesicht ertrug den Anblick des Engels
Einen Augenblick kaum; ich sank in sanfter Betäubung
Ihm in die zärtlich eröffneten Arme. Die himmlischen
Lüfte,
Die fein duftender Fittig verweht', erweckten bald wieder

Mein entschlaf'nes Gefühl. Er hatte mit schwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert. Jetzt faß ich ihn kühner
Und bald unverrückt an; die Liebe, die mir sein Lächeln
Eingoß, stärkte mein Auge zum überirdischen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Er hieß mich folgen. Wie lieblich
Floß sein Befehl aus den ewig blühenden Lippen! So lieblich
War nicht das süße Stammeln, das dich in Entzückungen setzte,
Als dir in deiner seligsten Stunde die sanfte Melinde,
Daß sie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unschuld bekannte.
Liebevoll faß ich noch einmal zurück auf die weinende Schöne;
Einmal auf dich, dann folgt' ich dem Engel durch See'n von Strahlen,
Welche die milde Sonn' aus tausend Quellen hervorgießt,
Welten zu tränken. Mein Blick zerfloß in der blendenden Aussicht
Durch den ätherischen Raum. Sein unermeßlicher Umfang
War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir so flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleier von Wolken
Ueber mein Antlitz, den mächtigen Einbruch des Tages zu dämpfen,

Der mich blendete: Sohn! (so sprach mein göttlicher Führer),
Unterdeß, bis dein Auge des himmlischen Lichtes ge-
wohnt wird,
Höre mir zu, und lerne mich lieben: Von deinen Freunden
Bin ich der erst' nnd zärtlichst'. Ich habe vom Schöpfer
befehligt,
Da du gezeugt wardst, dich zur dunkeln Erde begleitet.
Unter mir wuchsest du auf, ob meine wachsame Sorgfalt
Dir gleich unsichtbar war. Ich war's (kaum wirst du
es glauben),
Der in der ersten Kindheit die Quelle des Lichtes dir
stopfte,
Da du am Busen der Mutter noch lagst in kindischer
Schönheit,
Ihre geliebteste Lust uud von der freigebigen Hoffnung
Schon mit jedem Glücke begabt. — In welche Betrübniß
Stürzte sie meine Wohlthat! Wie viele thörichte Zähren
Wurden geweint, indem dein Engel sich über dich freute!
Auch du empfandst da Verlust und weintest, die liebende
Mutter
Nimmer mit lächelndem Blick auf dich sich neigen zu
sehen,
Wenn du an ihrem Halse mit schmeichelnder Zärtlichkeit
scherztest,
Ach, sie wußte nicht, welche Gefahr die gierigen Augen
Dir bereiteten; schöne Gefahren, worin sich die Seele
Willig verliert. Die Vorsicht sah die verderblichen Netze,
Welche die irdische Schönheit dir legen würde. Man
nennt sie

Freuden, ein lockender Name, wie viele hat er getäuschet!
Dein zu empfindliches Herz, das jeder Wollust sich auf-
that,
Hätte sich unvorsichtig in sanft verstrickenden Blicken
Jeder Sirene gefangen. Die Vorsicht wußt' es und
nahm dir
Augen, die nur den blumigen Weg zum Unglück zu
leuchten,
Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige
Seele
Hat ein reizendes Aug' in Labyrinthe von Freuden
Täuschend gelockt, und dem stygischen Drachen, der Nach-
reu, geliefert,
Der den Ausgang bewacht. — Zwar itzo würden die
Dinge
Welche die Menschen der Tugend entlocken, dir lächerlich
scheinen.
Was Gefahren für Sterbliche sind, ist helleren Geistern
Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von blitzenden
Kieseln
Um der Könige Haupt? was tausend goldene Sklaven
Dem, der über dem Kreise der Sonnen, die himmlischen
Schaaren
Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen er-
blassen,
Um die Stufen des Throns anbetend liegen gesehn hat?
Was sind schäumende Becher mit ihren taumelnden
Freuden,
Rosenarmige Mädchen und lockende Myrthengebüsche

Voll verliebten Gemurmels, Entzückung und Seufzer
der Wollust,
Kränze tanzender Nymphen, und Töne voll schmachten-
den Reizes,
Einem unsterblichen Geist, von dem Ein großer Gedanke
Schöner ist, als das ganze Gepränge des leblosen Stoffes?
Doch, ich sage dir, was ich dich selbst, die Vorsicht
zu retten,
Deinem würdigen Freund oft in der einsamen Laube
Sagen hörte. — Noch ist die Erinn'rung der Stunden
mir lieblich,
Da mich der süße Ton vertrauter Gespräche der Freund-
schaft
Von olympischen Symphonien zurück hielt. Ergötzend
Schallt es in eines Unsterblichen Ohr, wenn liebende
Menschen
Sich in schweigenden Schatten von ihrem Glücke besprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen Freund in
dem Busen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die Weisheit
Lieben lehrt; die Weisheit, die staubigen Winkeln gehässig
Oft in Hainen geseh'n wird, und willig dem Jüngling
begegnet,
Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses Vergnügen
Mir dein Dion gegeben? Von seinen ambrosischen Lippen
Floß beredsame Wahrheit: die Ueberzeugung belebte
Seine Reden, er redete nur, was er erfahren und fühlte.
Und wie eröffnete sich dein Herz so willig der Weisheit!

Da dir die sichtbare Welt verschlossen war, wandte dein Geist sich
In sich selber, und ward mit seiner Bestimmung bekannter;
Hörte lauschend die fodernden Stimmen der zartesten Triebe,
Und, statt jener betrüglich süßen vergiftenden Früchte,
Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
Nährtest du sie mit Freundschaft und Hoffnung, der einzigen Speise,
Die sie auf Erden erquickt, in deren erkältendem Grunde,
Aechte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an Phantomen,
Deren Geräusch die Stille der ernsten Ideen nur störet,
Konntest du im Verborg'nen die holde Weisheit umarmen,
Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese, Geliebter,
Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpflicher Freuden,
Dich und Engel zu tränken. Für wenige nächtliche Stunden,
Oeffnen sich dir Aeonen voll Licht in unendlichen Reihen,
Aber der strengere Flug ermüdet dich, laß uns hier ruhen,
Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus erreichen,
Manchen Himmel durchstrahlen. — So sprach mein Schutzgeist und stand itzt
Neben mir auf dem kristall'nen Gürtel des fernen Saturnus.

Itzo hub ich mein Aug' empor, und sahe verwun-
dernd
In die ätherischen Felder. Da flammten unzählbare
Sterne
Um mich in grenzlosen Weiten; die einen schossen wie
Blitze
In das geblendete Auge; die andern, dem Abendstern
ähnlich,
Hauchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren Kreisen
Ruhten die Sonnen in göttlicher Pracht, in kreisendem
Fluge
Drängten sich, zahllos, die Erden zu ihrem beseelenden
Lichte.
Dreimal sank ich entzückt auf mein Antlitz; erhab'ne
Gedanken
Schwellten in meiner Seele sich auf, und strebten gen
Himmel,
Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier
schwammen.
Auch der Engel, wiewohl des göttlichen Schauspiels ge-
wohnet,
Theilete mein Entzücken; und sah mit denkenden Augen
Bald in die sternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz, das heller
Schimmert'. Jetzt schoß ich behend in den glänzenden
Abgrund zurücke,
Athmete geizig die himmlische Luft, und fühlt' es, o
Dion,
Daß hier mein Vaterland sey. Wir flogen weiter. Die
Freude

Ueber mein neues Leben, gab meinem Fluge des Lichtes Schnelligkeit. Ganze Himmel entfloh'n mit ihren Gestirnen
Unter uns weg. Schon schaut' ich mit festern geübteren Blicken
In den ätherischen Ocean hin. Wie staunt' ich auf's neue,
Da ich, was ich für Wüsten gehalten, voll Wesen erblickte.
Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was ich gesehen,
In der irdischen Sprache dir mahlen? Die Sprache der Engel
Selber ist noch zu arm, die Wunder des Schöpfers zu nennen.
Mein Begleiter sah meinen Geist in Bewund'rung versunken,
Ob ich gleich schwieg. Er sagte: wie billig entzückt dich der Anblick
Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubst die Gottheit zu sehen,
Die du vorher nur geahnt. Du fühlst sie dir näher und schmeckest
Still in dir selbst die Seligkeiten des großen Gedankens,
Daß, der diese Himmel in's Leben hauchte, dich liebet,
Er, dem diese Sonnen, von seiner Urkraft gezogen,
Zitternd sich nähern, in dessen Beschauung der göttliche Cherub
Keines Anblicks die Schöpfung zu seinen Füßen mehr würdigt.

Aber wie wirst du erstaunen, wenn dich die Erfahrung gelehrt hat,
Daß du nur einen Winkel des unermeßlichen Weltbau's
Mit überlaufendem Blicke geseh'n! Die Ewigkeit hält dir
Einen Schatz von Erkenntnissen auf, den Niemand erschöpfet.
Und wer könnt' es? Wo ist ein Erschaff'ner, die Grenzen der Schöpfung
Auszufinden, die Grenzen der alles vermögenden Güte?
Hier, hier wachsen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,
Liebe zum einzigen Wesen, dem alle Herzen gehören,
Zu dem Wesen der Wesen, dem, als es in's ewige Nichts sah,
Myriaden von Welten, dem neidischen Chaos entringend,
Lächelnd entgegen kamen: zu Ihm, der mit einem Hauche
Seines Mundes die Geister erschuf, in denen sich selbst Er
Nachgeahmt, Er, der Alles in Allem ist, Alles erfüllet,
Und wohin sein göttlicher Blick im unendlichen Raume
Ausstrahlt, immer sein eigenes Bild in unzähligen Spiegeln
Dargestellt sieht. Ihn sehen in jeder Sphäre des Himmels
Ihre Bewohner, ihn sehet im Staub und in Sonnen der Engel.

Nur der thierische Mensch, versunken im Schlamme des Stoffes,
Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuchtet, zu sehen,
Hat kein Ohr, zu vernehmen, was jeder Laut in der Schöpfung,
Was ihm der mächtige Einklang von allen Welten verkündigt.

Während mein Führer dies sprach, entdeckte sich endlich die Sphäre,
Die ich bewohne, dem suchenden Aug'. Aus hundert Gestirnen
Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreimal schnellerem Flügel
Floh'n wir ihr zu; ein süß erquickender zirkelnder Lichtstrom
Ging von ihr aus: nie gefühlte Wollust durchstrahlte mein Wesen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmlischer Schutzgeist
Mich im Tode bekleidet, für diese Sphäre geschaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er schien mir verklärter und leichter.
Sieben saffirne Monde geh'n mit harmonischen Schritten
Um sie herum. Mit der sanften Dämm'rung des fernsten Begleiters
Sanken wir auf die schönste der Welten. — Doch, Dion, hier schweigen
Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und gesehen,

Wirst du alsdann erst fühlen und seh'n, wenn die einzige Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der Tod dich mir zuführt.
Hier, wo ich wohn', ist der Sitz der Schönheit. Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tausend Olympe
Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß, wie geheftet,
Säumt auf den lazurnen Hügeln, und fast vergißt er im Anschau'n
Seines Fluges erhabenen Zweck. — Hier herrschet die Weisheit
Schattenfrei, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger Wollust.
Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;
Jede Minute schwingt sich, mit Lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,
Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so zärtlich,
Als sie einander umarmen. Ich ruh' an der reinesten Freude
Ewigem Brunnen. Ich bet', in Entzückungen ausgegossen,
Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tiefen von Liebe

So beseliget hat. — O Freund, zu welchem mein
Herz sich
Mitten aus diesen Freuden nach einer Erde gezogen
Fühlet, mein ähnlichster Freund, wann kommst du, die
Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wann
werd' ich dich wieder
Sehen, mit dir das Glück, das ich dir danke, zu
theilen!

2) Neoptolemus an Diokles.

Bruder, gedenkst du noch mein, des Fremdlings, welchen sein Trieb erst,
Dann die Länder, das Meer, endlich der Tod dir entfernt?
Indien hegt mein Grab: da wölbt sich auf einsamer Eb'ne
Bambus über ihm hin, schirmend vor sengendem Strahl.
Aber es wehrt nicht Land, nicht Meer, dem entkörperten Schatten,
Daß er die Heimath oft voriger Wünsche besucht,
Und im Herzen der Freunde mit leisem Geistergelispel
Bei sehnsüchtigem Weh liebliche Schauer bewegt.
Siehe, du lebst und blühst in der Vollkraft männlicher Jahre;
Mich Unwilligen riß feindlich die Parce hinweg.
Denn ich strebte nach Thaten und Ruhm: und Thaten und Ruhm sind

Nicht mir geworden, ich ging in der Vergessenheit
Nacht.
Eitler Ruhm! des Glücks, der Gelegenheit prahlender
Herold,
Geht er die schweigende That, innen im Busen, vor-
bei.
Bruder, was rühm' ich mich dir? Du hast, zwar Knabe
noch damals,
Muthig und edel entflammt selber den Jüngling ge-
seh'n.
Krieger zu seyn, gelüstete mich wie die Römischen Helden,
Wenn der Lehrer mich hieß merken die Worte des
Buchs;
Und bei Kreisen und Winkeln und jeglichem Räthsel
Euklidens
Stand Archimedes mir vor, Mauern und künstlich
Geschoß.
Tiefer heimischer Friede verschloß den Waffen die Ue-
bung,
Bald ermüdeten mich Spiele vom Lager und Kampf.
Als Brittannien d'rum, mit Galliens Macht Hyder Aly
Mühsam dämpfend, ein Heer warb für den Indischen
Strand,
Lockten mich Krieg und Gefahr, wie gern, Hemisphären
hinüber:
Leicht zum Leben geschürzt, knüpft' ich das Bündel
mir leicht.
Sag, lebt noch im Gemüth dir jener Morgen des Ab-
schieds?

Rüstiger Trommeln Getön weckte die Gassen der Stadt;
Jeder regte sich frisch, das Gepäck und die Waffen ergreifend,
Lagergetümmel und Lärm füllte den friedlichen Ort.
Wo die ziehenden Haufen sich sammelten, rief's überall nach:
„Glückliche Fahrt! lebt wohl! kehret gesund uns zurück!“
Hier versorgte das herzliche Weib den Krieger mit Labung,
Reichte den Säugling hin noch zu dem bärtigen Kuß,
Und, er gelobt' ihr rauh, für beid' in der Fremde zu sorgen,
Alles erbeutete Gut treulich zu senden nach Haus.
Jener verhieß wohl prahlend der mohrischen Säbel Demanten,
Rief: „es lebe“ bei'm Trunk, „Asiens reichster Monarch!“
Mancher mit Leichtsinn auch verließ das weinende Mädchen,
Das zu willig dem Schwur flüchtiger Liebe getraut.
Aber ich stürmte hinein, den letzten Moment zu verkürzen,
Heiß geschäftig, wo schon alle sie meiner geharrt.
Brünstig segnete mich der fromm' ehrwürdige Vater,
Schwestern hingen an mir, Brüder umarmten mich fest.
Aber vor allen die Mutter, die liebende Mutter! an ihrem

Herzen zerfloß ich, und wand, kaum noch besonnen, mich los.
Wie ich mich innerlich schalt, mir sagte die ahndende Seele:
Nie mehr soll ich mit euch tauschen den innigen Gruß.
Doch die Mutter ergriff ein unwiderstehliches Drängen,
Einmal ihn nur, den Sohn, noch den geliebten zu seh'n.
Und sie machte sich auf, von bangenden Töchtern begleitet,
Schaute vom Fenster am Platz, wo sich die Schaaren gereiht.
Bei den Gefährten stand ich, und, ob ich sogleich sie bemerkte,
Hob ich den Blick nicht auf, mich zu erweichen besorgt.
Viel durchlief ich die Reih'n beschleunigend, brachte Befehle
Hin vom Führer und her, auf das Geschäft nur bedacht.
Schwang dann schnell mich zu Pferd, voreilend dem Zug, der begonnen,
Und erst auffen am Thor' wandt' ich die Blicke noch heim.
Alles Trauern erstickte das muntere Spiel der Hoboen,
Und der Morgengesang männlicher Kehlen darein.
Bald nun war ich zu Schiff, bald sah ich entfliehende Küsten,
Wogend an Helgolands nackenden Klippen entlang.

Sprach, wehmüthig erzürnt: „Deutschland, unzärtliche Mutter,
Immer dem Ausland hold, immer nicht achtend, was dein!
Habe noch Dank für alles, was Gutes an mir du gepfleget:
Fern, vergessen von dir, bleib' ich ein Deutscher doch stets.
Bald wohl nahet dir Zeit, da wirst du der Männer bedürfen,
Die du um Sold, fühllos, sendest die wackern hinweg."
Albions grünende Hügel erhoben sich; noch in der Seefahrt
Mühen wenig geübt, war uns der Hafen erwünscht.
Dort empfingen uns Schiffe, zur längeren Reise gerüstet,
Räumliche Häuser, gelenkt von des Bewohnenden Wink.
Und so fuhren wir aus im Walde besegelter Masten,
Herkuls trotzendem Fels Hülfe zu bringen bestimmt.
Als wir lange geirrt, von widrigen Winden geschaukelt,
Wo Biscaja's Bucht thürmende Wellen erhebt,
Glitten wir leichter dahin am Duft glückseliger Inseln,
Vom liebkosenden Hauch milderer Zonen umweht.
Sanct Salvador, dich grüßten wir erst jenseitig am Weltmeer,
Früchte verheißend stieg schön dein Theater empor,

Dunkel bekränzt mit Orangen, mit Aloe, Palmen und Kokos;
Jeder durstige Blick trank das erquickende Grün.
O, wie lag ich entzückt am Busen der heiligen Freundin,
Pflegerin, Mutter, Natur! wechselte Wunsch so wie Blick!
Blühende Landschaft hier, dort unergründliche Meere:
Stilles Gnügen und Ruh, Streben in's Weite hinaus.
Als wir die See von neuem, gestärkt und gesundet, befuhren,
Winkte mich schon von fern still Trinidada herbei,
Traulich übergelehnt uralte Stirnen der Felsen.
Hinter der zackigen Wand zog sich, umgränzet, ein Thal,
Friedlich mit wenigen Hütten bestreut, die Menschen erbauten,
Hier gestrandet, und nun wieder zu Menschen entführt.
Ich verlor mich im Traum, einsiedlerisch dort zu verweilen,
In die Natur, in mich, geistig beschauend, versenkt.
Ach, ich wäre dem herbsten Verdruß und Kummer entwichen!
Meiner harrte ja doch keine befreundete Welt.
Doch Trinidada verschwand, kein Eiland, keine Gestade
Bis zu der Schifffahrt Ziel; alles nur Himmel und Meer.

Weit erst streiften wir um in des Erdballs südlichen Kreisen,
Dann in der Monsoons Reich lenkten wir wieder die Bahn.
Endlich langten wir an, des Feinds Geschwadern entkommen,
Allen Gefahren, womit Feuer und Fluten gedroht,
Oder der tückische Wind, der von heiterem Himmel herabstürmt;
Und es bewillkommt' uns, kriegerisch donnernd, Madras.
Schnell nun ward in das Feld ein Theil der Gefährten gerufen.
D'rüben im Land Malabar maßen sie rühmlich sich noch,
Siegend im letzten Gefechte, mit Tippo's Heeren und Frankreichs;
Denn von Europa scholl Friede nach Asien hin.
Mich verfehlte das Loos, mich schienen die Schlachten zu fliehen:
Kaum mit des Forschens Genuß täuscht' ich den strebenden Geist.
Bald durchspäht' ich von neuem der zirkelnden Maße Geheimniß,
Bald Jahrbücher des Kriegs, stolzer Eroberer Kunst;
Labte mich dann bei Dichtern, den ewigen, mächtig des Zaubers,
Der Zeitalter hindurch, Zonen hinüber auch, gilt.
Ferner die Sitten des Volks, die Rechte gesonderter Stämme,

Jeglicher Zeit Denkmal war ich zu kennen bemüht.
Dunkel lockte mich nach der Braminen würdige Weisheit,
Welche Europa's Sucht, trügenden Handels Verkehr,
Menschenscheu und verwildert in Felsenhöhlen gebannt
hat,
Wo ihr Sibyllenton, leis' überredend, verhallt.
Ahndend deutet' ich mir die begeisternde Seele des Welt-
alls,
Tief in der heil'gen Sanskrit Göttergeschichten ver-
webt.
Ernster betrachtend folgt' ich dem Leichenzug des Bra-
minen,
Der zum Wandel den Geist haucht in den Schooß
der Natur.
Manchmal flochten mir wohl anmuthigen Tanz Bajaderen,
Nicht von der Ziererei modiger Schönen entstellt.
So verdrängt' ich die Zeit; es kamen trübere Tage.
Nur in der Freundschaft Arm fühlt' ich so fern mich
daheim;
Und mir starben die Freunde dahin; geblendet vom
Wahnsinn
Zückte wider sein Haupt einer den tödtenden Strahl.
Mir auch tobte gewaltig die glühende Sonn' in den
Adern,
Wölkt' im verworr'nen Gehirn oft melancholischen
Dunst.
Uebel des Leibes, sie geh'n, die heftigsten, über und
spurlos;
Welchem die Ehr' erkrankt, nimmer geneset sie denn.

O dies härteste noch, wie nenn' ich's oder verschweig' es?
Daß die Verläumdung mich, lauschend auf Worte, bestrickt,
Schuld auf Schuld mir gehäuft, entstellend zum Frevel den Muthwill!
Zwar ich duldet' es nicht: stark in dem reinen Gefühl,
Rief ich das Vaterland um Recht an, rief um Befreiung;
Leider! das zögernde Recht hielten die Meere noch auf.
Ich entriß mich indeß dem falschen Gewühle der Städte.
Ländliche Zuflucht nur labte balsamisch die Brust.
Doch mir schmeichelten auch entferntere Bilder der Hoffnung,
Krieg und That und Gefahr würde bewähren den Mann.
D'rum bedacht' ich, da kaum untreuer Friede mit Tippo
Noch bestand, wie ein Heer zöge die Berge hindurch.
Ich durchritt und erspähte, bis Vaniambaddy hinüber
Weit vom Velore her, Mulecats mächtigen Wald.
Wo noch kein Europäischer Fuß betreten die Wildniß,
Maß ich Thäler und Höh'n, jegliche Schluft des Gebirgs.
Treue Indische Führer verscheuchten Tags mir die Tiger,
Schlagend an's dichte Gebüsch; stiegen die Sterne herauf,
Dann im Freien gebettet, umringt von bewachenden Feuern,

Lag ich und schlief sorglos unter dem fernen Gebrüll.
Drohend erhebt die Klaue zum offenen Kampfe das
Raubthier,
Aber lächelnd bestellt Gifte der heuchelnde Freund.
Arg vergalten sie mir's, ich liebte die Menschen wie
Brüder,
Bot oft tröstlich die Hand, lechzender Paria! dir.
Endlich erschien der Tag rechtfertigend, wo ich den Aus-
spruch
Richtender Krieger, gelöst jedes Verdachtes, empfing.
G'nügen konnt' ich nun erst dem Gesetz der befehdeten
Ehre:
Längst erlittene Schmach rächte, geübt, mir die Hand.
War's mir doch, als wollte beinah' noch Freude sich
regen,
Träume des Glücks noch bau'n weit in das Leben
hinaus.
Aber es war umsonst: die früh entkräfteten Glieder,
Mehr das gebrochene Herz, neigten sich still in die
Gruft.
Hat kein segnender Vater an meinem Lager gebetet,
Keine Mutter zur Ruh' sanft mir die Augen gedrückt:
O so schied ich doch nicht von allen verkannt und ver-
lassen;
Redlicher Freunde Gespräch heiterte Stunden mir noch.
Jenseit wandelt' ich schon, wie lang', am Stygischen
Ufer,
Eh' ihr Liebenden dort traurig die Kunde vernahmt.
Nicht wehklag' ich, o Bruder! die irdische Lust und die
Jugend;

Mein unrühmlich Geschick und die verschwendete Kraft.
So ergießt sich der Strom aufsprudelnd aus kühlem Geklüfte,
Namenlos gehemmt bald in dem freudigen Lauf.
Auen hätt' er getränkt, er hätte Masten getragen,
Schlurft' ihn tückisch der Sand dorrender Wüste nicht ein.
Andere Zeiten nun wälzen sich um; zwar wechseln sie uns nicht,
Doch in den Orcus auch dringt die Geschichte des Tags.
Schauernd erfuhr ich es d'runten, die Welt will neu sich gestalten,
Aber in's Chaos erst droht sie verderblichen Fall.
Alte geheiligte Sitt' und Gesetz, und erträumte Verbess'rung
Kämpfen auf Leben und Tod unter dem Menschengeschlecht.
Zahllos kommen die Opfer herab des berauschenden Irrwahns,
In der Parteiung Krieg blöde, wie Heerden, gedrängt;
Während tyrannische Geißel sie züchtigte, trotzend auf Freiheit,
Wie sie des Niedrigen Haß gegen das Hohe genannt.
Andere drängen sich nach mit wilden entflammten Gebehrden;
Welche der Bürgerwuth blutige Beile gerafft.
Alle vermengt sie die Nacht: die unerklimmbare Mauer

Ehr'ner Verhängniß läßt keinen in's Leben zurück.
Doch wer schaffend und wirkend sein Daseyn d'roben bewährt hat,
Weidet an Trümmern sich noch rüstig verwendeter Kraft.
D'rum verzeih, o Bruder! den klagenden Laut von der Gruft her,
Der kalt athmend sich dir hat um den Busen gelegt:
Bring' dem verbrüderten Geist ein Todenopfer von Thränen
Und von Gesang; und so lebe denn, lebe mir wohl!

C) Besondere lyrische Formen.

1) Sonett auf die Morgenröthe.

Wann die gold'ne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblass' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängst Auroren
Froh auf's neu', so bald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Tithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Gattin, ewig schön und jung:

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsterniß,
Als sich Molly dieser Welt entriß.

2) Die Mutter Gottes in der Herrlichkeit.

Dir neigen Engel sich in tiefer Feier,
Und Heil'ge beten, wo dein Fußtritt wallt:
Glorreiche Himmelskönigin! dir hallt,
Die Gott besaitet hat, der Sphären Leier.
Dein Geist blickt sichtbar göttlich durch den Schleier
Der unverwelklich blühenden Gestalt;
Du trägst ein Kind voll hehrer Allgewalt,
Des Todes Sieger und der Welt Befreier.
O Jungfrau! Tochter deß, den du gehegt!
Dein Schooß ward zu dem Heiligthum erwählet,
Wo selbst ihr Bild die Gottheit ausgeprägt.
Dein Leben hat das Leben neu beseelet.
Die ew'ge Liebe, die das Weltall trägt.
Ist unauflöslich uns durch dich vermählet.

3) Allgemeines Loos.

Der fährt durch's Leben leicht auf leichter Barke,
Der läßt die Wimpel bunt und stattlich fliegen;
Der will bis in den Mond erobernd siegen,
Der sorgt, wie er sein klein Gebiet vermarke;
Der pflegt sich üppig mit des Landes Marke,
Der muß im Wetter nackt und hungrig liegen:
Doch alle gleich, gewiegt in gleichen Wiegen
Der großen Mutter, Schwache so wie Starke.
Und kaum gewürdigt werden eines Blickes,
Die da gewesen; und die sind, vergessen
Ihr Wandeln über hohlen Katakomben.
Es rollt die Erde wie das Rad des Glückes,
Mit ihr die Zeit, nie ruhend, ungemessen,
Und stündlich würgt der Tod sich Hekatomben.

4) Der preußische Gränz-Adler 1813.

Sey mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel,
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! die Wolke muß dir weichen,
Fleuch rächend auf von deiner Todten Hügel. —
Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen,
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wieder sehen,
Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!
Was dann auch immer aus dem Sänger werde,
Heil ihm, erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

5) Körners Abschied vom Leben.

Die Wunde brennt, — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens mattem Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage. —
Gott, wie du willst, dir hab' ich mich ergeben. —
Viel gold'ne Bilder sah ich um mich schweben,
Das schöne Traumlied wird zur Todtenklage! —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte,
Als lichter Seraph seh' ich's vor mir stehen, —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

6) Triolet.

Fließ hinab mein stilles Leben!
Hier ist nicht das Thal der Ruh'.
Trüb' und schleichend zitterst du,
Von Cypressennacht umgeben,
Deinem Wasserfalle zu.
Fließ, o fließ, hinab mein Leben,
Wo die Segnungen der Ruh'
Um ein still'res Ufer schweben,
Fließ, o fließ hinab mein Leben,
Dort, wie still! was zögerst du?

7) An Elisen. Madrigal.

Als in dem Frühlingsthale
Du zwischen Blumen lagst,
Als du zum erstenmale
Den Mutternamen sprachst;
Da küßten umher, in frohem Gewimmel,
Liebesgötter und Engel sich;
Da stiegen heilige Mädchen vom Himmel;
Sie kühlten mit ihrem Kranze dich,
Und junge Grazien gaben
Den heiligen Mädchen und den Knaben
Mit süßem Vertrauen die Hand.
In jener seligen Stunde verband
Die Liebe sich in deinem Herzen
Mit unschuldsvollen Scherzen.
Dein erstes Lächeln sah die Flur!
Dies erste Lächeln war ein Schwur,
Nicht eine der Grazien zu entfernen,
Und, ewig getreu der schönen Natur,
Das reine Leben der Engel zu lernen.

Zweiter Abschnitt.

Didaktische Gattung.

A) Fabeln.

1) Der Esel, der Fuchs und der Löwe.

Zum Esel kam der Fuchs auf seine Distelweide,
Und sprach: „Freund, meinen Grüß zuvor!
Du scheinst noch immer jung in deinem alten Kleide.
Wie lustig spielt noch itzt dein hochansehnlich Ohr!
Du bist und bleibst ein Freund der Freude.
Sieh auf! der Morgen wird recht schön.
Was fangen wir nun an? Nicht wahr, wir wollen beide
In jenem Wald spazieren geh'n?" —
„Ei ja! versetzt der Freund; was ist denn dort zu seh'n?" —
„Ein Muster, sagt der Schalk, vollkomm'ner Eselinnen.
Es wiehert mancher Hengst, die Spröde zu gewinnen;
Doch sie wird dir nicht widersteh'n.
Sieh auf! = = „Ei ja!" = = und sieh der Sonne rothes
Licht!" —
(So wortreich ist der Fuchs; er schwatzt, wie Redner
pflegen,
Die mehr betäuben, als bewegen;
Doch merke man sich auch, daß er zum Esel spricht.)
Sie wandeln plaudernd fort. Bald aber zeiget sich
Der König selbst, der Löw', in seinem höchsten Grimme.
Der Anblick nimmt sogleich dem Esel Muth und Stimme.
Er zittert, läuft und fällt. Ein Löw' ist fürchterlich.

Der Fuchs hält gleichwohl Stand, und sagt: „Beglückt
bin ich.

Herr, heute dich nicht zu verfehlen!
Ich eilte, dich zu seh'n. Zum Frühstück bring' ich dir
Den Kern des Eselstamms, dort jenes feiste Thier." —
Der ernste Löwe spricht: Zur Mahlzeit dien' es mir!
Dich selbst will ich zum Frühstück wählen."
Schnell wird der Fuchs zerstückt. — Was lehrt des Lö-
wen That?

Verräther hasset man, und nützet den Verrath.

2) Die Geschichte von dem Hute.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krempen hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ans eh'n gab.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krempen aufzusteifen,
D'rauf läßt er sich dem Volke seh'n;
Das Volk bleibt vor Verwund'rung steh'n,
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut, und schmählt;
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders seyn?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt;
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich;
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus,
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er fasst ihn gar mit Schnüren ein.

Nun geht er aus, und alle schreien:
Was seh'n wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit gold'nen Dressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen.
„Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Witz und Geist verlieh'n!
Nichts sind die andern gegen ihn."

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben
Und jedesmal ward die erfund'ne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

(Ende des ersten Buchs.)

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt:
Das Aussenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt;
Und, daß ich's kurz zusammenzieh',
Es ging dem Hute fast, wie der Philosophie.

3) Der Affe und die Uhr.

Ein Affe fand einst eine Taschenuhr,
Die band er sich mit einer Schnur
Fest um den Leib.
Darauf besieht er sie, und spricht:
„Wo fehlt's doch dieser Uhr? denn richtig geht sie nicht."

Er macht sie auf, und stellet sie zurücke;
Doch in dem andern Augenblicke
Itzt meistert er am Zifferblättchen,
Hält sie ein wenig an das Ohr,
Und spricht: „der Schlag ist falsch!" nimmt noch einmal sie vor,
Und künstelt unten an dem Kettchen:
Stößt in die Räderchen; und kurz, er rückt und dreht
So lange, bis sie stille steht.
Es gieng ihm, wie es jedem geht,
Der etwas meistern will, wovon er nichts versteht.

4) Die Rehe.

Mein Kind, du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tiger um uns wohne.
Ersieht er dich, so bist du kalt! —
So sagt' ein Reh zu seinem Sohne.

Wohl sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tiger für ein Thier?
So flieh' ich ihn als wie das Feuer.

O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt; sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder gleich; sein Rachen raucht vom Blute;
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bei dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe. —

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn.
Er gieng hinweg; sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Grase ruhete.

Der Rehbock stutzte zwar; doch er erholte sich,
Und sprach: das ist er nicht. Der Tiger raucht vom
Blute,
Und sieht abscheulich fürchterlich.
Hingegen dieses Thier ist schön geputzt und freundlich,
Sein Blick zwar feu'rig, doch nicht feindlich.

O solchen Tigern geh' ich nach!"
Hub er mit Kühnheit an zu schreien:
Doch mocht' es ihn zu spät gereuen,
Als ihm der Tiger das Genicke brach.

5) Die Donau und der Leutabach.

Die stolze Donau gieng, mit ihrem stolzen Gange,
Das stolze Wien vorbei. Der kleine Leutabach
Gieng ihrem stolzen Gange nach.
Die stolze Donau sprach:
„Ist dein Geschick, du kleiner Schäker, nicht
Ein herrliches Geschick?
In der Gesellschaft meiner, welch ein Glück!" —

Die kleine Leuta spricht:
„Durch das Gefilde, welches mich
Den kleinen Silberbach einst nannte,
Floß ich so glücklich zwischen Blumen, ich,
Eh' ich dich kannte!
Kaum aber kenn' ich dich, so werd' ich fortgerissen,
Und muß, was alle Sklaven müssen,
In deinem Strudel fort, nicht meiner mächtig Ach! —

* * *

Man läuft den großen Herrn an ihre Höfe nach,
Und seufzt dann oft, wie du, o kleiner Leutabach!

6) Der Löwe und der Fuchs.

Zum Löwen sprach der Fuchs: Ich muß
Dir's endlich nur gestehen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende;
Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wiß' er nicht; dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft; du gäbst ihm keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit:
Du würgetest die Unschuld, suchtest Streit;
Er könne dich nicht lieben und nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann aber sprach er: Fuchs! er spreche, was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht
Das acht' ich nicht!

7) Die Gemse und die Ziege.

Auf hohen Alpen kletterte
Die Schweizerin, die Gemse. Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm' ich doch auch wohl noch!

Die Gemse wartet, und mit leichter Müh'
Erreicht die Ziege sie;
Siehst du, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern? — Ja,
Du kannst; allein
Nimm dich in Acht, du brichst, ich wette, Hals und Bein;
Denn sieh herauf!
Nach jener Höh, dem Himmel nah,

Will ich hinauf!
Und plötzlich rafft die Flüchtige sich auf
Ist bald
Auf einer Felsenspitze, steht
In kaum zu sehender Gestalt,
Der Ziege sichtbar, oben drauf,
Und ruft herunter: Komm herauf!

Die Ziege hört's und denkt: gewagt ist halb gewonnen;
Komm' ich auch allenfalls,
Wenn ich so weit nicht kann,
Nur halb hinan!

Kaum aber hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!

8) Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur;
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseits des Meer's zu zieh'n. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach, wie wird's
Mir auf der Reis' ergeh'n, mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!

Ich Unglückseliger! Das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewog'ner Wind vom Land' in's Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruh'n sah er das bess're Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab.

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur;
Jenseits des Ufers giebt's ein bess'res Land:
Gefilde voller Lust erwarten euch!

9) Die Bärin.

In Samogitien genaß
Der Eh'schatz eines edlen Bären,
Der mit im Parlamente saß,
Von einem Sohn. Die Jäger lehren:
Ein Bär, der aus der Mutter Schoos
Hervorkriecht, sey ein roher Klos,
Der erst durch Lecken Form und Schöne
Bekommt. Das wußte die Mama,
Noch besser als wir Menschensöhne,
Und schwur, als sie das Bübchen sah,

Von Lust berauscht, beim Petze
Des Firmaments, ihr kleiner Götze
Sollt' ein Adonis seyn. Sie feilt,
Sie hobelt mit der rauhen Zunge
Ihn bis auf's Blut. Der arme Junge!
Er brummt, er wendet sich, er heult.
Umsonst, sie bleibt bei ihrer Mode.
Und leckt ihn endlich gar zu Tode.

10) Die Beförderung.

Des Löwen rauher Majestät
Ward von der weisen Fakultät
Einst eine Kur von Eiern angerathen,
Des Tags ein Schock. Die Kur schlug trefflich an.
Doch eh' die Herren sich's versah'n,
Gebrach es an Arznei. Dem siechen Potentaten
Gieng dieser Mangel nah. Als dies der Fuchs erfuhr,
Erbot er sich mit einem hohen Schwur,
Ihn bis zum Ueberfluß mit Eiern zu versehen;
Und, wie man leicht erachten kann,
Bedachte sich der Großsultan
Nicht einen Augenblick, den Vorschlag einzugehen.
Nun streifte Reinecke mit Paß durch Stadt und Land,
Und wo er eine Henne fand,
Verschlang er sie. Dem hohen Patienten
Bracht' er den Eierstock. „Vortrefflich, lieber Sohn,
Rief der Monarch, was geb' ich dir zum Lohn?
Wohlan, ich mache dich zum — Kammerpräsidenten!"

11) Die Stufenleiter.

Ein schlauer Sperling haschte sich
Ein blaues Mückchen. Weh mir Armen!
Rief es, ach Herr, verschone mich,
Laß meiner Jugend dich erbarmen!
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein!
Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus;
So leicht wird kaum ein Floh gefangen,
Als Junker Spatz. Sieh, rief er aus,
Mich frei! Was hab' ich denn begangen?
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein.
Ein Adler sah den Gauch und schoß
Auf ihn herab, und riß den Rücken
Ihm auf. Herr König, laß mich los,
Rief er, du hackst mich ja in Stücken.
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein.
Schnell kam ein Pfeil vom nahen Bühl
Dem Adler in die Brust geflogen.
Warum, rief er, indem er fiel,
Zum Jäger, tödtet mich dein Bogen?
Ei, sprach der Mörder, du bist mein!
Denn ich bin groß und du bist klein.

12) Der Affe und der Fuchs.

Bewund're mein Talent; so sprach
Der Affe zu dem Fuchs, ich ahme die Gebärden
Von allen Thieren nach. — Ahmt auch ein Thier auf Erden,
Versetzt der Fuchs den Affen nach?

13) Das Glück des Esels.

Ein Esel zog in kurzem Trab
Mit faulem Dünger durch die Straßen;
Der Dunst, den dieser von sich gab,
War eine Pest für alle Nasen.
Die eckle Fracht ward kaum erblickt,
So trat ein Jeder auf die Seite;
Ei, ei, sprach Langohr, hoch entzückt,
Wie ehren mich die guten Leute!

Er trug an einem andern Tag
Den Raub von zwanzig Blumenbeeten,
Der bunt in seinen Körben lag,
Die süßen Balsam von sich wehten.
Er ward umringt. Der Nasenschmaus
Hat Jung und Alt herzugetrieben.
Ha, rief das Thier mit Thränen aus,
Wie mich die guten Leute lieben!

Beglückte Dummheit, sollte sie
Nicht selbst des Weisen Neid erregen?
Was auch geschieht, weiß ihr Genie
Zu ihrem Vortheil auszulegen.

14) Das Privilegium.

Der Vogel Zevs, der, wie ihr wißt,
Der Großsultan der Vögel ist,
Hatt' einen Landtag ausgeschrieben
Die Vögel kamen all herbei;
Und ward auch wohl nicht viel betrieben,
So gab es doch viel Schmauserei.
Mitunter wurden denn auch Klagen
Dem hohen Sultan vorgetragen:

Es war ein Sprosser, der begann.
Hart klagte der die Monodramen
Des unbescheid'nen Kukuks an.
„Der Kukuk schreit, so hub er an,
Bis zum Betäuben seinen Namen,
Im ganzen, weiten Wald herum.
Erhab'ner Adler, mach' ihn stumm!
Wir alle hören lieber Raben,
Als diesen Narrn den Wald durchschrei'n.“
Der Adler sprach: „ein Narr zu seyn,
Die Freiheit muß ein jeder haben!“

15) Der junge Baum und der Wind.

Gemach, Herr Wind, gemach! O weh!
Du siehest ja, daß ich allein hier steh'!
An Eichenwäldern mag dein wilder Zorn sich rächen;
Ich bin ein junger Baum, du wirst mich noch zerbrechen.
„Ein junger Baum bist du? — Gut, lieber junger Baum!
Um desto mehr kannst du dich schmiegen.
Sieh dort die alten Bäume liegen!
Noch faßt' ich dich nur kaum.
Nur fein Geduld! Je mehr ich dich zerzausen werde,
Je fester wurzelst du dich in die Erde.“

16) Der Affe.

Ein Affe steckt' einst einen Hain
Von Cedern Nachts in Brand,
Und freute sich dann ungemein,
Als er's so helle fand.
„Kommt Brüder, seht, was ich vermag,
Ich, ich verwandle Nacht in Tag!“

Die Brüder kamen, groß und klein,
Bewunderten den Glanz,
Und alle fingen an zu schrei'n:
„Hoch lebe Bruder Hans!
Hans Affe ist des Nachruhms werth:
Er hat die Gegend — aufgeklärt!“

B) Parabeln.

1) Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen,
Den Menschen zu. Nehmt! Sie soll euer seyn.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig Jung und Alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker pürschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein;
Der König sperrt die Brücken und die Straßen,
Und sprach: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern.
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

Weh' mir! So soll ich denn allein von allen
Vergessen seyn, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so had're nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet? —
Ich war, sprach der Poet, bei dir;

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr.
Verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun, spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen seyn.

2) Der Genuß.

Geschaffen war Philotas zum Genusse.
Ein Blick, voll schwärmerischer Glut,
Der alles schnell umfaßt, und nirgends schmachtend ruht;
Ein Mund, von Amor selbst sanft' aufgeschwellt zum Kusse;
Des Bachus Wange, die von Jugendfülle strotzt;
Alcidens Bau, der der Zerstörung trotzt;
In jeder Nerve Reiz, in jedem Puls Verlangen,
Und in der Brust ein Saitenspiel,
Wo rege Lust und warmes Mitgefühl,
Bei'm leisesten Akkord der Freude, wiederklangen —
Und dieses Alles mahlte sich
So unverkennbar in Gebärden, Mienen, Zügen,
Als hätt' ihm auf die Stirne sichtbarlich
Natur geätzt: „Kehr' ein, mit deinem Trost, Vergnügen!"

Hier ist ein Feenschloß für dich!" —
Ach, etwas, ohne das bald glänzende Paläste
Zum Stall des Augias sich wandeln, fehlte nur;
Der Hüter, der die ungestümen Gäste
In Schranken zwingt, und ihrer Wildheit Spur
Sorgfältig tilgt — Vernunft. Philotas kann sie missen!"

Ein junger Herr von einer Million
Hat sich noch nie nach ihr gesehnt. Ihr Ton
Ist oft so mürrisch, wie wir wissen;
In alles mischt sie sich so gern; stört uns're Ruh'
Durch Krittelei'n; macht sich die ganze Welt zu Feinden,
Und schlägt oft unsern Busenfreunden
Die Thüre vor der Nase zu. —
Philotas folgt dem Ruf zur Freude.
Denkt euch das Roß, das keiner Peitsche Klang
Noch schreckte, kein Gebiß noch zwang;
Lautwiehernd tummelt sich's unbändig auf der Weide,
Verfolgt die Schwestern hier, die schüchtern vor ihm flieh'n,
Kämpft mit den Brüdern dort. — Denkt's euch, so habt ihr ihn!

Der Glückliche, dem, seit dem Flügelkleide,
Kein Seufzer aus dem Busen drang,
Kein Wunsch entging, kein Plan mißlang,
Er kannte nur den Kampf der Wahl, und härmte
Sich dann nur, wann er, rechts und links gereizt,
Nicht alles haschen kann, wornach die Wollust geizt,
Er ritt und jagt' und schmaußt' und tanzt' und küßt' und schwärmte
Vom ersten bis zum letzten Strahl des Lichts.
Genuß, Genuß, Genuß! sonst sann und trieb er nichts,

Und starb, in nichts, als im Genuß, erfahren,
Ein junger Greis — von fünf und zwanzig Jahren.

Fühlt es, ihr Jünglinge, und mischt
Zum Leichtsinn — Weisheit, Ernst zum Scherze!
Haushaltet mit der Lebenskerze!
Die Fackel lodert wild, und zischt
Schnell aus, indeß der Lampe zarte Flamme,
Dem Winde klug entrückt, und sparsam angefrischt,
Nur mit dem Morgenroth erlischt.
Die Mäßigkeit ist des Vergnügens Amme!

3) Der sterbende Schwan.

„Muß ich allein denn stumm und gesanglos seyn? sprach seufzend der stille Schwan zu sich und badete sich im Glanze der schönsten Abendröthe; beinahe ich allein im ganzen Reiche der gefiederten Schaaren. Zwar der schnatternden Gans und der gluckenden Henne und dem krächzenden Pfau beneide ich ihre Stimmen nicht; aber dir, o sanfte Philomele, beneide ich sie, wenn ich, wie fest gehalten durch dieselbe, langsamer meine Wellen ziehe, und mich im Abglanze des Himmels trunken verweile. — Wie wollte ich dich singen, goldene Abendsonne! dein schönes Licht und meine Seligkeit singen, mich in den Spiegel deines Rosenantlitzes niedertauchen und sterben!“

Stillentzückt tauchte der Schwan nieder, und kaum hob er sich aus den Wellen wieder empor, als eine leuchtende Gestalt, die am Ufer stand, ihn freundlich zu sich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgen-

sonne, der schöne Phöbus. „Keusches, liebliches Wesen, sprach er, die Bitte ist dir gewähret, die du so oft in deiner verschwiegenen Brust nährtest, und sie konnte dir nicht eher gewährt werden.“

Kaum hatte er das Wort gesagt; so berührte er den Schwan mit seiner Leier, und stimmte auf ihr den Ton der Unsterblichen an. Entzückend durchdrang der Ton den Vogel Apollo's, und aufgelößt und ergossen sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit, dankbar froh besingend die schöne Sonne, den glänzenden See, und sein unschuldiges, seliges Leben. Sanft, wie seine Gestalt, war das harmonische Lied; lange Wellen zog er daher in süßen entschlummernden Tönen, bis er sich — im Elysium wieder fand, am Fuße des Apollo in seiner wahren, himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war sein Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen mußte; denn er hatte den Ton der Unsterblichen gehört, und das Antlitz eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollo's, und horchte seinen göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, die sich in süßem Gesange ihm nach zu Tode geklaget. Die Göttin der Unschuld nahm beide zu ihren Lieblingen an; das schöne Gespann ihres Muschelwagens, wenn sie im See der Jugend badet.

Geduldе dich, stilles, hoffendes Herz! was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen könntest, giebt dir der Augenblick deines Todes!

4) Das Schachbret.

Auf einem Schachbret stand der Steine bunte Schaar
Nach Stand und Würden hingepflanzet;
Der hölzerne Monarch und seine Dame war
Von Reisigen und Thürmen rund umschanzet.
Die Läufer spielten große Rollen.
Die Bauern, gar ein zahmes Vieh,
So lange sie nicht ihre Stärke kennen,
Die Bauern mußten vorne d'ran,
Um sich zuerst die Köpfe zu verrennen.
Das deutungsvolle Spiel begann.
Gewalt und List regierten das Gefechte;
Hier ward der Knecht vom Herrn, und dort der Knecht
vom Knechte,
Oft gar der Herr durch seinen Hintermann
Von seinem Platz verdrängt. Der stolze Großsultan
Sah unbewegt zur Rechten und zur Linken
Die Hälfte seiner Nation,
Als Opfer des Geschicks, zu Boden sinken,
Und endlich fiel auch er vom Thron.

Itzt nimmt der Herr des Spiels, der allen Steinen
Die Rollen ausgetheilt und selbst sie aufgestellt,
Sie weg, und wirft, vermengt die Großen und die
Kleinen,
In einen dunkeln Sack. — Dies ist das Bild der
Welt.

5) Der Weinberg.

(Nach Jesaias.)

Vom Weinberg meines Freunds will ich ein Lied euch
singen.

Auf fettem Hügel lag der Weinberg meines Freundes,
Er grub ihn sorgsam um, und säubert' ihn von Steinen,
Und edle Reben senkt' er d'rein,
Er baute einen Thurm in seiner Mitt' und grub die Kelter.
Er harrt' auf Trauben, und er brachte Giftgewächs.

Ihr Bürger Salems und ihr Männer Juda richtet,
Was sollt' ich ferner thun an meinem Weinberg?
Hab' ich nicht alles ihm gethan? Warum denn brachte
Er mir, dem Harrenden, statt Trauben Giftgewächse?
Vernehmt, was ich dem Weinberg thun will!
Sein Zaun soll weggerissen werden,
Daß er verwüstet werde!
Die Mauer soll um ihn zerfallen,
Verödung soll ihn treffen.
Ich will ihn wüste liegen lassen,
Ihn nicht beschneiden noch umhacken.
Auf ihm soll Dorn und Distel sprießen!
Nicht Regen sollen ihm die Wolken senden.

Haus Israel, du bist Jehovahs Weinberg;
Stamm Juda, du die Rebe seiner Lust!

C) Allegorien.

1) Elias in der Höhle.

Elias sah, Jehova ging vorüber,
Der Himmel über ihm ward trüb und trüber,
Der Sturm begann; er riß aus seinem Sitze
Den Berg, und spaltete des Felsen Spitze.
Der Sturm ging vor Jehovahs Angesicht,
Doch in dem Sturme war Jehovah nicht.

Elias sah; Jehovah ging vorüber,
Der Himmel neigte sich, und immer trüber
Erscholl Getös, ein dumpf Geheul umschwebte
Die Tief', es donnerte, die Erd' erbebte.
Erdbeben ging vor Jovahs Angesicht,
Doch im Erdbeben war Jehovah nicht.

Elias sah; Jehovah ging vorüber,
Den Himmel barg ein schwarz Gewölk, aus trüber
Gewitternacht entströmten Feuerflammen,
Und schlugen über ihm mit Grau'n zusammen.
Die Glut ging vor Jehovahs Angesicht,
Doch in den Flammen war Jehovah nicht.

Das Feuer schwand, es schwand der Flamme Grausen,
Und lind und still umschwebt' ein sanftes Sausen
Elias Ohr, er trat mit banger Seele,
Sein Haupt verhüllt, hinaus in's Thor der Höhle.
Gesäusel schwebt um ihn, wie leiser Harfen Lieder,
Im sanften Sausen kam Jehovahs Wort hernieder.

2) Allegorie.

Am freien Hügel hebt ein Tempel sich
Mit schlanken Säulen freudig himmelan,
Geweiht von seiner blüh'nden Priesterin,
Die selbst mit Lieb' und zartem Bildnergeiste
Dies Denkmal ihren Göttern ausersann.
Der Grund erbebt, und öffnet sich, und schlingt
Des Daches Stützen halb hinab, den Bau
Mit wüster Willkühr durch einander werfend.
Die Priesterin entsetzt sich nicht; sie bleibt:
Es wohnt forthin nun keine Gottheit dort,
Sie selber wird des stillen Ortes Göttin,

Und Rosenbüsche keimen aus den Spalten
Des Marmors auf; die pflegt die Priesterin.
Da naht ein lebensmüder Wanderer
Sich ehrfurchtsvoll, sie reicht ihm eine Rose,
In deren frischem Duft ihm Ahnungsschauer
Entgegen säuseln. —
O Göttin, du! ich sah den Tempel nicht,
Er mußte schön und wunderherrlich glänzen;
Allein die Trümmer schatten doppelt heilig
Und doppelt liebevoll. —

D) Satyren.

1) Das Sonett.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen.
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.
Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.
So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maßen kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen:
Doch weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

2) Der Tod.

Der Erde mächtigster Despot, —
Nicht Hindostans, nicht Stambuls Kaiser! —
Der Fürst der Mitternacht, der Tod,
Versammelte die beiden Häuser
Von seinem schwarzen Parlament.
Nach einem kurzen Kompliment
Sprach er: „Zum Wachsthum unsrer Staaten
Fehlt ein Vezier, der in dem Reich
Die Volkszahl mehre. Meldet euch,
Wer ihr auch seyd, ihr Kandidaten
Aus unsrer Dienerschaft. Er schwieg.
Die Sicht, das Fieber und der Krieg
Verrannten sich den Weg, und traten
Mit des Verdienstes edlem Stolz
Vor seinen Thron von Ebenholz.
„Ich bin, sprach jeder, unter allen
Der treuste deiner Kronvasallen.
Der Erdball und das Schattenland
Bezeugen es.“ Der Sultan blickte
Sie huldreich an. Der Reichstag fand
Die Auswahl schwer. Nach ihnen rückte
Die bleiche Pest aus ihrem Sitz.
„Monarch, rief sie mit bitterm Witz,
Ich will mir selbst nicht Weihrauch streuen;
Mein Lob steht in den Litaneien.“
Der König klatschte, daß sein Thron
Zu wackeln schien, und wollte schon
Das Ehrenamt der Pest verleihen,
Als sich ein fremder Postulant,
Ein Doktor in der Heilkunst, nahte.
„Sir, sprach er, dir und deinem Rathe

Ist mein Verdienst schon längst bekannt:
Von meinem glücklichen Talente
Enthält mein Kirchhof und dein Staat
Ein manches hundert Monumente."
Indem der Fürst mit dem Senat
Den Antrag reiflich überdachte,
Erschien ein neuer Kandidat,
Der allem Zwist ein Ende machte.
Er sah bisher nur aus der Thür
Den seltnen Rangstreit an, und lachte;
Nun trat er vor, und sagte: „Sir,
Bist du gerecht, so wirst du mir,
Nur mir das Erzamt zuerkennen!
Denn alle diese Prahler hier
Sind Pfuscher gegen mich zu nennen.
Dir lodert stäts mein Brandaltar;
Dir weih' ich jeden Tag zum Feste;
Du bist es, dem ich jedes Jahr
Ein Dutzend Hekatomben mäste."
Ei! rief der Schach, so sage doch,
Wer bist du Fremdling? — „Sir, ein Koch."

3) Der Arzt und der Kranke.

Nun? wie befindt mach sich? —
„Schlecht, mein Herr Doktor, schlecht;
Ich bin so matt ich kann mich fast nicht rühren" —
Die Korsen werden triumphiren,
Wenn England ihnen hilft. —
„Mein Schlaf ist auch nicht recht." —
Der alte Paoli ist doch ein Eisenfresser!
„Vorgestern war mir ungleich besser,
Als heute." —

Genua hat mehr mit ihm zu thun
Als mit dem Theodor. —
„Könnt' ich nur etwas ruh'n,
Das würde mehr, als Arzenei, mich stärken." —
Noch Eins! Es läßt sich England merken,
Daß es mit Portugall gemeinschaftliche Sache,
Den Spaniern zuwider, mache.
„Gut, mein Herr Doktor, gut!
Allein, was sagen Sie .....
Wer weiß, was Frankreich thut? —
Allein, was sagen Sie zu meinem Fieber denn?" —
Ach damit hat's nicht Noth. — — Auch mit Subsidien
Kann Frankreich schon genug dem span'schen Hofe dienen. —
„Allein, ich sehe nicht, was mir dies nützen soll." —
Nur gutes Muths! Was gilt's? es bessert sich mit Ihnen.
Doch meine Zeit ist kurz. Mein Herr! Sie leben wohl!

4) Lied an meine Quaterne, so gut als gewonnen.

O cives, cives, quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos!

Flaccus.

Willkommen, Tochter mystischer Kabale!
Mein baarer Ruhm! mein gold'nes Glück!
Vom Strohdach bis zum Göttersaale
Lacht mir nun aller Wesen Blick.

Da bist du ja! o du, die meinen Tagen
Die Freude vor die Stirne prägt,
Und alle meine Börsenklagen
Auf ewig in die Urne legt.

Laß dich umarmen, göttliche Quaterne,
Die den Poet zum Mylord macht;
Ei, ei, so schnell werd' ich zum Sterne?
Das hätt' ich ewig nicht gedacht!

O, welche kitzelnde Metamorphose!
Ist's möglich? bin ich noch das Ding,
Bei dem sogar die Tabaksdose
Des Stutzers einst vorübergieng?

Bin ich das Wesen, das vor wenig Stunden
Nur Tint' und Feder vor sich sah?
Heil mir! die Musen sind verschwunden —
Der Hunger auch — und Gold ist da.

Und Gold ist da! Lebt wohl, ihr Pierinnen!
Wir hören auf, vertraut zu seyn.
Denn wer Quaternen kann gewinnen,
Macht sich mit euch nicht mehr gemein.

Ich habe Tausende zu kommandiren;
Witz, Einsicht und Verstand, lebt wohl!
Nun kann ich mich ganz anders rühren;
Nun hebt mich jeder Schritt zum Pol.

O Schade, daß ich noch so vieles denke! —
Das Denken paßt zum Reichthum nicht;
Genie, altväter'sches Geschenke
Des Himmels, wem giebst du Gewicht?

Du, mein elast'scher Lehnstuhl, sollst mich tragen
Und als ein strahlend Nichts mich seh'n;
Und will Verstand und Witz mich plagen,
So laß es nie mein Schlaf gescheh'n!

Viktoria! nun kann ich mich erheben,
Und wär' ich dümmer noch, als dumm.

Denn Gold und Kleid kann alles geben;
Zum Herr Johann dreht's Hansen um.

Hervor mit euch, ihr breitbedreßten Kleider!
Steig auf, pathetische Frisur!
Ihr Götter kommt! euch mein' ich, Schneider;
Macht mich zum Wunder der Natur.

Eilt, zaubert mir die feinste Garderobe,
Daß Gallier und Britte staunt;
Und daß zu meiner Kleider Lobe
Die Fame Säcula posaunt!

Du Rock von Moll sollst Pudermantel werden!
Zu lang warst du mein Gallakleid.
Fort mit dem Kittel! o ihr Erden,
Seht mich in seid'ner Herrlichkeit!

Ha! dieser Rock mit seinem Scharlachfutter
Läßt ein ganz ander Thier mich seyn.
O, säh' mich meine sel'ge Mutter,
Sie würde sich zu Tode freu'n.

„Ach Junge; würde sie treuherzig sprechen,
Nun wird doch noch ein Kerl aus dir!"
Und ich, ich würde schön mich rächen!
Ich schenkte die Quaterne ihr.!

Lakaien, Kutscher, Sekretäre, Läufer,
Poeten, Hunde, aufgepaßt!
Den Wagen her! ich werde steifer;
Für Gold und Würdeu brech' ich fast.

Deckt mir die Tafel! Zwanzig arme Teufel
Verhungernder Genies, freßt mit!
Nur tragt an meinem Werth nicht Zweifel,
Der bald auf Marmorpflaster tritt.

Ha, welcher Epopöen Ozeane
Verkünden schon der Nachwelt mich!
Zu mancher Ode Riesenplane
Bin ich das hohe Thema — Ich!

Nun will ich frei'n. Ein Mädchen, deren Tugend
Ein unbeneidet Strohdach deckt,
Groß durch ein Herz, das Puppenjugend
Und Stadt und Mode nicht befleckt,

Ein armes Mädchen will ich glücklich machen. —
Was? ras' ich? bin ich wohl gescheit?
Nein, eine Lady soll mir lachen
Mit einer Göttin Zärtlichkeit

Drei Zofen sollen ihre Schleppe tragen,
Und rechts und links Bediente geh'n;
Heiduck und Mohr soll auf dem Wagen
Wie Mitternacht und Riese steh'n.

Kein Tag flieh ohne Ball und Feste
Für mich Glückseligen dahin:
Und denken sollen meine Gäste,
Daß ich der große Mogul bin.

Zu viel Entzücken! Ich kann's nicht ertragen!
O Pluto, Jupiter, halt ein;
Ich möchte sonst im Glück verzagen,
Und ärmer als ein Dichter seyn! — —

Dank aber sey dir, himmlische Quaterne,
Die mich in frohe Schwindel tunkt! — —
Ihr Eulers, zählt mich unter Sterne!
Respekt! ich bin nicht mehr ein Punkt.

E) Eigentliche Lehrgedichte.

1) Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige,
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloss'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernst's, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwild'rung stieg!

Berauscht von dem errung'nen Sieg,
Verlerne nicht die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlass'nen Waisen,
Des wilde Zufalls Beute, fand,
Die früh schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimniß der erhab'nen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab,
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn,
Dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Gefloh'n auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone

Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie versteh'n.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen geh'n.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah' am Sinnenland,
Und mahlt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein nied'rer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt, gegeben
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In der erhab'nen Geisterwelt
War't ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen, —
Ein unermeß'ner Bau, im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten,
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammen gatten.

Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eig'nes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten
nach,
Im Umriß ward sein Daseyn aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze,
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Straus gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite höh're Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug.
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Schaaren,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten,
Und Löwentödtern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave

Der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch, und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhab'nen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes nied'rem Triebe
Der Liebe bess'rer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
Vermähltet ihr in einem Bilde,
Und stelltet es in eine Glorie.

Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu seyn.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen,
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang, eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;

Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ozean,
Und trafet das entfloh'ne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte
An Kastor angelehnt, ein blühend Pollurbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich das schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunk'ne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene:
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschritt'ne Mensch trägt auf erhob'nen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen

Geübt mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm gelieh'n;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüber zieh'n.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In Allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit gold'ner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,

Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebot'nem Busen,
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit eh'rnem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eu're Ewigkeit,
Und ein erhab'ner Lohn in eu'rem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seyd liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket,
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld;

So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung munt're Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg,
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle,
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Saamen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären,
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüten Joniens hervor.

Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit inn'rer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegeb'ne Glück,
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegeb'nen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift,
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt;
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, dem freud'gen Erndtekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen,
Des Geistes unermess'nes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,

Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freu'n,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt seyn —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das mahlerische Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höh're schön're Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schön're Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schön're Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborg'nem Lauf,
Durch immer rein're Formen, rein're Töne,
Durch immer höh're Höh'n und immer schön're Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania;
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr gefloh'n!
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane;
Still lenke sie zum Ozeane
Der großen Harmonie:

Von ihrer Zeit verstoßen flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der frei'sten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um and're Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein;

Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen seyn.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämm're schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlung'nen Wegen
Der reichen Mannichfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit!
Bezaubernd um den trunk'nen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit
In Einen Strom des Lichts zurück!

2) Gott. (Der Urania zweiter Gesang.)

Inhalt.

Vorüber fliegend sind die Gestalten der Zeitlichkeit; und ihr fordern wir das Geheimniß der Ewigkeit ab. Wir forschen nach Wahrheit, und erforschen sie nicht. Wir sind dem Irrthum unterworfen, und hierin beruht unser Menschenrang. Die Bestimmung des Menschen ist: die Tiefe der Fülle zu ahnen. V. 1 bis 31. Jede Stufe seines Daseyns hat ihren beseligenden Gesichtskreis; wenn er eine solche Stufe überspränge: so würde er verlieren. V. 32 — 46. Der Wunsch, die Wahrheit zu umfassen, hebt sich, bei näherer Prüfung, von

selbst auf. Wie hoch wir immer hinauf treten: auch höhere Geister erschöpfen die Fülle der Erkenntniß nicht: Erschöpfung ist wahre Vernichtung. V. 47 — 75. Das Gebiet der Wahrheit ist unendlich; die Beherrschung desselben muß einem unendlichen Geiste zukommen. Es ist ein Gott. V. 76 — 85. Das Heer von Uebeln, die den Menschen verfolgen, machen das Daseyn Gottes zweifelhaft. Wir schauen umher im Gebiete der Erfahrung, und finden keine Beruhigung. V. 86 — 121. Gleichwohl dringt sich uns das Bedürfniß des Glaubens an ein höchstes Wesen auf. Es ist

1) die Tugend, die uns nöthigt, einen Gott zu glauben. Dies Bedürfniß offenbart unbesieglich in der Stimme des Gewissens seine Kraft. V. 122 bis 152. Es kündet sich in dem Gefühle an, wenn uns der Kampf der Tugend bekümmert, und wenn ihr Sieg uns entzückt; es ist dasselbe Bedürfniß, welches im Aberglauben dunkel sich regt. Der Glaube an Gott ist es, der dem alten ägyptischen Priesterthume zum Grunde liegt, und sich in einem sonnendienstlichen Hymnus ausspricht. V. 153 bis 194. Ohne diesen Glauben — welche Ansicht des Lebens! welches Geschenk die Vernunft! Warum empört es uns, die Tugend leiden zu sehen? Dürfen wir von dem Zufalle Gerechtigkeit erwarten? V. 195 — 222. Von der Naturwelt kann die Anerkennung dessen, was recht ist, nicht gefordert werden: wohin soll nun die Vernunft sich wenden mit den geheiligten Ansprüchen der Tugend, welche sie nicht aufgeben kann? Von einem Gotte ist die Herstellung der in der Naturwelt vermißten Gerechtigkeit zu erwarten. Nur unter dieser Vor-

aussetzung, die sich uns unwillkührlich aufdringt, sind die Leiden der Tugend als ihr Triumph anzusehen, und jede Ansicht des Lebens heitert sich auf. V. 223 — 248. Es ist eine Geisterwelt, in der das Würdige seinen Rang behauptet; in dieser muß ein vollendeter Zusammenhang zwischen Glückseligkeit und geistiger Vollkommenheit statt finden. Kein endliches Wesen erreicht je die vollendete Wirklichkeit dieses Zusammenhanges. Es ist ein Gott! dies ruft uns das Gewissen zu. V. 249 — 269. Mit diesem Rufe zusammenstimmend, bezeuget das Daseyn Gottes

2) die Natur, V. 270 — 306, besonders in der Ansicht des gestirnten Himmels. V. 307 — 429. Ohne den Glauben an Gott geräth die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch, und die Erscheinungen der Natur sind leere Träume. Selbst höhere Geister, eben weil sie nicht der höchste Geist, weil sie nicht Gott selbst seyn können, umfassen diesen Glauben. V. 430 — 481. Hymnus V. 482 bis 497.

Laß untergeh'n die wandelnden Gestalten,
Die bunt und irrend durch einander zieh'n!
Am innern Leben, Freund, laß sich die Hoffnung halten!
Wir bleiben, die Gestalten flieh'n.
Doch sprich, warum beschwören uns're Klagen
Den eilenden Vorüberflug der Zeit,
Vor uns zu steh'n und auszusagen
Den Inhalt einer Ewigkeit?
In's Heiligthum zu schau'n, in's Heiligthum der Klar-

heit,

Der Reiz umzaubert uns, allein
Die Wahrheit darf den Durst nach Wahrheit
Nicht löschen, ihn nicht tödten, nein,
Entflammen soll sie tief in uns den Geist des Strebens,
Und auf dem Ozean des klippenvollen Lebens
Der ferne Lichtblick eines Pharus seyn.

In labyrinthischen Gewirren
Schwankt ungewiß der Mensch dahin:
Und dies, dies ist sein Rang; nur er, der diesen Sinn
Für Recht und Licht empfieng, der hohe Mensch kann irren.
Wie aber darf die Blum' im Kranz,
Wie darf sie selbst der Kranz seyn wollen?
Genug, auch sie gehöret zu dem Glanz,
In welchem Sonnenstaub und Sonne flutend rollen,
Von einer Kraft erfüllt, die durch das Ganze webt.
Hoch trägt den Menschen diese Wesenfülle,
Um die der Geist der feierlichen Stille,
Wie eine dunkle Weihung, schwebt.

Dank der verborg'nen Hand, der uns're Tag' entquillen,
Daß sie das Licht von fern uns ahnen ließ;
Nicht der Besitz, nur das Enthüllen,
Das leise Finden nur ist süß.

Vom Nebelthal hinauf zur reinern Sonnenhelle
Führt uns ein Gang, der jede Lebensstelle
Mit ihrem eig'nen Himmel ziert.
Gewönn' ein Herz, das eine solche Sphäre,
Solch einen Himmelsraum verlöre,
Wohin der Stufengang, von Seyn zu Seyn, uns führt?

Es sey, daß du einmal durch jene Sonnenräume
Zur Welt des Sirius hinüberflogst:
Dann schliefe, was du hier erzogst,
Dann schliefe noch, verhüllt im Keime,
Der Gartenhain, voll Blumenphantasie,
Voll stiller, süßer Laubenkühle;
Und — was nur dieser Sinnenkreis verlieh —
Die ganze kleine Welt, voll lieblicher Gefühle,
Sie wäre nicht, und würde nie.

Und wie, wenn dir die Wahrheit es vergönnte,
Daß ihren vollen Kreis dein Blick umfassen könnte;
Was würd' es um die Wahrheit seyn?
Verdiente sie das Glutgeloder
Des hochentflammten Wunsches? Nein!
Sie ganz zu fassen, müßt' ihr Umfang kleiner —
oder
Du, Mensch, du müßtest größer seyn.
Und dies, dies forderst du; allein
Wie groß? das ist die schwere Frage. —
Hinauf! hinauf! zu eines Engels Glanz!
Auch dahin folgt dir deine Klage;
Kein Engel faßt die Wahrheit ganz;
Er strebt, wie du, der tiefen Fülle näher,
Und ahnet immer nur von fern den Sonnenthron.
Die Wahrheit weiß von keinem Lieblingssohn;
Auch du bist ihr geliebter Späher,
Und was du wünschest, hast du schon;
Hast einen dunkeln Tag, voll Bürgschaft hell'rer Tage;
Die spricht ein holdes Wort zur Wehmuth deiner Klage;
Nur diese Bürgschaft macht das Leben lebenswerth;
Sie schmiegt sich an die Ruh' des stillen Tugendkrei-
ses,

Der, tief in seinem Schooß, ein leises
Vollendungsahnen heilig nährt.
Schau' hin! dort liegt das All, wie eine reiche Dichtung.
Vollendung nirgend, reges Wandeln nur
Durch die, mit Welten übersäte, Flur.
Vollendung unsers Seyns, was wäre sie? Vernichtung!
Sich selbst erschöpfender Genuß!
Vom Tode rettet ihn auch nicht der Ueberfluß.
So flögst du dann umsonst von einer Sonnenwende
Bis zu der andern, vom Nadir
Bis zum Zenith hinauf. O Freund, dein Auge fände
Nur immer größer das Gewirr,
Und immer weiter hin und weiter hin das Ende,
Jedoch das Lösungswort des großen Räthsels nie!
Wer mag das große Buch des Weltenraums entsiegeln?
Wo löst sich auf die volle Harmonie? —
In Einem höchsten Schau'n muß sich die Wahrheit spiegeln;
Die Gottheit ist dies Schau'n, die Wahrheit selbst ist sie! — —

„Es ist kein Gott! Mit tausend Uebeln ringend,
Stürzt der gequälte Mensch in's öde Nichts hinab;
Und schweigend fliegt die Zeit, sich auf- und niederschwingend,
Hin über ein weit aufgeworf'nes Grab!
Es ist kein Gott!" — so schrei'n aus dumpfen Hallen
Des Jammers Klagen auf, und schallen
Durch das Gewölbe der Natur. —
Es tönt mir nach von der verheerten Flur!
Da zog das Unheil hin um eingestürzte Hütten;

Und durch das Leben ging der große Meuchelmord.
Allgegenwärtig hier und dort,
Flog eine Furie, Verderben auszuschütten.
Das Heiligste verhöhnte wilder Spott. —
O Harmonie der Welten! ist ein Gott?
Ist ein Gericht, und darf's der Frevel so verhöhnen? —
Da scholl es, wie ein Ruf, zu meinen Klagetönen:
„Still! rechte nicht! der Eingeschränktheit Sohn
Wird nur berührt vom nachbarlichen Ton;
Das Ganze wird das Einzelne versöhnen." —
„Was ist das Ganze?" fragt das tiefzerriss'ne Herz,
Ich kenn' es nicht, ich bin von seinem Schutz verlassen!
Und auf zum Himmel blickt der starre Schmerz,
Den Gott des Rechtes will er fassen. —
Ach! führet denn kein Laut im Menschen auf die Spur,
Den Heiligen zu glauben, ihn zu ahnen?
Kein Wink in der uns rings umwaltenden Natur,
Um unserm Blick den Weg hinauf zu ihm zu bahnen?

Wahr ist es, unser Blick erreicht ihn nie.
Die sinnende Vernunft verlanget Offenbarung;
Sie schwingt sich forschend auf; und forschend wandelt sie
Durch's offene Gebiet der schweigenden Erfahrung.
Sie fragt die Möglichkeit; die Antwort ist: Vielleicht.
Ach! nur vielleicht! Sie fragt das Leben,
Sie fragt den Tod, der um das Leben schleicht!
Und keins vermag, die Antwort ihr zu geben,
Vor der die Nacht der Zweifel sich erhellt.

So laß uns dann zur Tugend fliehen!
Sie offenbart uns eine Geisterwelt,
Die Welt der Kraft, die Welt der Lebensharmonieen,

Die fern ein höchstes Seyn uns vor die Seele stellt.
Wir würden nie die Dunkelheit verklagen,
Die uns nmgiebt, verriethe nicht
Den Schatten unſ'rer Nacht ein Licht,
Das hinter diesen Erdentagen,
Wie durch zerriſſ'ne Wolken bricht.
Ein Strahl von diesem Licht fällt in das inn're Leben;
Mir iſt ein Gott in's Herz gegeben,
Ein Ahnungssinn, der meinen Geiſt
Unwiderstehlich hin nach jener Höhe reißt,
Dahin, wo wandellos, in unerschaff'ner Fülle,
Die Wahrheit wohnen muß, ein ewig fester Wille.
Und dieser Will' iſt Gott. Der hohe Weltengeiſt,
Begreiflich nur sich selbst, sich selbst erscheinend, waltet
Sein Wille dort in einem reinen Licht,
In welchem sich vor ihm die Geisterwelt entfaltet.
Was heilig iſt, das Wort von Pflicht und Recht,
iſt nicht
Im Buche der Natur zu lesen.
Ein feierlicher Ruf des innern Menschen spricht:
„Sohn der Natur, du biſt ein Sohn der Pflicht!"
Vor diesem Rufe beugt sich tief mein ganzes Wesen:
Gott iſt es, der durch ihn zu meinem Geiſte spricht.
Ob auch die Lebensbahn im Nebelmeer verschwimme,
Gesichert leitet uns das Wort der innern Stimme.
Sie ruft empor den Geiſtesblick,
Empor von den befang'nen Sinnen,
Sie tönet laut in uns von Innen
Hinaus in die Natur, und hallt aus ihr zurück.
Was weint in uns, wenn still und rührend
Die Unschuld kämpft mit Mangel, Hohn und Spott?

Was jauchzt in uns, wenn triumphirend
Die Tugend siegt? — Der Glaub' an Gott!
Was spricht, wie Geisterruf, zum Harme?
Was wirft den Zweifler selbst, wenn ihn kein Trost
mehr hält,
Wenn er schon aus dem Arm der letzten Hoffnung fällt,
Dem Aberglauben in die Arme? —
Der Glaub' an Gott und an die Geisterwelt!
Der Aberglaube selber ist ein Schatten,
Den inn're Wahrheit auf das Leben warf;
Er borgt von ihr die Kraft, den Frieden zu erstatten,
Den unvertilgbar das Gemüth bedarf.

Der Glaube war's, der sich in Staub darnieder warf,
Und andachtsvoll das Taggestirn begrüßte.
Schau' Isis Priester dort, wie betend er sich weiht!
Die Sonne kommt, sie tritt aus ihrer heil'gen Wüste!
Ja, das ist Gottes Herrlichkeit! —
Das Höchste hat dem Seher sich verkündet,
Das Heiligste, wonach die Seele ringt.
Horch! sein Gesang, vom Gottgefühl entzündet,
Wie Feuer bricht er aus; der Hymnen Chorus singt:
„In Flammen naht sich Gott! empfangt ihn Morgen-
töne!
Fall' an sein Herz, Natur, mit einem Wonnelaut!
Auf! schmücke dich mit deiner ganzen Schöne,
Du, seine Tochter, seine Braut!

Sie strömt auf dich herab, die königliche Feier,
Die hochzeitfestlich deinen Gott umfängt.
Verhülle dich in den Vermählungsschleier,
Der strahlenreich von seinen Schultern hängt!

Ruf' ihm entgegen! Dort durch leuchtende Gefilde
Des blauen Aethers wandelt er.

Schau', wie das Licht von seinem Flammenschilde,
So geht Entzücken vor ihm her!

Die Himmel, die in seinem Glanze schwimmen,
Umfeiern seinen wundervollen Gang.
Ihr Morgenlüfte, werdet Stimmen!
Ihr Bäum' und Bäche, Harfenklang!" —

So, Freund, begeisterte der Glaube die Altäre
Des dunkeln Heiligthums am Nil der alten Welt!
Und, o wie tröstend spricht sein Wort zur frommen Zähre,
Die von der Tugend Wange fällt!

Es sey kein Gott, die Tugend ein verhaßter,
Ein öder Lebenszwang, der jede Freud' entwürzt;
Ein Himmel sey die Lust, der Gott darin das Laster;
Die Menschenwürde sey von ihrem Thron gestürzt:
O! dann ist nirgend Licht und Leben,
Der Mensch ein dumpfes Seyn, um das Phantome schweben,
Und Schatten fahren wild durch stumme Wüsten hin.
Es herrscht ein blindes Heer zerstörender Gewalten,
Das große Traumgesicht der Welt ist ohne Sinn,
Und zwecklos wogt in uns ein Chaos von Gestalten,
Und was Bedeutung lügt, täuscht zur Vernichtung hin.
Es raßt in uns ein Trieb, der Trieb, empor zu ringen,
Dem sich das Herz doch nicht entretten kann;
Und Laster, ist es, sich der Tugend aufzudringen;
Das Streben der Vernunft, den Knoten zu entschlingen,
Ist Thorheit! Thorheit klagt und staunt den Zufall an.

So, hat das Göttliche des Menschen keine Rechte?
Verdammt ist die Vernunft, dem Wechsel zuzuschau'n?
Ach! immer dunkler wälzt das Grau'n

Herauf die schwarzen Mitternächte,
Dein armes Daseyn zu verbau'n!

Du siehst den Frevel stolz den Kelch der Wonne leeren;
Das Laster prunkt in Glanz, die Tugend wird verkannt;
Der Frechheit folgt das Glück, die Wahrheit wird verbannt;
Die Weisen bauen auf, damit die Narrn zerstören.
Hier ist's, wo sich dein Herz, dein ganzes Herz empört.
Wenn's Zufall ist, was blind den Gang des Rechtes stört;
Vernunftlos, wie er ist, wie mag er dich empören? —
Allein du kannst dich hier des Glaubens nicht erwehren,
Daß einer Welt des Rechts die Tugend angehört,
Die sich aus eig'ner Kraft entfaltet.
Dich reißt der Glaube fort, daß eine Gottheit waltet,
Die, unbegreiflich dir, die Seelenhoheit ehrt.
Uns ward ein Tugendsinn und Trieb nach Lebenswonne;
Sie sind der Doppelstrahl, der in dies Leben fällt.
Woher der Strahl? Er zeugt von einer höhern Sonne,
Und weis't uns mächtig hin auf eine Geisterwelt.

Es ist ein Gott! und sieh! die Nebel sind zerflossen
Vor diesem Sonnenstrahl; ein großer Lebenstag,
Ein Auferstehungstag ist ausgegossen,
Wo dumpfe Mitternacht, voll Todesgeister, lag.
O Mensch! vermisse diesen Glauben,
Und fühle, was dein Heiligstes vermißt!
Du würdest die Vernunft selbst ihres Lichts berauben:
Gott ist, weil eine Tugend ist!

Vernimm ihr leises Wort! es wird an Hehra mahnen;
Und selbst ihr seufzendes Warum
Ist nur ein tief'res Himmelsahnen:
Ihr ist die Mitternacht nicht stumm.

Die Tugend leitet uns, wo irre Träume grübeln;
Sie führet uns durch dieses Labyrinth,
Das uns mit täuschenden Geweben überspinnt;
Sie zeugt von Gott, trotz allen Erdenübeln.
Die nur Triumphgepräng' in ihrem Zuge sind.
Und Heil und Heiligkeit sind zwo verwandte Flammen;
Sie flammen hoch durch das Gebiet der Zeit,
Und neigen ewig sich durch die Unendlichkeit,
Und fallen dort in Einen Geist zusammen;
Und dieser Geist ist Gott, kann Gott nur seyn.
Kein Endlicher mag sich zu dieser Höh' erheben;
Die höchste Seligkeit, das reinste Geistesleben
Sind in sich, durch sich eins: Gott fasset sie allein.

Das wär' ein Wahn, ein Traum, was ich so warm
umfasse?
Was vor dem Geiste sich so dunkelhell enthüllt?
Was meinen reinsten Sinn so rein, so tief erfüllt? —
Nein, jenes Weltall ist die große Körpermasse,
Wohinter eine Welt der Geister sich verhüllt.
Und diese Geisterwelt ist die erhab'ne Seele,
Der Sinn des großen Alls, voll Gott und Götterart;
Was göttlich ist, gehört zu dieser großen Seele,
Die sich dem stillen Sinn der Ahnung offenbart.
Du kannst dich dieser Ahnung nicht berauben:
Dein Zweifel selbst verräth dir ihre leise Spur;
Sie spricht durch die Natur zum Glauben,
Der Glaube spricht von ihr zu der Natur.

Ja, die Natur! magst du sie selbst empfinden?
Du trägst in dir ein Bild von einer Körperwelt:
Dies Bild empfindest du, nicht was sie selbst enthält.
Und, ohn' ihr Daseyn zu ergründen,
Glaubt fest dein inn'rer Sinn an ihre Welt.
Du zweifelst nicht an jenen Himmelskerzen;
Du ahnest Größe dort, und schau'st entzückt hinan.
Ist denn die Geisterwelt entfernter deinem Herzen?
In deinem Geiste fängt das Reich der Geister an:
Der höchste Geist ist Gott, und du wirst seiner inne,
Wenn tief der reine Sinn der Tugend dich entzückt.
Hier ist sein Heiligthum, und dort im Reich der Sinne
Ist er durch Weltnatur und Weisheit ausgedrückt.

Den hohen Tiefverborg'nen schleiert
Die Nacht in ihr geweihtes Dunkel ein.
Der off'ne Tag, die Luft, voll Lerchenstimmen, feiert
Sein großes, wunderbares Seyn.
Und eifernd predigt ihn die hehre Wolkenstimme,
Die von den Wölbungen des Himmels niederschallt.
Von ihm begeistert, rauscht der Wald;
Von Gott erzählt die Luft, die an des Baches Krümme
Hinunter spielt, und leis' um Angerblumen girrt.
Ihn zu verkünden, hat der Wurm auch eine Stimme,
Der kleine Wand'rer dort, der durch den Mooswald irrt.

Wo Hehra feierte, dort in den Heiligthumen
Des Felsenthals vernimm das stille Wort der Au'n;
Dort lies — sie spricht von Gott — die heil'ge Schrift der Blumen!
Er wandelt in des Haines Grau'n,
Und kündet sich mit weihevollem Schauer

Dem Zweifler an, der durch die Wildniß klagt,
Und jeden Halm im Thale seiner Trauer
Nach einer Gottheit dieses Tempels fragt.
Doch er vernimmt noch nicht, was ihm die Blume sagt.
An seinem Herzen gieng, mit wildem Grimme,
Der Tod vorbei, und riß, mit kaltem Spott,
Ein theu'res Leben weg; und eine dumpfe Stimme
Der Wüste seufzet auf: „Verhängniß, bist du Gott?"

Freund, es ist Nacht. Die dunkeln Lebensspuren
Behorcht die stille Luft; das Haingeflüster nur
Erzählt des Tages Ruh dem Hirtenthal der Flur.
Dort oben ziehen leuchtende Naturen
Hin über die verschattete Natur.
Das Leben träumt; schon feiert tiefe Stille
Das glänzende Gedankenfest,
Wo sich die Wahrheit gern, in ihrer keuschen Hülle,
Den Huldigungen überläßt,
Die sich vor ihrer Gottheit neigen;
Und ein geheimnißvolles Schweigen
Beherrscht und weihet unser Fest.
Es weihet den Triumph der hehren Sternenfeier;
Und sie, mit ihrer Ruh und ihrem Silberkranz,
Die Nacht, die heilige, entfaltet ihren Schleier,
Und läßt ihn über diesen Glanz
Und diesen Pomp vom Thron der Gottheit nieder wallen.
Sie, die Unendlichkeit, reißt ihre Tempelhallen
Zum Gottesdienst der Welten auf.
O schau! wie Zug an Zug sich dränget!
So groß, und doch so still! — Ein Geist der Stille hänget
In diesem Tempelraum die Flammenkronen auf!

Ein Geist der Stille führt den wunderbaren Reigen
Dies wandelnde, dies weite Labyrinth.
Sieh doch den Aufwand! sieh die Zeugen,
Vor welchen unser Fest beginnt!

Erhab'ne Nacht, laß deine Strahlen schimmern!
Führ' alle deine Sonnen auf!
Das Irdische vollendet seinen Lauf;
Es richtet an den wüsten Trümmern
Der eingesunk'nen Zeit die Ewigkeit sich auf.
Vor allen sey Orion eingeladen!]
Er prang' einher in seinem Weltenchor!
Dort schauen selbst die traurigen Hyaden,
Aus ihrem düstern Nebelflor
In stiller Heiterkeit hervor.
Es heben sich der lieblichen Plejaden
Bekränzte Häupter schön empor.
Dort ruht der Schwan; und leise Töne gleiten
Um seine Silberbrust, wie ein Gesang der Zeit,
Der still und still verhallt; er ruht auf Dunkelheiten,
Wie eine glänzende Unsterblichkeit.
Da schwimmt der Halbmond hin, und Aetherlüfte fächeln
Um seine gold'ne Stirn, von Dämm'rung sanft umgraut.
Er ist in diesem Ernst das schöne, stille Lächeln,
Womit die Nacht sich selbst in ihrer Hoheit schaut.

O! laß die Erd' in ihrer Wolkenhülle,
Mit ihrem kleinen Stolz und ihrem niedern Ruhm!
Auf! folge mir zu jener Weltenfülle!
Dort öffnet uns ein Gott ein tiefes Heiligthum.
Da laß mich dir die Stellen zeigen,
Wo die Unendlichkeit zu meinem Geiste sprach,

Und ein erhab'nes Fest, umglänzt vom Sphärenreigen,
Hervor aus tausend Morgenröthen brach.
Ich war dem Tropfen Gegenwart entronnen,
Und offen lag vor meinem Geiste nun
Der Lebensozean, an dessen Ufer Sonnen,
Wie ausgeworf'ne Kiesel, ruh'n.
Die Milchbahn streckte weit, durch unermeß'ne Fluren,
Die tausend Arme wundervoll hinaus.
Dort drückte seine hellen Spuren
Verweilender das Wandeln Gottes aus.
Da blitzten, wie von Götteridealen,
Unsterbliche Gedankenstrahlen
In meinem tiefsten Leben auf.
Verklärter schwebten Monde hin und Erden!
Aus Schattenhallen giengen sie herauf;
Zu Morgensternen sah ich Abendsterne werden;
Die Schatten blühten selbst zu Lichtgestalten auf.
Gestirne zogen dort in weit entfernten Gleisen;
Sie drangen bleich herauf mit ihren Nebelau'n,
Wie Geister, die aus öden Lebenskreisen
Nach einer hellern Sonne schau'n.
Sanft dämmerte das Licht der Dioskuren,
Halb überschattet, halb erhellt,
Gleich den, im Menschen tief verschlungenen Naturen,
Der Lichtwelt und der Schattenwelt.
Ich sah den Strahlenkranz im Haar der Jungfrau schwe-
ben;
Sie trat hervor, die reiche Himmelsbraut,
Mit glänzenden Gefolg umgeben.
Die Lyra tönte sanft, wie Aeolsharfen-Laut;
Die Aetherstille ging in Harmonieen über.
Es wehten Lieder von der Flur
Des heiligen Arcturs herüber.

Und röthlich blinkte der Arctur,
Als wär er überblüht mit lauter Rosenkronen.
Hier ist es, wo, im Schooß der lieblichsten Natur,
Die Sympathie'n der schönen Seelen wohnen.
Dort zitterte, halb licht, ein Sterngewölk empor.
Es wand aus fernen, düstern Räumen
Sich, wie ein Auferstehungstag, hervor,
Der kaum erwacht aus dunkeln Lebensträumen.
Nun stürzte Sirius sich in die Huldigung
Der Feiernacht, wie eine hehre,
Auflodernde Begeisterung,
Mit seiner ganzen Glut, mit seinem Flammenmeere.
In tiefen Nächten schwamm der ferne Uranus,
Den seine Monde kalt erhellten,
Weit hinterm Jupiter und allen Sonnenwelten,
Und doch mit Herrlichkeit, und vollem Ueberfluß
Von Lebenskräften, ausgestattet.
Und näher säuselte der Hain,
Der meine Venus überschattet,
Dies liebliche Gestirn. Da weh'n die Lüfte rein
Den Quell des Lebens an, der unter Myrtendecken
Voll Harmonie, den Durst der heißern Sehnsucht löscht,
Und selig alle dunklern Flecken
Hinweg von guten Seelen wäscht.
Die Erde zog dahin mit ihren Grüften;
Aus jeder frischen Gruft schlug eine Flamm' empor,
Die in den reinen Aetherdüften
Des weiten Lebens sich verlor. —
So schwang mein Geist sich auf zum Gottesdienst der Sphären.
Und dieser Gottesdienst verkündet keinen Gott? —
Bei jenen flammenden Altären
Im Tempel der Natur! hier ist, hier herrscht ein Gott!

Sein Odem ist die Kraft der ewigen Gewalten,
Das Leben dieses Raums, die Seele der Gestalten!
Dort betet die Vernunft: „Erhabener, du bist!
Bist nahe dem beseelten Staube! —
Ja, wenn den Heiligen die Grübelei vermißt:
Dort findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Tugend ist."

Es sey kein Gott: und todt sind diese Himmelsflammen;
Sie haben hin durch deine Nacht geblitzt;
Und Trümmer bau'n den wüsten Thron zusammen,
Auf welchem einsam nur und stumm der Tod noch sitzt.
Es ist kein Gott, von dem die Welten stammen:
Im Schooß des Zufalls ist der Lichttag aufgewacht;
Der weise Zufall rief, in aller ihrer Pracht,
Die tausend Sonnen hin in diese Glanzgefilde,
Damit aus tausend Sonnen — Eine Nacht,
Des Nichtseyns große Nacht, sich bilde.
Und die Natur, die holde Pflegerin,
Auf deren Schooß wir einst in Schlummer fallen,
Sie fragt umsonst: Woher, Wohin? — —
Nein, Gottes Finger schrieb an diese Aetherhallen
Mit heller Flammenschrift: Ich bin! —
Dies ist die Schrift, an die auch Engel glauben.
Wie weit der Kreis auch sey, den Engel überschau'n:
Sie haben weiter noch zu glauben.
Darfst du dem Zweifel mehr, als einer Welt vertrau'n?

Laß vor den Wundern dieser off'nen Hallen,
In heil'ger Ruhe laß uns niederfallen!
Anbeten, tief anbeten laß uns ihn!
Die Stufe seines Throns, die Erde, wo wir knien,
Umschwebt die Nacht mit ihren Schauern;

Und sie ergreifen uns, wie das erhab'ne Trauern
Der Sehnsucht: heiliger ihn anzubeten, ihn,
Den Weltengeist, der, sich zum Wurme neigend,
Den Wurm, wie seine Welten, zählt,
Den Unerschaffenen, den jede Schöpfung schweigend
Dem Herzen nennet, dem er fehlt.

So find' ihn dann im großen Weltenstrome,
Wo Schöpfung sich an Schöpfung knüpft,
Und im lebendigen Atome,
Der, kaum geseh'n, im Lichtstrahl hüpft!
Ein Gott bevölkerte die unermess'nen Weiten
Mit Geistern, angestrahlt von seiner Göttlichkeit.
Vor ihm ist keine Zeit; uns gab er Raum und Zeiten;
Er wandelt still dahin durch seine Ewigkeiten;
Sein großer Schatten fällt durch das Gebiet der Zeit.

Es herrscht sein unbeschränktes Walten
Durch die Unendlichkeit in aller Kraft des Seyns;
Gedanken Gottes sind die hehren Weltgestalten;
Nur in ihm, durch ihn ist das Weltall Eins.
Ihn preis't dein Leben mehr, als alle Huldigungen
Der ewigen Natur, die kein Gedank' ermißt.
O! glaub' es dir und den Versicherungen
Von tausend Welten, Freund, Gott ist!

Sey dann mit Dunkelheit des Pilgers Pfad umschleiert!
Natur und Tugend, hin zur Gottheit führen sie.
Der Tugend öffnet sich das Reich der Harmonie;
Gott ist das hohe Lied des Tempels, wo sie feiert,
Und die Natur die Melodie!

Es ist ein Gott! der Tugend verbürgendes Leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott.

Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
Sie spricht es aus: Es ist ein Gott!

Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die Ferne,
Hinaus in die, mit Welten umblühete, Flur.
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.

Der stille Geist, der innerste, seligste Friede
Vertraut dem Hain das hohe Geheimniß von Gott;
Und leise spricht, im flötenden Nachtigallliede,
Der Hain es nach: Es ist ein Gott!

Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöh'n den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht vergebens;
Sie triumphirt: Es ist ein Gott!

Dritter Abschnitt.

Epische Gattung.

A) Romanzen.

1) Der Sänger.

„Was hör' ich d'raußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!"
Der König sprach's, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten;

„Gegrüßet seyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel, Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen."

Der Sänger drückt die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig d'rein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Ein' gold'ne Kette holen.

„Die gold'ne Kette gieb mir nicht;
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die gold'ne Last
Zu andern Lasten tragen."

„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins,
In purem Golde reichen."

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott, so warm, als ich
Für diesen Trank euch danke."

2) Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann!

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde scheucht.

Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke d'rüber her;
Und mitten stand ein Häuschen d'rauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! verloren! Wer rettet mich?" —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern hier und dort:
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort:
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!" —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

„Wann klingst du, Lied, vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?" —
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch galloppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß, ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt." —

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, bei'm höchsten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach;
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.

Ein jeder hört's; doch jeder zagt;
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu seyn.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
Da rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben d'ran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier, rief der Graf, mein wack'rer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn;

Doch höher und himmlischer wahrlich schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' Eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken, und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann!

3) Die Büßende.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seyd,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euern Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter sonder Glimpf
Rächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiser sollte reiten,
Von Navarras Fürst gesandt,
In das heil'ge deutsche Land.

Einst, da Strom und Nachtwind brauste,
Und sein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutscher Ritter hauste,
Dessen Hof der Sturm durchsauste,
Und der Ulmen Haupt zerzauste.
Freudig leitet er sein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft' er an's Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erstarrt:
Denn des Winters Frost war hart.
Bald erschienen edle Knappen,
Forschten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten seinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelschein
Ihn in den Pallast hinein.

Herzlich, nach der deutschen Weise,
Ging auf ihn der Deutsche zu:
„Komm, geneuß bei mir der Ruh'
Nach der schweren Winterreise,
Und erquicke dich mit Speise!
Sieh, es glänzt von Reif und Eise
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch ist deine Hand erstarrt."

Bei der krummen Hörner Schalle
Führt' er den erfror'nen Mann
Einen Windelsteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter standen alle
Aus gegossenem Metalle,
Schön gewappnet, ohne Zahl,
In dem ungeheuern Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und schon sitzen sie am Tisch.
Uns're Helden trinken frisch
Aus Pokalen und aus breiten
Tummlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Wälscher und Burgunder-Wein.

Aber mitten in der Freude
Oeffnet eine Thüre sich.
Stumm und langsam feierlich
Kommt ein Weib in schwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geschmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geschornem Haupte, schön
Wie der blasse Mond zu seh'n.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß,
Ihm entsank ein Doppelglas,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Senken oder sich erheben
Würde, ein Gespenst der Nacht,
Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
Setzte nun sich an den Tisch,
Aß zween Bissen Brod und Fisch,
Und sie schellte: da erschienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen.
Einem winkt sie: er versteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und schon hält er in der Linken
Einen Schädel, spült ihn rein,
Gießet Wasser dann hinein,
Hälts ihr schweigend dar, zu trinken.
Ach! sie läßt die Augen sinken,
Sieht den nassen Schädel blinken,
Starret vor sich, trinkt ihn aus,
Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich beschwöre dich, zu sagen,
Hub der fremde Ritter an.
Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kannst du mit diesen Plagen
So sie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen stumme Klagen?
Sie ist schön, wie Engel sind,
Und geduldig, wie ein Kind." —

„Fremdling, sie ist schön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick,
Wann sie bei der sanften Laute
Fromm und liebend auf mich schaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifel ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!"

„Ihre schönen Augen logen!
Wer ergründet Weibessinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einen Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen.]
Lange hat sie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb' und Treu
Blieb sich immer gleich und neu."

„Als ich einst von frohen Siege
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da sah mein erster Blick,
Der sie fand, nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher. Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm sich;
Doch ihn traf der Todesstich."

„Aber sie fiel mir zu Füßen,
Flehend: Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh, das Eisen möcht' ich küssen,
Das da soll mein Blut vergießen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt!"

„In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seele noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Gluth; ich sprach:
Büßen sollst du meine Schmach;"

„Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führst zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Fleh'n und Beben
Magst du nach dem Heile streben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angst und Noth
Geb' ich dir bis an den Tod."

„Da thät ich ihr Haupt bescheren,
Nahm ihr Gold und Edelstein,
Hüllte sie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen sie verzehren,
Magst du von ihr selber hören.
Fasse dich, und folge mir
Hier durch diese Seitenthür!" —

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach! du führst mich in ein Grab!"
Rief der Ritter, und ward bange. —
„Graut dir schon vor diesem Gange?
Aber horch dem leisen Klange
Einer Laute! Bei dem Klang
Singt sie ihren Bußgesang."

„Halt! Nun sind wir an der Schwelle!" —
Rief der Deutsche, stieß an's Schloß:
Rasselnd sprang die Feder los,
Und sie sah'n sie in der Zelle.
Von den Augen stürzt die helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
Fließet aus zerknirschtem Sinn'
Auf das offne Psalmbuch hin.

„Ach, wie ist ihr Schicksal bitter!"
Ruft der Gast, und geht hinein.
Stracks führt ihn an einen Schrein
Der gestrenge deutsche Ritter
Wie getroffen vom Gewitter, —
Sieht er hinter einem Gitter,
O wer hätte das geglaubt? —
Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,
Sprach der Deutsche: „Sieh den Mann,
Der dies Weib hier liebgewann,
Erst für sie im Stillen brannte,
Dann sein Feuer ihr bekannte,
Den sie ihren Trauten nannte,
Der mit seiner Frevelthat
Mir mein Bett beschimpfet hat!"

„Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann,
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden.
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun möcht' sie gern ihn meiden;
Doch sie sieht ihn, und beim Mahl,
Ist sein Schädel ihr Pokal." —

Ehe sie das Weib verlassen,
Wünscht der Fremdling ihr Geduld,
Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen,
Mit gesenktem Blick und blassen
Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
Ist mit Worten mein Vergeh'n!
Deiner Magd ist Recht gescheh'n."

Freundlich wünschte sie den Rittern
Gute Nacht. Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer, sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Knie, banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömmt er in sein Zimmer:
Bang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er sah ihr Bildniß immer,
Wie sie bei der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wohl je ein Weib geseh'n,
Das so elend war und schön!

Bei der gold'nen Morgenröthe
Thät er seine Rüstung an,
Ging hinein zum deutschen Mann,
Nahm ihn bei der Hand, und flehte,
Daß er, eh' der Gram sie tödte,
Aus dem Jammer sie errette:
Sprach es, schwang sich auf sein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.
Abgestorben allen Freuden,
Thät sie jedes Labsal meiden,
Thät an ihrem Gram sich weiden,
Sang den frommen Bußgesang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leises Stöhnen
Und ihr demuthvoller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz.
Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klagen zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderin
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh, er ließ sein rasches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm sie in sein Bett von neuen,
Thät sich weidlich mit ihr freuen,
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter, zart.

Uns're Frauen zu belehren,
Hab' ich solches kund gemacht,
Und in saub're Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehren. —
Tausend Schädel, die wir seh'n,
Sollten auf dem Schenktisch steh'n.

4) Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll,
So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wand'rers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,

Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader zieh'n.

„Seyd mir gegrüßt, befreund'te Schaaren!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach.
Sey uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte,
Da sperren, auf gedrung'nem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder,
Er hört, — schon kann er nicht mehr seh'n,
Die nahen Stimmen furchtbar kräh'n.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben!
Wenn keine and're Stimme spricht,

Sey meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk; es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborg'ner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eig'nen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt

Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
(Es brechen fast der Bühne Stützen,)
Herbeigeströmt von Fern und Nah',
Der Griechen Völker wartend da;
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Man zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entleg'ner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeß'nem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Gluth,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich weh'n,

Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwoll'nen Bäuche bläh'n.
Und schauerlich gedreht im Kreise
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:
„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n;
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!"
„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten, —
Versöhnen kann uns keine Reu', —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."
So singend tanzen sie den Reigen;
Und Stille wie des Todes Schweigen
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,

Mit langsam abgemeß'nem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!"
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man, in schwärzlichtem Gewimmel,
Ein Kranichheer vorüberzieh'n.

„Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?"

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's, mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen. „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!

Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war."

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst, der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gesteh'n die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

5) Die Bürgschaft.

Zu Dionys dem Tyrannen schlich
Möros, den Dolch im Gewande,
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
„Das sollst du am Kreuze bereuen."

„Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch, willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse! Wenn sie verstrichen die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,

So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „der König gebeut
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben,
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößt kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er an's Ufer, und weint und fleht,
Die Hände zu Zeus erhoben:

„O hemme des Stromes Toben;
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet,
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth,
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Hort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was woll't ihr? ruft er vor Schrecken bleich,
Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes Willen erbarmet euch!"
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versenket glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,

Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"
Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell.
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.
Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße zieh'n,
Will eilenden Laufes vorüber flieh'n,
Da hört er die Worte sie sagen;
‚Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen."
Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:
„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr!
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."
„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,

So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue."

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet,
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich Henker! ruft er, erwürget:
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide,
Und weinen für Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr,
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an,
D'rauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an,
Ich sey, gewährt mir die Bitte,
In eu'rem Bunde der dritte."

6) Arion.

Arion war der Töne Meister
Die Cither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfieng ihn jedes Land.

Er schiffte Goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen!
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sey auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworb'nen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind' und warm,
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm." —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab." —
So wollt ihr mich verderben?
Ihr möcht mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab. —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —

Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Citherspieler-Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin." —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;

Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht in's blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich',
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen!
Ihr friedlichen schon grüß' ich euch!

Doch könnt ihr mich des Gram's entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du giengst, Euridicen zu finden!
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet." —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meer's verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verlieh'n;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuzieh'n.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen.
Der ihn gerettet Uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verlieh'n.

Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig zieh'n." —

Arion eilt nun leicht von hinnen.
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworb'nen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhm's bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken
Mußt du dich hier verstecken,
So nah'n sie wohl sich unbesorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —
Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke. —
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen.
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden:
O schläng' uns nur die Erd' hinein!" —

„Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Muth!"

B) Legenden.

1) Die Weisen des Morgenlandes.

In des Ostens fernem Lande,
An des Schilfmeers reichem Strande
Forschten bei der Mitternacht
Fromme Weise
Der Gestirne Bahn und Kreise,
Und des hohen Himmels Pracht.

Staunend standen sie und sahen
Aufwärts, ahneten den Nahen,
Ihn, des Lichtes ew'gen Quell,
Aus der Ferne.
Und sie flehten: Herr der Sterne,
Mach auch unf're Herzen hell!

Sieh es stieg, wie Morgenröthe,
Ein Gestirn empor, es wehte
Durch die Milchbahn, wie Gesang —
Tiefes Schweigen
Herrschte durch des Himmels Reigen,
Nur der helle Stern erklang.

„Fernhin an des Abends Thoren
Ward ein himmlisch Kind geboren!"
Tönt' es in der Weisen Herz.
Da entbrannten
Ihre Seelen, und sie wandten
Ihre Blicke himmelwärts.

Siehe, nun erlosch der neue
Wunderglanz; aus sanfter Bläue
Stieg der Morgenstern herauf,
Und von dannen
Zogen sie getrost, begannen
Muthig ihren Pilgerlauf.

Mählig schwand der Heimath Küste,
Vor den Pilgern lag die Wüste,
Wie ein glühend Meer von Sand.
Doch, sie leitet
Froher Glaube, und bereitet
Ihre Bahn in's ferne Land.

Bald erglänzte Zions Veste,
Salems Zinnen und Palläste

Schimmerten von ferne schon.
Heil den Thoren
Salems! dachten sie, erkoren
Hat sich euch des Himmels Sohn!

Durch die hohen Marmorbogen
In die Burg des Herrschers zogen
Nun die frommen Pilger ein.
In des Thrones
Schimmer suchten sie des Sohnes
Himmelsglanz und milden Schein.

Aber den Tyrannen faßte
Argwohn, seine Seele haßte
Licht und Recht mit blinder Wuth;
Sanfte Blicke
Bargen seines Herzens Tücke
Und des finstern Auges Glut. —

Nach dem Rathschluß seiner Weisen
Hieß er jetzt die Pilger reisen,
Und nach Bethlehem sie geh'n —
„Da nur findet
Ihr den Königssohn, verkündet
Eilends, wenn ihr ihn geseh'n.

Schnell will ich dann zu ihm eilen,
Eure Huldigung zu theilen!"
Sprach der finst're Bösewicht —
Sieh, es führten
Seine Tücke die verirrten
Pilger zum ersehnten Licht.

Ueber Bethleh'ms Au'n und Hügel
Streckte ihre Rosenflügel

Schon die Abendröthe aus.
In dem Thale
Lag, umglänzt vom gold'nen Strahle,
Frommer Hirten stilles Haus.

Und von neuem sah'n sie prangen
Das Gestirn, die Lüfte klangen
Von melodischem Getön —
Um die Schwelle
Floß ein himmlisch Licht, und helle
Glänzten Bethleh'ms stille Höh'n. —

Sieh, die Thür ging auf, es kamen
Fromme Hirten, freundlich nahmen
Sie die müden Pilger ein.
Und mit leisen
Tritten naheten die Weisen
Sich dem stillen Kämmerlein.

In der heil'gen Mutter Schooße
Lag das Kind, wie Sarons Rose
In der Morgenröthe Licht. —
Voll Gedanken
Standen sie und sah'n und sanken
Betend auf ihr Angesicht.

Aber sie, die Hochbeglückte,
Neigt' ihr Haupt zum Kind und drückte
Schweigend es an ihre Brust;
Und der Hehren
Lächelnd Auge füllten Zähren
Hoher Wonn' und Himmelslust.

Ehrfurchtsvoll und freudig neigten
Sich die Pilger nun und reichten
Ostens Gold und Schätze dar,
Balsamdüfte

Schwebten durch die reinen Lüfte
Um des Kindes Lockenhaar.

Aber ach! in dunkler Kammer
Schreckt' die Schlummernden ein Jammer,
Und ein finst'res Traumgesicht.
Rahels Wehe
Scholl um Bethleh'ms stille Höhe,
Blutig schien der Sterne Licht.

„Mit der Hölle finstern Thoren
Hat ein Heuchler sich verschworen,
Dürstend nach der Unschuld Blut.
Doch vergebens
Droht' dem Born des Lichts und Lebens
Eines Menschen blinde Wuth."

Mit der Dämm'rung erstem Strahle
Eilten sie aus Bethleh'ms Thale
In der Heimath fernes Land.
Froh begrüßten
Und durchwallten sie der Wüsten
Oede Bahn und heißen Sand.

Und das Licht, das sie gefunden,
War dem Wütherich verschwunden —
Ihn umhüllte Nacht und Wahn.
Holde Wahrheit,
Die nur schauen deine Klarheit,
Die voll Einfalt dir sich nah'n.

2) Der heilige Lucas.

Sanct Lucas sah ein Traumgesicht,
Geh'! mach' dich auf, und zög're nicht,
Das schönste Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgestellt,

Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um, und geht,
Mit Farbenkasten und Geräth
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheid'nes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!" —

Sie sprach darauf demüthiglich:
Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet. —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht:
Doch laß es And're schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang entflohst,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie d'roben zu vertreten." —

Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh'
In brünstigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden. —

„O Jungfrau! weig're länger nicht:
Er sandte mir ein Traumgesicht,
Und hieß mir, dich zu malen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen." —

Wohlan denn! sieh bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte. —

Sanct Lucas legt an's Werk die Hand;
Vor seiner Tafel unverwandt,

Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar,
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweitenmal
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis alles wohl getrocknet ist,
Dann, spricht er, kehr' ich wieder.

Nur wenig Tage sind entfloh'n,
Da klopft von neuem Lucas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut
Wie Blumen, wann der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben,
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehoben.

Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach d'roben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,

Wagt er die Hand nicht an ihr Bild;
So blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt' auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig konterfeyt
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen,

Doch endlich kam Sanct Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höh'n,
Hatt' er die Hehre selbst geseh'n
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

3) Die verlorne Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.

Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Worten;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn Keiner mehr zu finden.

Jüngst gieng ich in dem Walde weit,
Wo kein betret'ner Steig sich dehnet,
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Da hört' ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem gold'nen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, empor zu heben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.

Mir war's derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen,
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.
Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.
Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.
Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

4) Der Tapfere.

Ein böses Heldenthum, wenn gegen Mensch
Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht

Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann,
Er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn
Zerhauen, zerhacken will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog
Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hierher geführet; roher Sinn,
Die Raubsucht, Sucht nach höh'rer Sklaverei.
Von Wein und Branntwein glühend, schießt er, sticht,
Und haut, und mordet — weiß nicht, wen?
Warum? wozu? bis beide Helden dann,
Verbannt in's Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Da liegen ächzend; und sobald den Krieg
Noth und der Hunger endet, alle dann
Als Mörder = Krüppel durch die Straßen zieh'n.
Und betteln. Ach sie mordeten um Sold,
Gedung'ne Helden, aus Tradition.

Ein edler Held ist, der für's Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelste, der für die Menschheit kämpft.
Ein Hoheprieſter trug er ihr Geschick
In seinem Herzen, und der Wahrheit Schild
Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,
Und fällt, der höchsten Majestät getreu,
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:
Er suchte nicht und floh nicht seinen Tod.'

„Was tödtet ihr die Glieder? (rief die Wuth
Des Heidenpöbels) Sucht und würgt das Haupt!" —

Man sucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johannes Bild und Schüler. Sorgsam hatten
Die Seinen ihn auf's Land geflüchtet.

„Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Haupt's
In voller Gluth; (so sprach der kranke Greis;)
Und wachte mit besond'rer Freude auf.
Ihr Lieben müht euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen." —

Da
Erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf:
„Bereitet, sprach er, diesen Müden noch
Ein Gastmahl — Ich bereite mich indeß
Zur Reise auch." — Er gieng, und betete.

Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Konsul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm,:
„Sey tapfer, Polykarp!"

Der Konsul sieht
Den heitern, schönen, ruhigsanften Greis
Verwundernd. „Schone, sprach er, deines Alters
Und opf're hier, entsagend deinem Gott!" —

„Wie sollt' ich meinem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedienet, und der mir
Zeitlebens Gutes that?"

„Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?"

„Zermalmet muß
Das Waizenkorn doch einmal werden, sey's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht."

Der Pöbel rief: „hinweg mit ihm! Er ist
Der Christen Vater: Feuer! Feuer her!“
Sie trugen Holz zusammen und mit Wuth
Ward er ergriffen.

„Freunde, sprach er, hier
Bedarfs der Bande nicht. Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleih'n.“ —

Und legte still den Mantel ab und band
Die Sohlen seiner Füße los und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen.

Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,

Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm
Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch;
Und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal
Ein Geyer dir dem Sterbenden die Brust
Durchbohren? dem Gestorbenen das Aug'
Ein Rab' aushacken? Aus der Asche sich
Molch oder Natter winden? — Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage sich erschuf:
Nur Einfalt, Unschuld, giebt im Tode Muth.

5) Die Orgel.

O sagt mir an, wer diesen Wunderbau
Voll Stimmen alles Lebenden erfand?
Den Tempel, der, von Gottes Hauch beseelt,

Der tiefsten Wehmuth herzerschütternde
Gewalt mit leisem Klageflötenton
Und Jubel, Cymbeln- und Schalmeienklang,
Mit Kriegstrompetenhall und mit dem Ruf
Der siegenden Posaune kühn verband.

Vom leichten Hirtenrohre stieg der Schall
Zum Paukendonner und der weckenden
Gerichtstrommet' Es stürzen Gräber! Horch,
Die Todten regen sich! —

Wie schwebet jetzt
Der Ton auf aller Schöpfung Fittigen
Erwartend. Und die Lüfte rauschen. Hört,
Jehovah kommt! Er kommt! sein Donner ruft!

In sanftanwehendem beseelten Ton
Der Menschenstimme spricht der Gütige
Anjetzt; das bange Herz antwortet ihm. —
Bis alle Stimmen nun und Seelen sich
Zum Himmel heben, auf der Wolke ruh'n —
Ein Halleluja! — Betet, betet an!

Apoll erfand die Cyther, Maja's Sohn
Bespannete die Lyra; Pan erfand
Die Flöte; wer war dieser mächt'ge Pan,
Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

* * *

Cäcilia, die edle Römerin,
Verschmähete der weichen Saite Klang,
In ihrem Herzen betend: wäre mir
Gewährt, den Lobgesang zu hören, den
Die Knaben sangen in des Feuers Glut,
Das Lied der Schöpfung."

Da berührt ihr Ohr
Ein Engel, der ihr sichtbar oft erschien,
Der Betenden. Entzücket hörte sie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und Mond
Und Licht und Finsterniß, und Tag und Nacht
Die Jahreszeiten, Winde, Frost und Sturm,
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee
Und Berg und Thal in ihrem Frühlingsschmuck
Und Quellen, Ström' und Meere, Fels und Wald,
Und alle Vögel in den Lüften, was
Auf Erden Athem hat, lobpries den Herrn,
Den Heiligen, den Gütigen.
Sie sank
Anbetend nieder: „Würd', o Engel, mir
Ein Nachhall dieses Liedes!" —
Eilig gieng
Er hin zum Künstler, den Bezaleels
Geweihter Geist belebte, gab ihm Maß
Und Zahl in seine Hand. Es stieg ein Bau
Der Harmonieen auf! Das Gloria
Der Engel tönt'; einmüthig stimmete
Die Christenheit ihr hohes Credo an,
Der Seelen große Gottesvereinigung.

Und als beim Sakrament das Heilige:
Er kommt! Gesegnet, der da kommt! erscholl.
Hernieder ließen sich die Seligen,
Und nahmen an — der Andacht Opfer. Erd'
Und Himmel ward ein Chor: den Bösewicht
Erschüttert an des Tempels Pforte schon
Die Tuba, die den Tag des Zorn's erklang. —

Mit allen Christenherzen freute sich
Cäcilia, genießend, was das Herz

Der Betenden verlanget, Einigung
Der Seel' und Herzen; Christvereinigung.
„Wie nenn' ich, sprach sie, den vielarmgen Strom,
Der uns ergreift, und in das weite Meer
Der Ewigkeiten träget?" „Nenne, sprach
Der Engel, es, was du dir wünschetest,
Organ des Geistes, der in Allem schläft,
Der aller Völker Herzen reget, der
Anstimmen wird der ew'gen Schöpfung Lied,
Im reichsten Labyrinth die volleste
Vereinigung; der Andacht Organum."

6) Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo ist Don Alonso?"
Riefen sie. (Er war des Schiffes Priester.)
„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim! (sprach er von dem Borde)
Meine Pflicht beginnt; die Eure endet."
Und er eilt' hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

* * *

Welch ein Geist war größer? Jenes Kato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß;
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer versinket?

C) Poetische Erzählungen.

1) Deutsche Treue.

Um den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig, dem Baier,
Friedrich, aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los; sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu zieh'n.
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
Siehe, da stellt er auf's neu' willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind: sie wechseln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls;
Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben,"
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

2) Das Opfer.

Noch strömte von den Thermopylen
Der Perser Blut herab in's Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Spartas Held sein kleines Heer
Entschlummern hieß, und um die zweite Wache
Gewaffnet seyn zu heisser Rache.

Die Würger ruh'n am Fels im Thale:
Der Herold weckt zur Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie steh'n; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorber in dem Haare
Und schweigend, ihm zu dem Altare.

Der Priester schlägt; das heil'ge Feuer
Erhellt den Berg; Megist besprengt
Mit einem grünen Lorberweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth sich um die Flamme reihen,
Zum Tod im Kampf sich einzuweihen.

Leonidas sah, wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Riesen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenstrahl, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: Gefährten, Brüder!
Eßt jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein; denn wenn wir wieder
Zusammenkommen, ist's im Thal
Elysiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter steh'n, uns zu empfangen.

Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes starben! denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,
Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den östlichen Barbaren
Mit tieferm Druck in's Herz zu fahren.

Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beim Abschiedskuß, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft: wir sind der Freiheit Erben!
Braucht's mehr zum Siegen oder Sterben?

Er sprach's und aß: die Krieger zehrten
Das Mahl auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feier auf, und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schalen aus bei des Altares Dampfe,
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und, wie vereinte Donnerwetter,
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt:
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief ist die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngsten Strahl,
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felsenthal,
Indeß im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sklaven und Despoten liegen.

Durch stumme Nationen schreitet
Der kleine Heldenzug zum Zelt

Des großen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz sich im Triumph zu wiegen.
Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon in Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereizter Löwen Wuth
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen
Und ihn mit Rächerstahle suchen.
Der Droher flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Tod; der Griechen Schwert
Frißt hungrig in die reiche Menge
Der gold'nen Sklaven, und zerstört
Den Schmuck des Jochs, dem sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.
Die Flamme steigt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Und Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf.
Die Opf'rer mäh'n die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bei langen Schaaren.
Verwüstung deckt das Feld mit Leichen:
Der Grieche würgt; der Perser dolcht
Den Freund im Irrthum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden, und schlachtet ohne Schonen
Des hohen Stolzes Legionen.
Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrscht, bis Titans Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunklen Schleier bricht.

Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.
Des Orients Entfloh'ne schauen
Mit Schaam nunmehr ihr Lager an:
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Busen kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in seinem Stolz erschüttern.
Die Sparter ruh'n in Oetas Grotten,
Mit Herzen, die nach heisser Schlacht
Des nahen Todes kühner spotten,
Als schnell, wie mit Gewittermacht,
Das ganze Heer in Stürmen auf sie dringet
Und sie zum neuen Treffen zwinget.
Das Volk auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rund wie Meeresfluth heran:
Die Sparter standen, und beschlossen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf im Stolz gerechter Rache,
Für ihres Vaterlandes Sache.
Noch lange hielt der Heraklide,
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felsenpyramide,
Und gab Verderben um sich her,
Bis Mann auf Mann die Seinen, ohne Wanken,
Mit ihm im Wogenschwall versanken.
Ihr Edlen, leuchtendes Exempel! —
Bewund'rung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und, was euch mehr als alle Lorber kröne,
Ihr seyd der Freiheit Lieblingssöhne.

3) Sängerlohn.

Der Schäfer hütet seine Heerde
Durch frühen Thau, durch Mittagsgluth,
Und weiß von keinerlei Beschwerde,
Denn auf was Höh'res steht sein Muth.

Dort ob den alten Schlosseshalden
Zeigt sich ein Rasengrab und Stein;
Da grub die Urzeit einen Skalden,
Den besten aller Meister, ein.

Und gerne will der Hirt beginnen
Ein Lied zu dessen Preis und Ruhm,
Schon oft saß er im tiefen Sinnen
Auf jenes Grabes Heiligthum.

Doch was er denken mag und ringen,
Es bleibt ihm bei der bloßen Lust;
Viel Vögel hört er ringsum singen,
Kein Lied erwacht aus seiner Brust.

Er geht zu Feld, er geht zu Walde,
Kehrt sinnend wiederum nach Haus;
Oft fängt er an: hier liegt ein Skalde,
Und damit ist sein Singen aus.

Hier liegt ein Skalde! schwirrt am Abend
Auch einst er ob der Sängergruft.
Er sann und sann — da wiegt' ihn labend
In linden Schlaf die Frühlingsluft.

Da kam's ihm vor im ernsten Traume,
Als thu' sich auf das Grabesthor,
Und wall' in Spätroths gold'nem Saume
Der alte Sänger mild hervor.

Der sang ein Lied in seine Saiten;
Hier liegt ein Skalde! fieng sich's an,

Doch brach es sich im hellen Streiten
Ganz herrlich fort und fort die Bahn.

Der Meister war mit Singen fertig,
Und sprach: „mein Schäfer, bist mir lieb.
Die Treue sey des Lohns gewärtig,
Wie seiner Blüth' ein Maientrieb.

Kannst du, erwacht, dies Lied behalten,
Wie ich vollendend dir es sang,
So wirst fortan als Meister schalten
Mit herzerfreuendem Gesang."

Und auf der alten Schlosseshalde
Wacht der entzückte Schäfer auf,
Beginnt halb scheu: hier liegt ein Skalde!
Und fürder strömt ein Liedeslauf.

Er singt, je besser stets, je länger,
Aus Lied muß Lied ihm neu ersteh'n,
Und höhern und gepries'nern Sänger
Hat nie das Norderland gesch'n.

4) Johann, der Seifensieder.

Johann, der munt're Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen;
Und wann er aß, so mußt' er singen;
Und wann er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Bei'm Morgenbrod, bei'm Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.

Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? — Der munt're Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach,
Er las nichts, als den Almanach;
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die beruf'nen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh'
Der nahe Sänger nimmer zu.
„Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeiter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!"

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es Euch? Wie fangt Ihr's an?

Es rühmt ein Jeder Eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie Euch im Jahre?
Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht! Ein Tag bescheret,
Was der, so auf ihn kommt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundert fünf und sechzig mal.
Ganz recht; doch könnt Ihr mir's nicht sagen?
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?
Mein Herr, Ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
Eh wie's dann fällt. Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie Ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.
Dies schien den Reichen zu erfreu'n.
Hanns, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Itzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare fünfzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.
Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude
Und seinen Augen neue Weide.
Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,

Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt;
Bis oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bei dem Kessel saß;
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.
Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis er das Geld ihm zugesteckt,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh',
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich beff're Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euern Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden;
Ich tausche nicht mit Euern Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der munt're Seifensieder.

5) Das große Loos.

„Frau, sagte Meister Till: ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt; so schlimm steh'n unf're Sachen.
Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Pfui, laß uns nicht so schläfrig seyn!
Laß uns noch heut ein Lotterielos kaufen!
Durch dieses Thürchen schleicht gewiß das Glück herein,
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen." —

Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt an, wird heilig aufbewahrt,
Und unser Pärchen borgt und spart,
Um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
Doch das papierne Pförtchen stand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.

Jetzt krähte schon der munt're Hahn
Den Morgen der Entscheidung an,
Und Till sprang jubelnd aus dem Bette;
„Heh, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Loos — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menschenkind, als wir.
Ein gold'ner Traum hat mir's versprochen,
Und Träume halten gern mir Wort;
Bemüh' dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort.
Zum letztenmal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflasterweg: denn steht das Glück uns bei,
Alsdann ade, Fußgängerei!

Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen,
Und mache mich vor Stolz so schwer wie Blei
Die Sänfte, Kind, sey dir so gut, als Brief und Siegel,
Daß uns das große Loos gehört.
Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüsseln, Töpf' und Tiegel,
Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
Was wollen wir den alten Plunder schonen?
Wir werdeu bald in gold'nen Zimmern wohnen." —

Er rannte fort, und seine Gattin sprach;
„Karl, lauf dem Vater schnell an's Lotteriehaus nach,
Und lau're vor der Thüre, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!" —

Das Knäbchen hatte schier drei Stunden lange Weile,
Und hörte noch von dem, was er begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort;
Doch plötzlich sprang in höchster Eile
Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: „Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes Willen!" —
Karl fragte schnell: „Für wen, mein lieber Mann?"
Der Renner flog vorbei, und fuhr ihn unsanft an:
„Für wen denn sonst, als Meister Tillen?" —

Der Bube stob hinweg, als ritt er gleich Kurier
Auf Doktor Faufts berühmten Mantel.
Die Mutter harrt' auf ihn mit flammender Begier,
Und schwärmte, da er stammelnd ihr

Bericht gab, wie verletzt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bacchantisch wild mit aufgelöf'tem Haar,
Und schleuderte durch's Fenster, was im Zimmer
Wand=, nied= und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänftenträger=Paar
Die vor der Thür' gehäuften Trümmer.

Man öffnet jetzt das kleine Haus,
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Trotz einem jungen Böcklein, springen:
Doch welch ein Schreck! — Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Todtenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser in's Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren:
Vergebens! Er ermannt sich nicht,
Und scheint für diese Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
Die Augen mählig wieder auf,
Und seine Gattin rief: „O tausend Dank dem Himmel!
Ha! Männchen, fuhr sie fort, ward dir vor Freude schwül?
Ja, ja, das große Loos ist trau'n kein Pappenstiel!
Doch hätt' ich dich darüber in die Blüte
Das Lebens eingebüßt (davor mich Gott behüte!),
So wär' die Lotterie dennoch ein böses Spiel." —

„Das ist sie! sprach er matt: Ich fiel
In Ohnmacht über — uns're Niete." —

Das Dreißigtausendthaler=Loos
Warf einem reichen Mann' Fortuna in den Schooß.
Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befasse:

Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein and'res Liedchen singen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Till's tragikomische Geschichte,
Da rief er seufzend aus: „Der arme, gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
Daß er vor Gram vergeht — Geschwind, geschwind, Johann,
Lauft hin und bringt ihm — diesen Gulden!" —

D) Epopäen.

1) Schicksal und Antheil.

Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die Stadt wie gekehrt wie ausgestorben! Nicht fünfzig,
Däucht mir, blieben zurück, von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut! So rennt und läuft nun ein jeder
Um den traurigen Zug der armen Vertrieb'nen zu sehen.
Bis zum Dammweg, welchen sie zieh'n, ist's immer ein Stündchen,
Und da läuft man hinab, im heissen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen das Elend
Guter fliehender Menschen, die nun, mit geretteter Habe,

Leider, das überrheinische Land, das schöne, verlassend,
Zu uns herüber kommen, und durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Thals und seiner Krümmungen wandern.
Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schicktest, mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des Reichen.
Was der Junge doch fährt! und wie er händigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus, das neue; bequemlich
Säßen Viere darin, und auf dem Bocke der Kutscher.
Diesmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um die Ecke!
So sprach, unter dem Thor des Hauses sitzend, am Markte,
Wohlbehaglich, zur Frau der Wirth zum goldenen Löwen.

Und es versetzte darauf die kluge, verständige Hausfrau:

Vater, nicht gerne verschenk' ich die abgetragene Leinwand;
Den sie ist zu manchem Gebrauch, und für Geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
Manches bessere Stück an Ueberzügen und Hemden;

Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend daher geh'n.
Wirst du mir aber verzeih'n? denn auch dein Schrank ist geplündert.
Und besonders den Schlafrock, mit indianischen Blumen,
Von dem feinsten Kattun, mit feinem Flanelle gefüttert,
Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der Mode.

Aber es lächelte d'rauf der treffliche Hauswirth, und sagte:

Ungern vermiß ich ihn doch, den alten kattunenen Schlafrock,
Aecht ostindischen Stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder;
Wohl! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann soll
Immer geh'n im Sürtout und in der Pekesche sich zeigen,
Immer gestiefelt seyn; verbannt Pantoffel und Mütze.

Siehe, versetzte die Frau, dort kommen schon einige wieder,
Die den Zug mit gesehn'n; er muß doch wohl schon vorbei seyn.
Seht, wie allen die Schuhe so staubig sind! wie die Gesichter
Glühen! und jeglicher führt das Schnupftuch, und wischt sich den Schweiß ab.
Möcht' ich doch auch, in der Hitze, nach solchem Schauspiel so weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten.

Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:

Solch' ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist,
Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das ist beständiges Wetter! und überreif ist das Korn schon;
Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Ernte.

Als er so sprach, vermehrten sich immer die Schaaren der Männer
Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause begaben,
Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren
Rasch an die andere Seite des Markts, der begüterte Nachbar,
An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes;
Im geöffneten Wagen, (er war in Landau verfertigt).
Lebhaft wurden die Gassen; denn wohl war bevölkert das Städtchen,
Mancher Fabriken befliß man sich da, und manches Gewerbes.
Und so saß das trauliche Paar, sich, unter dem Thorweg,
Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergötzend.
Endlich aber begann die würdige Hausfrau, und sagte:

Seht! dort kommt der Prediger her; es kommt auch der Nachbar
Apotheker mit ihm: die sollen uns alles erzählen,
Was sie d'raußen geseh'n, und was zu schauen nicht froh macht.
Freundlich kamen heran die beiden, und grüßten das Eh'paar,
Setzten sich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem Thorweg,
Staub von den Füßen schüttelnd, und Luft mit dem Tuche sich fächelnd.
Da begann denn zuerst, nach wechselseitigen Grüßen,
Der Apotheker zu sprechen, und sagte, beinahe verdrießlich:
So sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie der andere,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch jeder, die Flamme zu seh'n, die verderblich emporschlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.
Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertrieb'nen
Elend, und Niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich sind' ich den Leichtsinn; doch liegt er im Menschen.
Und es sagte darauf der edle verständige Pfarrherr,

Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne.
Dieser kannte das Leben, und kannte der Hörer Bedürfniß,
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen und ihre Gesinnung;
Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften.
Dieser sprach: ich tadle nicht gerne, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt, und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald er nur irgend vorbeizog.

Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren,
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück, wie im Unglück, sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor, und ersetzet den Schaden.

Freundlich begann sogleich die ungeduldige Hausfrau:
Saget uns, was ihr gesehʼn; denn das begehrt' ich zu wissen.

Schwerlich, versetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck,
Werd' ich sobald mich freuʼn nach dem, was ich alles erfahren.
Und wer erzählet es wohl, das mannigfaltigste Elend!
Schon von ferne sahʼn wir den Staub, noch ehʼ wir die Wiesen
Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel
Unabsehlich dahin, man konnte wenig erkennen.
Als wir nun aber den Weg, der quer durchʼs Thal geht, erreichten,
War Gedräng und Getümmel noch groß der Wandʼrer und Wagen.
Leider sahen wir noch genug der Armen vorbeizichʼn,
Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche Flucht sey,
Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.
Traurig war es zu sehʼn, die mannigfaltige Habe,
Die ein Haus nur verbirgt, das wohlversehʼne, und die ein

Guter Wirth umher an die rechten Stellen gesetzt hat,
Immer bereit zum Gebrauche, denn alles ist nöthig und nützlich;
Nun zu sehen das alles, auf mancherlei Wagen und Karren
Durch einander geladen, mit Uebereilung geflüchtet.
Ueber dem Schranke liegt das Sieb und die wollene Decke;
In dem Backtrog das Bett, und das Leintuch über dem Spiegel.
Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir bei'm Brande vor zwanzig
Jahren auch wohl geseh'n, dem Menschen alle Besinnung,
Daß er das Unbedeutende faßt, und das Theure zurückläßt.
Also führten auch hier, mit unbesonnener Sorgfalt:
Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend:
Alte Bretter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
Auch so keuchten die Weiber und Kinder mit Bündeln sich schleppend,
Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
Denn es verläßt der Mensch so ungern das Letzte der Habe.
Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort,
Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Thieren, der eine
Wünschte langsam zu fahren, ein anderer emsig zu eilen.

Da entstand ein Geschrei der gequetschten Weiber und
Kinder,
Und ein Blöcken des Viehes, dazwischen der Hunde Ge=
pelfer.
Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf
dem schweren
Uebergepackten Wagen auf Betten saßen und schwankten.
Aber, aus dem Gleise gedrängt, nach dem Rande des
Hochwegs
Irrte das knarrende Rad; es stürzt in den Graben das
Fuhrwerk,
Umgeschlagen, und weit hin entstürzten im Schwunge
die Menschen,
Mit entsetzlichem Schrei'n, in das Feld hin, aber doch
glücklich.
Später stürzten die Kasten, und fielen näher dem Wa=
gen.
Wahrlich, wer im Fallen sie sah, der erwartete nun sie
Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert zu
schauen.
Und so lag zerbrochen der Wagen, und hülflos die
Menschen;
Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,
Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome.
Und wir eilten hinzu, und fanden die Kranken und Al=
ten,
Die zu Hauf' und im Bett schon kaum ihr dauerndes
Leiden
Trügen, hier auf dem Boden, beschädigt ächzen und
jammern,
Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden
Staube.

Und es sagte darauf, gerührt, der menschliche Hauswirth:
Möge doch Hermann sie treffen und sie erquicken und kleiden.
Ungern würd' ich sie seh'n; mich schmerzt der Anblick des Jammers.
Schon von dem ersten Bericht so großer Leiden gerühret,
Schickten wir eilend ein Scherflein von unserm Ueberfluß, daß nur
Einige würden gestärkt, und schienen uns selber beruhigt.
Aber laßt uns nicht mehr die traurigen Bilder erneuern;
Denn es beschleichet die Furcht gar bald die Herzen der Menschen,
Und die Sorge, die mehr als selbst mir das Uebel verhaßt ist.
Tretet herein in den hinteren Raum, das kühlere Sälchen.
Nie scheint Sonne dahin, nie dringet wärmere Luft dort
Durch die stärkeren Mauern: und Mütterchen bringt uns ein Gläschen
Drei und achtziger her, damit wir die Grillen vertreiben.
Hier ist nicht freundlich zu trinken; die Fliegen umsummen die Gläser.
Und sie gingen dahin, und freuten sich alle der Kühlung.
Sorgsam brachte die Mutter des klaren herrlichen Weines,
In geschliffener Flasche auf blankem, zinnernen Runde,

Mit den grünlichen Römern, dem ächten Becher des Rheinweins. —
Und so sitzend umgaben die Drei den glänzend gebohnten,
Runden, braunen Tisch, er stand auf mächtigen Füßen.
Heiter klangen sogleich die Gläser des Wirthes und Pfarrers;
Doch unbeweglich hielt der Dritte denkend das seine,
Und es fordert' ihn auf der Wirth mit freundlichen Worten:

Frisch, Herr Nachbar, getrunken! denn noch bewahrte vor Unglück
Gott uns gnädig, und wird auch künftig uns also bewahren.
Denn wer erkennet es nicht, daß seit dem schrecklichen Brande,
Da er so hart uns gestraft, er uns nun beständig erfreut hat.
Und beständig beschützt, so wie der Mensch sich des Auges
Köstlichen Apfel bewahrt, der vor allen Gliedern ihm lieb ist.
Sollt' er fernerhin nicht uns schützen und Hülfe bereiten?
Denn man sieht es erst recht, wie viel er vermag, in Gefahren;
Sollt' er die blühende Stadt, die er erst durch fleißige Bürger
Neu aus der Asche gebaut, und dann sie reichlich gesegnet,
Jetzo wieder zerstören, und alle Bemühung vernichten?

Heiter sagte darauf der treffliche Pfarrherr und milde:

Haltet am Glauben fest, und fest an dieser Gesinnung;
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost, und belebt die herrlichste Hoffnung.

Da versetzte der Wirth mit männlichen klugen Gedanken:

Wie begrüßt' ich so oft mit Staunen die Fluthen des Rheinstroms,
Wenn ich reisend nach meinem Geschäft mich wieder ihm nahte!
Immer schien er mir groß, und erhob mir Sinn und Gemüthe;
Aber ich konnte nicht denken, daß bald sein liebliches Ufer
Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken,
Und sein verbreitetes Bett ein allverhindernder Graben.
Seht, so schützt die Natur, so schützen die wackeren Deutschen,
Und so schützt uns der Herr; wer wollte thöricht verzagen?
Müde schon sind die Streiter, und alles deutet auf Frieden.
Möge doch auch, wenn das Fest, das lang' erwünschte, gefeiert
Wird in unsrer Kirche, die Glocke dann tönt zu der Orgel,
Und die Trompete schmettert, das hohe Te Deum begleitend, —

Möge mein Hermann doch auch an diesem Tage, Herr Pfarrer,
Mit der Braut, entschlossen vor euch, am Altare sich stellen,
Und das glückliche Fest, in allen Landen begangen,
Auch mir künftig erscheinen der häuslichen Freuden ein Jahrstag!
Aber ungern seh' ich dem Jüngling, der immer so thätig
Mir in dem Hause sich regt, nach außen langsam und schüchtern.
Wenig findet er Lust sich unter Leuten zu zeigen;
Ja, er vermeidet sogar der jungen Mädchen Gesellschaft,
Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret.

Also sprach er und horchte. Man hörte der stampfenden Pferde
Fernes Getöse sich nah'n, man hörte den rollenden Wagen,
Der mit gewaltiger Eile nun donnert unter dem Thorweg.

2) Der Messias. — Sechster Gesang.

Wie dem sterbenden Weisen, indem des Todes Gefühl ihm
Jede Nerve beschleicht, die festlichen Augenblicke
Theu'rer werden, als Tage vordem; denn der Richter gebietet
Nun den letzten Gehorsam, und Tugend, welche, geboren
Noch aus brechendem Herzen, ihn auf erhab'nere Stufen

Seiner Vollendung erhebt: er zählt die bessern Minu-
ten
Tiefanbetend, und krönt mit Thaten sie, Thaten der
Seele,
Die durch ewigen Lohn der schauende Richter begna-
digt.
Also wurden die Stunden des großen, mystischen Sab-
baths
Festlicher, schauervoller, und Gott selbst theu'rer, je nä-
her
Zu dem Altare das Opfer trat, je mehr der Versöh-
ner
Eilte zu bluten, und: Werde! der neuen Schöpfung zu
rufen
Laut an dem Kreuz; in die Mitternacht sein blutendes
Antlitz
Dann zu neigen. Eloa, vom Werth der heiligen Stun-
den
Hingerissen, sie waren ihm mehr, als die jauchzenden
Stunden
Seiner frühen Geburt! so ergriffen, hüllt' er sein Ant-
litz
Gegen Gabriel auf, und sprach zu dem göttlichen Freun-
de:

Sahst du ihn leiden? Ich bebe noch! Gabriel, sahst
du ihn leiden?

Keine Namen im Himmel, und keine Sprache der En-
gel
Nennt mir, was ich empfand! Du hast ihn selber gese-
hen!
Und was wird er noch leiden! An jedem Augenblick
hangen

Ewigkeiten! Er schwieg. Und Gabriel sprach: Ich ver-
tiefte
Mich Jahrtausende schon, das künftige Wunder zu ler-
nen,
Dunkel es nur zu seh'n, nicht auszuforschen; doch irrt'
ich!
Laß uns schweigen! Es ist rund um uns heilig! Zwar
Gräber
Liegen auch um uns her: doch werden dort Engel erwa-
chen!
Schlummert in Frieden! Aber o sieh! wer drüben im
Dunkeln
Wild mit der Flamme sich naht. Euch sandte die Höll
Empörer!
Welch ein nied'riger Haufen! Allein der Schöpfer des
Sandkorns
Und der Sonnen, der Ewige herrscht, durch den Wurm,
und den Seraph!
Und ihr Führer, ihr Führer! Eloa . . . So wird er
nicht wandeln,
Wenn die Posaune den Staub aus jenen Hügeln her-
vorruft,
Die vor dem Richter ihn deckten, so froh wirst dann du
nicht wandeln,
Du Verräther. Er sprach's. Der Haufen nahte sich
wüthend,
Trug die Flammen empor, und irrte mit suchendem Au-
ge
Durch's Labyrinth der Bäum' und der Nacht. Ihn
sahe der Gottmensch.
Nun erhub sich die dunkelste Nacht, die über ihn her-
gieng,

Wolkicht empor, und als sie sich hub, entflossen ihr Schauer.
Einer ergriff den Verräther. Er trotzte der mächtigen Warnung,
Und so rüstet er sich: Wo ist er? Die Lieblinge sah'n ihn,
Wie sie sagen, auf Tabor in Himmelswolken gekleidet,
Aber in Banden noch nicht! So sollen sie jetzo ihn sehen,
Und sich Hütten der Freude zu bau'n vergessen! Doch bebst du,
Schauerndes Herz! Kann Kühle der Nacht auch Männer erschüttern?
Schweig, Empörer! bald ist es gethan! Dann will ich mir Hütten,
Nicht im Traume nur, bau'n! Er dacht's, und er eilte vom neuem.
Als der Mittler die Kommenden sah, da betet' er also
In sich selber: Es ist weit, weit von den ewigen Höhen
Bis zu diesen Sündern herunter, O Weg' in dem Staube,
Die ich wandle! Ich will sie wandeln! Sie werden einst glänzen,
Wenn in diesen Tiefen, die Auferstehung erwacht ist,
Und nun ganz das Gericht es enthüllet, warum sie Gott gieng,
Judas Ischariot führte den Haufen. Der Priester Befehl war:
Männer zu waffnen, und Jesus bei seinen Gräbern zu suchen,

Ihn zu binden, und vor die Versammlung zu führen.
Es kannte
Judas den Ort des stillen Gebets, und der nächtlichen
Sorge
Für die Menschen. Er hatte der Schaar ein Zeichen ge=
geben:
Welchen ich küsse, der ist es! Allein noch erbarmt des
Verräthers
Sich die Nacht, und läßt ihm noch nicht den entsetzli=
chen Kuß zu.
Aber nicht lang' und es fiel mit ungeduldigem Grimme
Auf die schlafenden Jünger die Schaar. Da gieng der
Erlöser
Gegen die Sünder, und sprach mit seiner Hoheit: Wen
sucht ihr?
Sie ergrimmten, und ruften, und schwangen die beben=
den Fackeln:
Jesus, den Nazaräer! Nun waren die übrigen Jün=
ger
Alle gekommen! nun schauten auf ihn die geflohenen
Engel.
Und mit göttlicher Ruh', als wenn er dem Wurme, zu
sterben,
Oder dem kommenden Meere, vor ihm zu schweigen ge=
böte,
Sprach er zur Schaar: Ich bin's! Sie ergriff des Soh=
nes Allmacht,
Und sie sanken betäubt vor seiner Stimme danieder.
Judas sank mit ihnen. So liegen im Felde des Tref=
fens
Todte; so wälzet sich unter den Todten der Grimmig=
sten einer,

Wenn aus der stilleren Mitte der Schlacht der denkende
Feldherr
Um sich herum, ihm gebot es Gott! Verderben versendet;
Aber itzt war die Betäubung vorüber; itzt hub der Ver-
räther
Von der Erde sich auf: nun war die schrecklichste Stun-
de
Seiner Erschaffung, und er ganz nah' dem Gerichte ge-
kommen.
Ueber ihm rauscht' ein Todesengel mit nächtlichem Flü-
gel.
Voll verborgenes Grimm's, mit aufgeheiterter Miene,
Trat er zu dem Messias, und küßt' ihn! Er hatt' es
vollendet!
Und der Thaten schwärzeste schlich, wie ein Schatten zur
Hölle.

Aber der Gottmensch sah dem Verräther mitleidig
in's Antlitz:
Judas! und du verräthst, durch einen Kuß, den Mes-
sias?
Ach mein Freund, wärst du nicht gekommen! So sagte
der beste
Unter den Menschen, und gab sich der Schaar, sich bin-
den zu lassen.
Petrus sah es. Den kühneren weckt der Anblick, er
reißt sich
Durch die Jünger hervor, und verwundet im muthigen
Angriff
Einer der Schaar. Dem heilet der Menschenfreund die
Wunde,
Schaut auf Petrus herüber, und sagt: Sey ruhig, mein
Jünger.

Bät' ich meinen Vater um Schutz; es würden vom Himmel
Mächtige Legionen erscheinen, dem Sohne zu dienen.
Aber wie würden alsdann der Propheten Worte vollendet?
Und zu der Schaar, die ihn band: Ihr seyd gerüstet gekommen,
Mich zu fahen, als wär' ich ein Mörder, der Wüthenden einer,
Die dem Tode bestimmt, und durch der Unmenschlichkeit Thaten
Ueber andere Sünder erhöht sind! Ich bin ja im Tempel
Immer um euch gewesen! hab' euch die Wege des Lebens
Und des Todes gelehrt; ihr ließet ruhig mich lehren!
Aber euere Stund' ist gekommen, der Finsterniß Werke
Auszuführen. Er schwieg, und war an dem Bache der Cedern.
Unterdeß stand in dem hohen Pallast die Versammlung der Priester,
Wie auf Wogen der zweifelnden Hoffnung. Ihr sorgendes Murmeln
Stieg von der Höh' des innersten Saals die Marmorgelender
Zum vielhörenden Ohr des fürchtenden Pöbels hinunter.
Dieser staunte mit starrendem Blick; sprach von dem Propheten
Zitterndes Lob, und stammelnde Flüche; vergaß der Bewund'rung

Und der goldenen Leuchter, die flammend die Säulen
umgaben.
Aber die Priester besprachen sich unter einander: Die
Bothen
Kommen noch nicht! wo bleiben die Bothen? Vielleicht,
daß sie Judas
Und den Haufen verfehlten? Vielleicht wird der schwarze
Verräther
Auch zum Verräther an uns? Ach vielleicht verleitet,
wie vormals,
Durch Blendwerke des Schreckens der Nazaräer die Män-
ner!
Also besprachen sie sich. Da kam ein Bothe! die
Haare
Flogen ihm, und die Wange war bleich; erkaltender
Schweiß lief
Ueber sein Antlitz: er rang die bebenden Hände. So
sprach er:
Hoherpriester! wir kamen dahin, und fanden ihn
endlich
ueber dem Bache, nicht fern von den Gräbern. Das
Grauen der Gräber
Schrecket' uns nicht; allein es hiengen schwärzere Wol-
ken,
Als ein Mensch noch geseh'n hat, am ganzen Himmel
herunter.
Und doch drangen die Männer hinein; ich blieb in der
Fern' steh'n.
Aber ich sah den Propheten! Da liefen, ich kann's nicht
erzählen,
Wie es geschah, da liefen mir Schauer durch alle Ge-
beine.

Doch sie erkannten ihn nicht, so nah' er auch dastand,
und drangen
Auf die Männer um ihn. Da sprach er gewaltig: Wen
sucht ihr?
Unsere Männer fürchteten nichts, und ruften mit Grimme:
Jesus, den Nazaräer! Da sprach er, noch hör' ich's,
noch sinken
Alle Gebeine mir hin! er rief mit der Stimme des
Todes
Gegen uns her: Ich bin's! So sprach die Stimme.
Sie stürzten
Auf ihr Angesicht hin! Sie liegen todt da! Nur ich bin
Ihm entronnen, damit ich die Todesbothschaft euch
brächte!
Und die Priester hörten des Schreckens Worte den
Bothen
Sagen, und standen entfärbt, und blieben starr, wie
ein Fels steht,
Steh'n. Nur Philo vermag, unüberwältigt vom Schre-
cken,
Diese Worte zu zürnen: Du bist sein Jünger, Verweg-
ner!
Oder dich täuschte die bildende Nacht! Geöffnete Gräber
Sandten dir Schwindel, und Todte. Die Todten sah'st
du! Die Männer,
Welche wir sendeten, leben, und fallen vor Worten nicht
nieder!
Als er noch redete, kam ein anderer Bothe: Wir
haben
Viel gelitten! wir sind vor ihm zu der Erde gesunken
Denn sein Blick war entsetzlich, und Tod in des Reden-
den Stimme.

Aber dennoch führen wir ihn gebunden. Er gab uns
Selbst die Hände, sich binden zu lassen. Sie führen
ihn bebend,
Wissen nicht, ob sie von neuem gebietende Worte des
Schreckens
Hören werden. Allein er geht mit geduldiger Stille,
Und ist schon in den Mauern Jerusalems. Also der
Bothe.

Und der dritte kam an, und rief: Gott segne die
Väter!
Aber so müssen sie alle verderben, die wider euch auf-
steh'n,
Alle Feinde des Herrn, wie der Galiläer, verderben!
Denn wir führen gebunden ihn her mit Banden, die
Worte
Nicht auflösen, noch lächelnde Mienen. Ihn haben die
Seinen
Alle verlassen. Er naht dem Pallast. Gott gebe sein
Blut euch!

Als der Wüthende schwieg, trat Satan in die Ver-
sammlung,
Und die Freude der Hölle mit ihm. Sie fasset die
Priester
Schwindelnd; umflattert ihr Auge mit Bildern quellen-
der Wunden,
Und des bleichen kommenden Todes; umströmt mit der
Stimme
Seiner Qualen ihr Ohr. Er verstummt nun ewig und
über
Seinem Gebein empor erhebt der Heiligen Fuß sich!

Lang' ergriff sie der Taumel; allein noch blieb der Pro-
phet aus:
Und sie wütheten sehr, und sandten das zweitemal Bo-
then.
Philo ging mit den Männern. Es hatte die Schaar
den Messias
Auf dem Wege zu Hannas, dem hohen Priester, ge-
führet.
Denn es war der Greis in der Nacht schwerduftenden
Stunden
Aufgestanden, zu seh'n den Mann, der Juda verwirrte!
Und Johannes folgte von fern'. Der friedsame Schlum-
mer
War von dem Aug' ihm entfloh'n, der Wehmuth Kum-
mer bedeckt' es,
Deckte die bleichere Wange; zuletzt (er kannte den Prie-
ster,
Daß er kein Wüthrich wie Kaiphas war,) bezwang er
die Wehmuth
Seines Herzens, ging in den Richtsaal, sah den Mes-
sias,
Wie er vor Hannas stand. Der Hohepriester befragt'
ihn:

Kaiphas wird dich richten! O wärst du so schuldlos,
als, was du
Thatest, ruchtbar ward; so würden die Völker der
Erde,
Würde Abrahams Gott und seiner Kinder dich segnen!
Sag' nun selber, was hast du gelehrt? was hast du
für Jünger?

Lehrtest du Moses Gesetz? und that'st du es? thaten's die Jünger?

Hannas sprach's, und bewunderte Jesus, der mit der Geberde

Eines Propheten vor ihm dastand, mit bescheidener Hoheit,

Unentheiligt vom Stolze. Der Gottmensch würdigt ihn, also

Ihm zu erwiedern: Ich lehrt' in dem Tempel, frei vor dem Volke,

Frei vor den Lehrern im Volk! Du fragst mich! Frage die Hörer!

Als er noch sprach, drang Philo herein. Da fuhr die Versammlung

Ungestüm auf; da that ein Knecht, mit knechtischer Seele,

Eine That, die niedrig genug war, Unmenschlichkeiten

Anzukündigen. Philo gebot, den Empörer zu nehmen,

Und ihn entgegen zu führen dem Todesurtheil. Sie thaten's.

Als ihn Johannes in Philo's Gewalt sah, deckt' ihm des Todes

Blässe' die Wang', und Dunkel sein Auge; da zittert' er, brach ihm

In der Wehmuth das Herz! Zuletzt, da er aus dem Pallaste

Wankete, sieht er von fern die wehenden Fackeln: Ich folge,

Nein, ich folge dir nicht, ich bete dir nach, o du bester

Unter den Menschen! Doch ist in Gottes Rath' es beschlossen,

Mußt du sterben; so laß, den meine Seele geliebt hat,
Den ich liebe, mit viel mehr Liebe, wie Liebe der Brü=
der,
Laß mit dir mich sterben, du Heiligster! Nur daß mein
Auge
Nicht dein brechendes Auge, nicht deine Todesangst
seh'!
Ich des Verstummenden Segen, den letzten, letzten, nicht
höre!
Würger, wo bin ich? Ist hier kein Retter? kein Retter
auf Erden?
Keiner im Himmel? und schlummert ihr auch, die über
ihm sangen,
Als sie dem Tode, das dachtest du nicht, du liebende
Mutter!
Diesem entsetzlichen Tod' ihn gebar! Du allein bist Ret=
ter,
Du bist Helfer allein, o der Todten und Lebenden Hel=
fer!
Vater der Menschen, erbarme dich meiner, und laß ihn
nicht sterben,
Laß ihn nicht sterben, den besten der Kinder Adams!
Den Priestern,
Gieb den grausamen Würgern ein Herz, das Menschlich=
keit fühle!
Ach, ich seh' ihn nicht mehr! die hohen Flammen ver=
schwinden!
Nun, nun richten sie ihn! Daß ihre grimmige Seele
Schau're bei'm Anblick der leidenden Tugend! sich Ein=
mal, nur Einmal,
Einmal im Leben nur das Gericht, das kommen soll,
denke!

Doch wer wandelt im Dunkeln herauf? Ist es Petrus? vernahm er,
Wie sie zum Tod' ihn verdammten? So schnell! Nun steht er! Wen sah ich?
Keines Fußtritt hör' ich nicht mehr! Wie ist es hier öde!
Wie so stumm die entsetzliche Nacht! Doch die Stille verliert sich.
Welche Mengen stürmen daher! Ach sie eilen, und reißen
Ihn in der deckenden Nacht zu dem Tode, damit ihn des Volkes
Menschlichkeit nicht errette! damit an rinnenden Steinen,
Oder herunter am triefenden Schwert, nur Engel sein Blut seh'n!
Ach, erbarme dich meiner! erbarme dich meiner, und laß ihn,
Vater des Mitleids und deiner Erschaffenen, laß ihn nicht sterben!
Also dacht' er, und sprach's mit gebroch'nen Worten, und wankte
Gegen des hohen Priesters Pallast, und blieb in der Nacht steh'n.

Aber der Führer der Schaar, die Jesus begleitete, Philo
Reißet sich wüthend voran, eilt in die Versammlung, und alle
Seh'ns an seinem Triumph, und dem hohen flammenden Auge,
Daß der Todtenerwecker gebunden, und dicht am Pallast sey!

Doch sie hatten nicht Zeit, daß sie Philo jauchzten. Der
Gottmensch
Trat herein. Sie sah'n den Kommenden, trauten dem
Anblick
Kaum die Wirklichkeit zu, und bebten vor Wuth, und
Entzückung.
Aber er trat die Stufen herauf, und stand vor dem
Richtstuhl,
Alle Hoheit, sogar die Hoheit des sterblichen Weisen
Leget' er ab, und war nur ruhig, als säh' er den Ab=
fall
Einer Quelle vor sich, und dächte nur sanfte Gedan=
ken,
Nach erhab'nern an Gott, die Augenblicke zu ruhen.
Wenige leise Züge nur behielt er von seinem
Göttlichen Ernst. Doch konnte sie kein Engel nicht ha=
ben,
Rang er danach: allein auch nur ein Engel vermochte
Dieser Göttlichkeit Mienen, und ihren Geist zu bemer=
ken.
Also stand er. Philo und Kaiphas hefteten grimmig
Ihren Blick auf die Erde. Dem gab die Würde das
Vorrecht,
Erst zu reden, jenem der Eifer. Noch schwiegen sie
beide,

Aber es zog im Seitenpallast, von einsamen Lam=
pen
Halb durchdämmert, ein kreisender Gang sich hinüber
zum Richtsaal.
Dort, an ein Marmorgelender gebückt, stand unter den
Frauen,
Portia, jugendlich schön, das Weib Pilatus des Römers

Aber ihr Geist war nicht jung. Die Blume blühte, mit Früchten,
Wie die Mutter der Grachen, die ausgearteten Römer
Zu bereichern: allein in dem ernsten Rathe der Wächter
War Roms Untergang, und kein Erretter beschlossen.
Hingerissen von der Begier, den großen Propheten
Endlich zu seh'n, war, nur von wenigen Sklaven begleitet,
Portia eilend gekommen. Sie hatte diesmal die Würde
Einer herrschenden Römerin, jeden Zweifel der Hoheit
Leicht vergessen! Es leitete sie des Ewigen Vorsicht!
Und sie stand, und sah ihn, der Todte weckte, des Priesters
Muthigen Haß [noch muthiger trug, und entschlossen genug war,
Unter einem so nied'rigen Volk unerkannt, unbewundert,
Groß zu handeln. Sie sah den erhabenen Mann, mit Bewund'rung,
Heiß von Erwartung, und froh, daß mit dieser Ruh' er vor seinen
Hassern, und vor dem gezückten Schwerdte des Todesurtheils
Dastand. Doch so kannt' ihn nicht Philo; es sagte der Heuchler:

Bringt ihn näher, und bindet ihn fester. Doch eh' wir ihr richten,
Hebt auch heilige Hände zu Gott, daß er endlich sein Urtheil

Ausgesprochen, und uns nicht länger durch Schweigen
geprüft hat!
Höre ferner der Deinen Gebet! So müssen sie alle,
Die sich empören, verderben, und keiner müsse die
Stätte,
Wo sie standen, bemerken, und keiner ihrer gedenken,
Außer, wo bei entfleischtem Gebein der Getödteten
Schädel
Liegen, und wo das Blut der Empörer der Hügel hin-
abtrank,
Daß er dampfte! Ja Dank! Dank! laute festliche
Wonne
Bei den Altären! und Israel soll Ein Jubelgesang seyn!
Du wirst bluten! Bis jetzt schloß Juda die Augen, und
sahe!
Hielt sein Ohr zu, und hörte! Doch ist der schwindelnde
Taumel
Endlich vorübergerauscht. Sie sehen nun, hören, was
da ist,
Den, so vor Abraham war, in der Todeskette! Zwar
oftmals
Sah'n sie ihn schon, und warfen, auf Augenblicke, des
Irrthums
Eiserne Bande von sich, mit freiem männlichen Arme
Heilige Steine zu fassen, den Lästerer Gottes zu töd-
ten!
Aber sie wurden von neuem getäuscht. Doch heut' ist
das Ende
Ihrer Verblendung, und deines Betrugs, Empörer, ge-
kommen!

Wie auch in kleinen Haufen das Volk daſtehet; ſo wer-
den
Aus den wenigen doch ſehr viel wider dich zeugen,!
Wenn wir ſie rufen. Das wird der Hoheprieſten gebie-
ten.
Aber ich klage dich an, und ich nehme Juda zum Zeu-
gen,
Erd' und Himmel zum Richter: Du biſt ein Empörer,
Du haſt dich
Selbſt zum Gotte gemacht, du, der in der Krippe ge-
weint hat!
Schläfer weckteſt du auf, und keine Todte! Doch Müt-
ter,
Selbſt die Mütter und Schweſtern, die ſah'n ja die
Sterbenden ſterben!
Auf! dich trifft nun die Reih'; erwecke dich ſelbſt! doch
es werden
Männer im Tode dich ſeh'n. Der ſoll ſo leiſe nicht ſchla-
fen!
Lieg dann bei den Erwürgten, die Gott verworfen hat!
Schlaf dort,
Dort den eiſernen Schlaf, dort, wo die kommende
Sonne
Und der wandelnde Mond den Dampf der Verweſungen
auftrinkt,
Bis der Tod reift, und von Gebeinen Golgatha weiß
wird!
Alſo liege! ja ſo! Und iſt noch irgend ein gröſs'rer,
Heiſſerer Fluch, der ſiebenfältig Verwünſchungen hin-
ſtrömt,
Dem die Mitternacht aufhorcht, Grabheulen mit aus-
ſpricht,

Dieser treffe . . . Hier starrte die schwellende Lippe dem Läst'rer,
Und sein Antlitz herunter ergoß sich Todesbläße.
Denn in dem Augenblicke der Nacht, in dem er der Flüche
Schrecklichsten auszusprechen begann, und umsonst das Gewissen
Ihm sich empört', ihn nun selbst nicht der Allmächtige schreckte,
Wandt' ein Todesengel, der war sein Engel, er wandte
Seinen Blick, den Verderber, auf Philo, und trat vor den Sünder:
O der Fluch, den du fluchest, der wird dich selber ergreifen,
Du entsetzlicher Mann! Ich hebe mein Auge zu Gott auf,
Zu dem Vergelter mein flammendes Schwert, und schwöre den Tod dir!
Soll ich ihn jetzt, Allmächtiger, schlagen? Noch nicht! doch die dunkle,
Schwarze, blutende Stunde, die Todesstunde, beflügelt
Ihren kommenden Schritt! Bald stehet sie da! Ich schwöre,
Wie ihn jemals ein Sterblicher starb, den furchtbarsten Tod dir,
Du Verruchter! und ihn leer, leer der letzten Erbarmung!
Ohne Gnad', ohn' Eine von dem, der schuf, und Gericht hält!
Wenn um dich die Mitternacht dann liegt, und des Todes

Stunde durch sie hervorwandelt, und dir mit dem Heu-
len Gomorra's
Furchtbar rufet, der Tod den großen Schlag gethan hat,
Und dein Geist nun röchelnd entflieht; dann sollst du
mein Antlitz,
Dort bescheid' ich dich hin, in dem Thal Benhinnon er-
blicken!

Also droht' ihm der Todesengel, und zog auf der
Stirne
Zorn, wie Wolken, zusammen. Vom hohen treffenden
Auge
Strömet' er Rache. Sein Haupthaar sank in Locken der
Nacht gleich
Auf die Schultern, es stand sein Fuß, wie ein ruhen-
der Fels da!
Aber noch schlug der Verderber ihn nicht. Er ließ nur
die Stimme
Seiner Schrecken, ließ den Todeston um sich rauschen.

Philo empfand des Unsterblichen Schrecken, wie
Menschen empfinden,
Was Unsterbliche thun. Er fühlt' es im mächtigen An-
griff
Schauervoller und schneller, als je ein Mensch es gefühlt
hat.
Denn es war ein Schrecken von Gott. Noch entsank
ihm das Leben,
Und noch zittert' er laut. Doch, was er noch athmete,
waren
Flüche wider sich selber, daß ihn ein Schauer so täu-
sche.
Und er kam zu sich selbst. Doch trafen die Schreckniße
Gottes

Noch sein Gebein, und bebten ihm noch in dem inner=
sten Marke.
Wie ein Wurm, der unter des Wanderers Fuße sich
windet,
Krümmt' er sich auf, und sagte: Was ich mit Schwei=
gen bedeckte,
Denn ich entsetzte mich sehr vor des Sünders Verbre=
chen! das alles
Hüllet der Ausgang auf. Beschleunige du ihn, und
richte,
Hoherpriester! Er sprach's und starrt', und konnte nicht
zürnen.
Aber die Stille ward stiller. Und Portia sah den Pro=
pheten,
Wie er gegen die Rede des Todfeind's dastand. Freude
Funkelt ihr Blick, und ihr Herz schlug lauter, und hohe
Gedanken
Strömten herauf in ihr Haupt. Ihr war, als hübe
das neue
Hohe Gefühl sie empor. Dann forscht sie mit feurigem
Auge
Um sich herum, ob sie unter der Menge nicht edlere
fände,
Welche mit ihr den Propheten bewunderten. Aber sie
suchte
Gute Seelen umsonst, in einem Volke, das reif war
Bald gerichtet zu werden, zu steh'n auf der flammenden
Trümmer
Seines Tempels, in welchem nun nicht Jehovah mehr
wohnte.

Einen bemerkte sie nur, der fern in dem untern Pallaste
Mit dem Haufen am Feuer sich wärmte. Sie schauten ihn wild an,
Und sie stritten mit ihm: er widerlegte sie feurig.
Endlich schien ihm der Muth zu entsinken, und bleich und verwildert
Schaut er um sich herum, dann wieder auf den Propheten.

Ach, der Mann ist sein Freund, so dachte die Heidin, er strebet
Ihn zu retten, und will, daß dieser Pöbel die Wege,
Welche der Weise wandelt, begreife: wie edel er lebte,
Und wie menschlich er war, und Gutes ohne Geräusch that.
Aber sie fassen ihn nicht, und droh'n, ihn auch vor den Pöbel,
Der dort richtet, zu führen. Davor erschrack er, und bebte)
Vor dem Tode zurück, den ihm die Wüthenden drohten.
Und ihn sandte vielleicht des Bedrängten Mutter, und fleht' ihm,
Hingesunken in Thränen vor ihm, daß er gieng', und vom Tode,
Ach vom Tode befreite der Söhne besten und liebsten!
O wie wird sie vor Schmerz, die liebenswürdige Mutter,
(Liebenswürdig ist sie, sonst hätte sie ihn nicht geboren,
Diesen Weisen!) wie wird sie vor Schmerz und Jammer versinken,
Wenn sie vernimmt, wie der wüthende Pharisäer geredt hat!

Aber was ist es in mir, daß zu so zärtlichen Sorgen
Für die Unbekannte mein Herz mit Empfindungen auf-
wallt,
Die ich niemals empfand? Sind es Wünsche, den edlen
geboren,
Ihn der Erde gegeben zu haben? Dein Leben verfließe,
Mutter, zu glückliche Mutter! voll Stolzes auf ihn!
und dein Auge
Seh' ihn nicht sterben! obgleich sein Tod die Erde wird
lehren!

Jetzo erhub der Hohepriester sich auf den Gerichts-
stuhl,
Also sagt' er: Obgleich ganz Juda die Lasten empfindet,
Die auf Aller Schultern der Mann, den wir richten,
gelegt hat;
Und so sehr die Erd' ihn auch kennt, daß er wider den
hohen,
Rächenden Gott auf Moria, des Allerheiligsten Priester,
Und den großen Cäsar in Rom sich wüthend empörte;
Ob ganz Israel gleich ihm das Todesurtheil mit aus-
spricht;
Und nicht Kaiphas nur dem Schwerte gebeut, daß es
schlage:
Dennoch wollen wir ihn mit Zeugen richten, und hö-
ren!
Zwar ist Israel jetzt nicht versammelt, die meisten der
Zeugen
Decket die Mitternacht; (Bald werdet ihr, selige Völ-
ker,
Unentweihteren Festen erwachen, als die der Empörer

Noch mit beging!) allein so wenige Menschen auch hier
sind,
Wird es an Zeugen uns doch nicht mangeln. Es kom-
me, wer Recht thut,
Und das Vaterland liebt, und spricht, was lauter und
wahr ist!

Also sagte der Hohepriester. Da traten belohnte,
Unterrichtete Männer herauf, und zeugten. Vor allen,
Hatte mit Schmähsucht Philo, und erdekriechender Bos-
heit,
Ihre schon kleinen beweglichen Herzen erfüllt. Mit ent-
flammten
Wildem Blick, sah einer der Männer seitwärts, und
sagte:

Wie er den Tempel entweiht, das wissen wir alle.
Doch hat er
Nie so sehr ihn entheiligt, als damals, da er das
Opfer
Fromme Verkäufer vertrieb. Ihr ward versammelt zu
beten;
Aber er trieb mit Grimm der Opferthiere Verkäufer
Aus der geweihten Halle. Gewiß, er ehret den Gott
nicht,
Dem ihr die Opfer zu heiligen kam't: er hätte die
Opfer
Sonst nicht verdrungen, noch diesen Raub an dem Tem-
pel begangen!

Also zeugt' er. Nach ihm erschien ein and'rer, er-
klärte
Jesus göttlichen Eifer mit gleichem Unsinn: O damals

Wollt' er den Tempel nehmen, von dort auf Jerusalem
fallen!
Aber der Schwarm, der ihn wohl in der fernen Wüste
zum König
Ausrief, blieb ihm hier nicht getreu. Er mußte zurück-
flieh'n.
D'rauf erhub ein Levit sich, und that, als könnt'
er verachten,
Zeugete: Hat er nicht Gott gelästert, weil er voll
Stolzes
Wähnt, er könne die Sünde verzeih'n? An dem Sab-
bath erlaubt er
Aehren zu lesen! belebt an dem Sabbath verdorrende
Hände!
Und doch wähnt der Verbrecher, er könne Sünden ver-
geben!
Jetzo sprach der Vierte. Die wilde Lache des Hohns
stieg
Ihm in die Mienen empor, und tönt' in des redenden
Stimme.
Also sagt' er: Ich muß zwar zeugen; doch brauchet ihr,
Väter,
Zeugnisse wider den Mann, der von Unternehmungen
schwindelt,
Die auf solchen Träumen erbaut sind? Er hat es ge-
redet,
Und das Volk, so ihm gleichet, vernahm's mit starren-
dem Auge:
Brecht den Tempel; drei Tag', und es hebt sich ein
neuer vom Staube
Wieder empor. Ich bau' ihn! Das war er fähig zu
sagen.

Auch ein Greis entehrt sein Alter, und sagt: Zu den Zöllnern,
Diesen Sündern, gesellt, (ich bin ein Zöllner gewesen)
Hat er jene Weisheit erfunden, die Moses verachten,
Und, durch sündiger Kranken Heilung, den Sabbath entweih'n lehrt.

Also zeugten die Zeugen; und ringsum strömt der Erwartung
Blick auf Jesus, wie sich der Empörer vertheidigen werde.
Also steh'n um den sterbenden Christen, mit bleichen Gedanken,
Und mit halber Freude, die gern sich freute, die Haufen
Niedriger Spötter, und athmen leis', und stammeln Erwartung:
Auch ihm wird der muthige Traum vom unsterblichen Leben,
Wie er selber, vergeh'n. Er bekennt's noch! Aber der Weise
Betet für sie, und für sich, und lächelt die Gräber vorüber.
Also starrt ihn das wartende Volk an. Aber der Gottmensch
Schweiget. Kaiphas reißt geflügelter Grimm fort, er saget:
Frevler, schweigst du zu dem, was diese wider dich zeugen?

Aber der Gottmensch schwieg. Da ergrimmte der Priester von neuem:
Rede! bei'm lebenden Gott beschwör' ich dich: Bist du Christus?

Christus, des Angebeteten Sohn? Er hatt' es gespro-
chen;
Und nun stand er emporgerichtet, und schaute Verder-
ben.
Satan schaute mit ihm. Der Todesengel Obaddon,
Philo's Engel, dacht' entflammt auf die Sünder her-
unter:
Würdigt er einer Antwort die Würger, so ist es
Erbarmung.
Aber es rüstet sich schon mit allen Schrecken der Rache,
Die Gott schreckte, seitdem an dem Thron der Donner
gerollt hat,
Sieh, er weckt das Gericht, und kommt, der letzte der
Tage!
Dunkler, schwarzer, tödtender Tag, du Tag der Ent-
scheidung!
Sey mir in deiner furchtbaren Schöne gegrüßt, o du
schönster
Unter der Ewigkeit Söhnen! du festlicher Tag der Ver-
geltung!
Tag des richtenden Maßes, der tönenden Wage! dann
schallen
Kommende Welten umher in die Silbertöne der Wag-
schal'!
Sey mir gegrüßt, du Tag! es verbirgt dann unter den
Schaaren
Derer, die Palmen tragen, die Gnade sich! Diesen Ge-
bornen
Aus der Erde, den Staub, den sterblichen Sünder seit
gestern,
Welcher wider den Ewigen schwillt! und jenen Gebor-
nen

Unseres Himmels, der seit der Erschaffung Empörungen
aufthürmt!
Heil mir! es wird sie beide der Tag, der Donnerer,
fassen,
Daß er sie ganz verderbe! D'rum hüll' ich mich ein,
und verstumme.
Aber mein Schweigen ist Tod! mein Verstummen des
Rächenden Bothe!
Also dacht' er in eilendem Flug der Gedanken, und
sahe
Auf den Priester, der schon des Messias Antwort ver-
dammte.

Aber der Gottmensch schaute gen Himmel. Die
Seraphim staunten,
Als er es that; so sehr sah'n sie an seiner Gebährde,
Wie er zurück die Gottheit hielt, und in menschlicher
Ruhe
Das verbarg, was Welten erschuf. So hält er noch
jetzt auf,
Fürchterlicher durch Säumen sein Weltgericht, und er-
duldet's,
Daß der Empörungen Strom, mit langen Jahrhunder-
ten, ströme.

Jetzo sah er dem Priester in's Antlitz, sagt' ihm:
Ich bin es,
Was du sagtest! und wisse, daß ich jetzt Thaten vol-
lende,
Welche der Anfang sind des Gerichts! Den Menschen
von Erde,
Den auch eine Mutter gebar, ihr werdet ihn sehen
Sitzen zur Rechten Gottes, und kommen in Wolken des
Himmels!

Also öffnete der, der mit dem letzten der Tage
Schreckenvoller wird kommen, als je ein Engel des
Todes
Ihn in der Nächte tiefsten den stürmenden Psalter her-
abfang:
Also öffnet' er Einem geflügelten Blicke die Zukunft;
Schloß dann schnell dem erstaunenden Blick den furcht-
baren Schauplatz.
Kaiphas, denn nun schleuderten ihn die Ströme
des Grimms fort,
Und nun kannt' er kein Maß, nicht Schranken, nicht
zwingende Schranken!
Kaiphas schritt entflammter hervor! trug Tod auf der
Stirne!
Zitterte laut! zerriß sein Gewand! mit glühendem Auge
Starrt' er fürchterlich hin, rief in die verstummende
Menge:
Redet! Er lästerte Gott! Was brauchen wir Zeu-
gen? Ihr hörtet's!
Redet! was denkt ihr? Er lästerte Gott! Sie riefen:
Er sterbe!
Philo schwoll empor: Er sterb', er sterbe! Die
Fülle
Meines Herzens ergießt sich! Er sterbe den Tod der
Verfluchten!
Oben am Kreuz, den langsamen Tod der eisernen Wun-
den!
Daß sein modernd Gebein kein Grabmahl finde! kein
Hügel
Ueber ihm mit Blumen bewachse! Verwes' an der Son-
ne,

Ha der offenen Sonne, Gebein! und hör' an dem Tage,
Wenn dem verdorrten Gebein Gott ruft, die Stimme des Herrn nicht!

Also sagte der Mann, so dem Tode reif war. Er sagt' es!

Angefeuert von ihm, drang nun in wüthendem Taumel,
Nun das Volk auf den Göttlichen zu! O gieb mir die Hülle,
Sionitin, mit der, wenn du vor dem Ewigen schwebest,
Still du dich deckest, daß ich mit den Engeln mein Auge bedecke.

Gabriel und Eloa enthüllten sich seitwärts, und sagten:

Gabriel! Gottes Geheimniß wie tief, wie den Endlichen allen
Unergründbar ist Gottes Geheimniß! Ich sah sie geboren
Werden, die Drione, ich weiß, was jedes Jahrtausend
Auf den Drionen für Wunder geschah'n! doch ein Wunder,
Wie die Ernied'rung des Sohns zu dieser Tiefe, geschah nicht!
Er, den erst Jehovah von donnerndem Tabor herunter
Richtete! der das Gericht mit dieser Göttlichkeit aushielt!
Mir, mit Einem Blick, der Unsterblichen Schimmer zurückschuf!
Er! G. Und Er, Eloa! vor dem die Gebeine der Todten,
Vom weit herrschenden Sturm der neuen Schöpfung ergriffen,

Einst erstehen, daß rings in ihren Wehen die Erde
Laut, mit einer Gebärerin Angst, dem Allmächtigen zu-
ruft!
Der alsdann mit der Donnerposaune, mit zeugenden
Engeln,
Mit hinsinkenden Sternen, zum Weltgerichte wird kom-
men!
E. Sieh, er rief ihm, da wurde das Licht! Du, Gab-
riel, sahest,
Wie es hervorriß! Er ging voll tausendmal tausend Ge-
danken,
Tausendmal tausend Leben an seiner Rechte versammelt,
Und beseelender Sturm vor ihm her! Da rollten die
Sonnen!
Da erklang's um die jauchzenden Pole! da schuf er die
Himmel!
G. Sieh, er gebot der ewigen Nacht, die stellte sich
jenseit
Seiner Himmel! Eloa, du sahst, wie er über der Nacht
stand!
Und er ruft' ihr, da ward ein ungeheu'rer, ein todter
Klumpen! Der lag vor ihm, wie eine zertrümmerte
Sonne,
Oder wie Leichname hundert zusammengeworfener Er-
den!
Und er gebot der Flamme; da strömte die nächtliche
Flamme.
Durch des Todes Gefild! da ward das Elend! da tön-
ten
Seine Tiefen Jammer herauf! da erschuf er die Hölle!

Also sprachen sie. Portia sah den Göttlichen lei-
den;
Konnte den bangen Anblick nicht mehr ertragen; erhub
sich
Auf den Söller. Mit aufgehobenen ringenden Händen,
Stand sie, mit Augen, die starr zu dem dämmernden
Himmel hinaufsah'n,
Und so zweifelt' ihr Herz: O du, der erste der Götter!
Der die Welt aus Nächten erschuf, und dem Menschen
ein Herz gab!
Wie dein Namen auch heißt, Gott! Jupiter! oder Je-
hovah!
Romulus, oder Abrahams Gott! nicht einzelner Men-
schen,
Nein, du Aller Vater und Richter! darf ich's dir wei-
nen,
Was mir meine Seele zerreißt? Was hat er verbrochen,
Dieser friedsame Mann, daß ihn Unmenschliche tödten?
Ist er dir so festlich der Anblick, die leidende Tugend,
Gott! von deinem Olympus zu seh'n? Er ist es den
Menschen!
Süß und schauervoll ist den Menschen die stolze Be-
wund'rung!
Aber der die Sterne gemacht hat, kann der bewundern?
Nein! du kannst nicht bewundern! Allein ein hohes Ge-
fühl ist's
Für den Gott der Götter; es könnte sein göttliches
Auge
Sonst nicht seh'n, daß der Schuldlose litte! Wie wirst
du belohnen,
Der dir diesen festlichen Pomp der Menschheit aufführt.

Mir, mir rinnt das Mitleid die Wang' herunter; al=
lein du
Kennest nur an der leidenden Tugend die bebende
Thräne!
Gott der Götter, belohn', und, ist es dir möglich, be=
wundr' ihn!
Als sie jetzt sich gebückt, und geneigt hat über den
Söller,
Hört sie am untern Pallast wie eines Verzweifelnden
Stimme.
Petrus war es. Der fromme Johannes war an dem
Thore
Steh'n geblieben. Er hörte den jammernden Petrus,
erkannt' ihn,
Rief ihm entgegen: Ach lebet er, Petrus? Du weinst!
Du verstummest!
Rede! P. Laß mich, Johannes, ach laß mich im Ein=
samen sterben!
Sterben will ich! Er ist verloren! Ich bin noch ver=
lorner!
Judas, Judas! entsetzlicher Jünger! du hast ihn ver=
rathen!
Ich verrieth ihn mit dir! Vor allen, welche mich frag=
ten,
Hab' ich ihn ach! in meinem zu tiefen Elend verleug=
net!
Fleuch, fleuch, wende dich weg, Johannes, laß mich im
Stillen
Sterben! Stirb, stirb auch! Er ist zu dem Tode ver=
urtheilt!
Und, ich treuloser! hab' ihn vor allen Sündern ver=
leugnet!

Petrus rief's dem verstummenden zu, und riß sich von dannen!
Aber er blieb im einsamen Dunkel am thauenden Eckstein
Steh'n, und schwankt' an den Stein, und hielt sich, und sank an ihm nieder,
Neigte sein müdes Haupt, und weinete lang', und verstummte!
Endlich strömte sie aus in brechende Worte, die volle
Tieferschütterte Seele: Laß ab, mit des Todes Gestalten
Mich zu schrecken! sie dringen, wie Schwerter, mir in die Gebeine,
Meine zermalmten Gebeine, laß ab! und wend', o wende
Diese tödtenden Blicke von mir, womit du mich ansah'st,
Als die schreckliche That, der Thaten tiefste geschah'n war.
Ach, was that ich! Mein Freund, mein Freund! dich hab' ich verleugnet!
Den ich liebte, der mich, wie sonst kein Lehrer, geliebt hat,
Der ein göttlicher Mann war! zu kleine Seele, was that'st du!
Siehe, nun wird er mich auch in dem Weltgerichte, vor seinen
Frömmeren Jüngern, vor seinen erhabenen Engeln, nicht kennen!
Kenne mich nicht, ich verdien' es! O kenne mich wieder! erbarme
Meiner Angst dich! Was hab' ich gethan. Je mehr ich's empfinde,

Desto tiefer gräbt es mir in die Gebeine den Tod ein.
Stirb! o könnt' ich sterben! Ich werde sterben, doch
langsam!
Hier verstummt' er, und weint', und verdiente, weinen
zu können.
Neben ihm stand sein Hüter, Orion, sah ihn, und
fühlte
Mitleid zwar, doch auch Engelfreuden. Da wandte sich
Petrus,
Hub sich empor, und schaute gen Himmel: Du furcht-
borer Richter!
Vater der Menschen und Engel, und deines Sohnes!
du kennest
Mein erschüttertes Herz, und das Beben des tiefsten
Gedankens.
Dein Kind Jesus hab' ich verleugnet! Erbarme dich
meiner!
Ach, erbarme dich meiner, du Vater des göttlichen Kin-
des!
Er soll sterben! Ich bin es nicht werth, mit dem theu-
ren zu sterben!
Aber laß mich ihn noch, eh' er zu dem Grabe sein
Haupt neigt,
Eh' er, unter die treueren Jünger, den Segen, die
letzte
Liebe vertheilt; laß dann mich noch den Liebenden se-
hen,
Daß sein sterbender Blick mir verzeih'! Dann fleh' ich
nur Gnade,
Keinen Segen! zu bang, zu sehr Verbrecher, zu ru-
fen:

Hast du nur Einen Segen? nur einen für diese Gerechten?
Ach wenn ich nur Vergebung erweine, so will ich hingeh'n,
Ihn vor allen Menschen bekennen. So lange, mein Schöpfer,
Du mir Tage des Menschen gebeutst zu leben, so lange,
Sey's mein theures Geschäft: Ich will die guten, die frommen,
Alle reinen Herzen, ich will sie suchen, und ihnen
Unaufhörlich mit Wehmuth, und diesen Thränen erzählen:
Ja! ich kannt' ihn, den guten, den theuren, den besten der Menschen!
Jesus, des Allerheiligsten Sohn! und ich war es nicht würdig,
Ihn zu kennen! Ich war sein erkohrner Jünger! Er liebte
Seinen Jünger! Doch war ich nicht würdig, ihn wieder zu lieben.
Denn ich liebt' ihn nicht mehr, in der trüben Stunde, den besten
Unter den Menschen! Er war der beste, beste! Sein Leben
War für And're, nicht sein, voll Menschlichkeiten! Die Armen
Speist' er, heilte die Kranken, rief aus dem Grabe die Todten!
Darum tödteten ihn der Menschlichkeit Hasser! Erhebt euch,
Kommt, ihr Männer, und lasset uns geh'n zu dem todten, und weinen!

Ach, zu fürchterlich ist der Gedanke von seinem Grabe!
Jesus, du göttlicher Mann! wo wird es seyn? wo
wirst du
Schlummern im Stillen? wofern der Wüther Wuth dir
ein Grab läßt!
Also flehte der Mann, den der Erde Sünder in
Worten
Kennen, verleugnen in Thun; er erweinte der Märtyrer
Krone!

Vierter Abschnitt.

Dramatische Gattung.

Fragmente aus Wallenstein.

1) Der Widerstreit.

Wallenstein (mit sich selbst redend.)

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten? —
Bei'm großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschloss'ne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen!
War's unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eig'nen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt! —

(Er bleibt tiefsinnig stehen.)

Strafbar erschein' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
Und — selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie gelieh'n. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehen,
Weitsehend, planvoll mir zusammen knüpfen,
Und was der Zorn, und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen,
Und eine Klage furchtbar d'raus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eig'nem Netz verderblich mich umstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.

(wiederum still stehend)

Wie anders! da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die rauh gebietend
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt.
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein;
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,

Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.

(er macht heftige Schritte durch's Zimmer, dann bleibt er wieder sinnend stehen)

Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht
Die ruhig, sicher thronende erschüttern,
Die in verjährt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit festgegründet ruht,
Die an der Völker frommen Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
Das wird kein Kampf der Kraft seyn mit der Kraft,
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's
Den ich kann sehen und in's Auge fassen,
Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschen Brust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich —
Nicht was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh' dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theu're Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft,
Was grau für Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sey im Besitze und du wohnst im Recht,
Und heilig wird's die Menge dir bewahren.

(zu dem Pagen, der hereintritt)

Der schwed'sche Oberst? Ist er's? Nun, er komme.
(Page geht. Wallenstein hat den Blick nachdenkend auf die Thüre geheftet)
Noch ist sie rein — noch! Das Verbrechen kam
Nicht über diese Schwelle noch — So schmal ist
Die Grenze, die zwei Lebenspfade scheidet!

2) Der Reiz.

(Wallensteins Tod. — 1ter Aufzug. 7ter Auftritt. Gräfin Terzky tritt herein zu Wallenstein, Terzky und Illo.)

Wallenstein.

Wer ruft euch? Hier ist kein Geschäft für Weiber.

Gräfin.

Ich komme, meinen Glückwunsch abzulegen.
— Komm' ich zu früh etwa? Ich will nicht hoffen.

Wallenstein.

Gebrauch' dein Ansehn, Terzky. Heiß' sie gehn.

Gräfin.

Ich gab den Böhmen einen König schon.

Wallenstein.

Er war darnach.

Gräfin (zu den andern.)

Nun, woran liegt es? Sprecht!

Terzky.

Der Herzog will nicht.

Gräfin.

Will nicht, was er muß?

Illo.

An euch ist's jetzt. Versucht's denn ich bin fertig,
Spricht man von Treue mir und von Gewissen.

Gräfin.

Wie? da noch alles lag in weiter Ferne,

Der Weg sich noch unendlich vor dir dehnte,
Da hattest du Entschluß und Muth — und jetzt,
Da aus dem Traume Wahrheit werden will,
Da die Vollbringung nahe, der Erfolg
Versichert ist, da fängst du an zu zagen?
Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig
In Thaten? Gut! gieb deinen Feinden Recht,
Da eben ist es, wo sie dich erwarten.
Den Vorsatz glauben sie dir gern, sey sicher!
Daß sie's mit Brief und Siegel dir belegen!
Doch an die Möglichkeit der That glaubt keiner,
Da müßten sie dich fürchten und dich achten.
Ist's möglich? Da du so weit bist gegangen,
Da man das Schlimmste weiß, da dir die That
Schon als begangen zugerechnet wird,
Willst du zurückzieh'n und die Frucht verlieren?
Entworfen bloß, ist's ein gemeiner Frevel,
Vollführt, ist's ein unsterblich Unternehmen;
Und wenn es glückt, so ist es auch verzieh'n,
Denn aller Ausgang ist ein Gottes Urthel.

Kammerdiener (tritt herein.)

Der Oberst Piccolomini.

Gräfin (schnell.)

Soll warten

Wallenstein.

Ich kann ihn jetzt nicht seh'n. Ein andermal.

Kammerdiener.

Nur um zwei Augenblicke bittet er,
Er hab' ein dringendes Geschäft —

Wallenstein.

Wer weiß, was er uns bringt. Ich will doch hören.

Gräfin (lacht.)

Wohl mag's ihm dringend seyn. Du kannst's erwarten.

Wallenstein.

Was ist's?

Gräfin.

Du sollst es nachher wissen.!
Jetzt denke d'ran, den Wrangel abzufert'gen.

(Kammerdiener geht.)

Wallenstein.

Wenn eine Wahl noch wäre — noch ein milderer
Ausweg sich fände — jetzt noch will ich ihn
Erwählen, und das Aeußerste vermeiden.

Gräfin.

Verlangst du weiter nichts, ein solcher Weg
Liegt nah' vor dir. Schick diesen Wrangel fort.
Vergiß die alten Hoffnungen, wirf dein
Vergang'nes Leben weg, entschließe dich
Ein neues anzufangen. Auch die Tugend
Hat ihre Helden, wie der Ruhm, das Glück.
Reis' hin nach Wien zum Kaiser steh'ndes Fußes,
Nimm eine volle Kasse mit, erklär',
Du hab'st der Diener Treue nur erproben,
Den Schweden bloß zum besten haben wollen.

Illo.

Auch damit ist's zu spät. Man weiß zu viel.
Er würde nur das Haupt zum Todesblocke tragen.

Gräfin.

Das fürcht' ich nicht. Gesetzlich ihn zu richten,
Fehlt's an Beweisen, Willkühr meiden sie.
Man wird den Herzog ruhig lassen zieh'n.
Ich seh', wie alles kommen wird. Der König
Von Ungarn wird erscheinen und es wird sich
Von selbst verstehen, daß der Herzog geht,
Nicht der Erklärung wird das erst bedürfen.
Der König wird die Truppen lassen schwören,

Und alles wird in seiner Ordnung bleiben.
An einem Morgen ist der Herzog fort.
Auf seinen Schlössern wird es nun lebendig,
Dort wird er jagen, bau'n, Gestütte halten,
Sich eine Hofstatt gründen, gold'ne Schlüssel
Austheilen, gastfrei große Tafel geben,
Und kurz ein großer König seyn — im Kleinen!
Und weil er klug sich zu bescheiden weiß,
Nichts wirklich mehr zu gelten, zu bedeuten,
Läßt man ihn scheinen, was er mag, er wird
Ein großer Prinz bis an sein Ende scheinen.
Ei nun! der Herzog ist dann eben auch
Der neuen Menschen einer, die der Krieg
Emporgebracht; ein übernächtiges
Geschöpf der Hofgunst, die mit gleichem Aufwand
Freiherrn und Fürsten macht.

Wallenstein (steht auf, heftig bewegt.)

Zeigt einen Weg mir an, aus diesem Drang,
Hilfreiche Mächte! einen solchen zeigt mir,
Den ich vermag zu geh'n — Ich kann mich nicht,
Wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer,
An meinem Willen wärmen und Gedanken —
Nicht zu dem Glück, das mir den Rücken kehrt,
Großthuend sagen: Geh! Ich brauch' dich nicht.
Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet;
Nicht Opfer, nicht Gefahren will ich scheu'n,
Den letzten Schritt, den äußersten, zu meiden;
Doch eh' ich sinke in die Nichtigkeit,
So klein aufhöre, der so groß begonnen,
Eh' mich die Welt mit jenen Elenden
Verwechselt, die der Tag erschafft und stürzt,
Eh' spreche Welt und Nachwelt meinen Namen

Mit Abscheu aus, und Friedland sey die Losung
Für jede fluchenswerthe That.

Gräfin.

Was ist denn hier so wider die Natur?
Ich kann's nicht finden, sage mir's — o! laß
Des Aberglaubens nächtliche Gespenster
Nicht deines hellen Geistes Meister werden!
Du bist des Hochverraths verklagt; ob mit
— Ob ohne Recht, ist jetzo nicht die Frage —
Du bist verloren, wenn du dich nicht schnell der Macht
Bedienst, die du besitzest — Ei! wo lebt denn
Das friedsame Geschöpf, das seines Lebens
Sich nicht mit allen Lebenskräften wehrt?
Was ist so kühn, das Nothwehr nicht entschuldigt?

Wallenstein.

Einst war mir dieser Ferdinand so huldreich!
Er liebte mich, er hielt mich werth, ich stand
Der nächste seinem Herzen. Welchen Fürsten
Hat er geehrt wie mich? — Und so zu enden!

Gräfin.

So treu bewahrst du jede kleine Gunst,
Und für die Kränkung hast du kein Gedächtniß?
Muß ich dich d'ran erinnern, wie man dir
Zu Regensburg die treuen Dienste lohnte?
Du hattest jeden Stand im Reich beleidigt;
Ihn groß zu machen, hattest du den Haß,
Den Fluch der ganzen Welt auf dich geladen,
Im ganzen Deutschland lebte dir kein Freund,
Weil du allein gelebt für deinen Kaiser.
An ihn bloß hieltest du bei jenem Sturme
Dich fest, der auf dem Regensburger Tag
Sich gegen dich zusammenzog — da ließ er
Dich fallen! Ließ dich fallen! Dich dem Baiern,

Dem Uebermüthigen, zum Opfer, fallen!
Sag nicht, daß die zurückgegebene Würde,
Das erste, schwere Unrecht ausgesöhnt.
Nicht wahrlich guter Wille stellte dich,
Dich stellte das Gesetz der herben Noth
An diesen Platz, den man dir gern verweigert.

Wallenstein.

Nicht ihrem guten Willen, daß ist wahr!
Noch seiner Neigung dank' ich dieses Amt.
Mißbrauch' ich's, so mißbrauch' ich kein Vertrauen.

Gräfin.

Vertrauen? Neigung? — Man bedurfte deiner!
Die ungestüme Presserin, die Noth,
Der nicht mit hohlen Namen Figuranten
Gedient ist, die die That will, nicht das Zeichen,
Den Größten immer aufsucht und den Besten,
Ihn an das Ruder stellt, und müßte sie ihn
Aufgreifen aus dem Pöbel selbst — die setzte dich
In dieses Amt, und schrieb dir die Bestallung.
Denn lange, bis es nicht mehr kann, behilft
Sich dies Geschlecht mit feilen Sklavenseelen,
Und mit den Drathmaschinen seiner Kunst —
Doch wenn das Aeußerste ihm nahe tritt,
Der hohle Schein es nicht mehr thut, da fällt
Es in die starken Hände der Natur,
Des Riesengeistes, der nur sich gehorcht,
Nichts von Verträgen weiß, und nur auf ihre
Bedingung, nicht auf seine, mit ihm handelt.

Wallenstein.

Wahr ist's! Sie sah'n mich immer wie ich bin,
Ich hab' sie in dem Kaufe nicht betrogen,
Denn nie hielt ich's der Mühe werth, die kühn
Umgreifende Gemüthsart zu verbergen.

Gräfin.

Vielmehr — du hast dich furchtbar stets gezeigt.
Nicht Du, der stets sich selber treu geblieben,
Die haben Unrecht, die dich fürchteten,
Und doch die Macht dir in die Hände gaben.
Denn Recht hat jeder eigene Charakter,
Der übereinstimmt mit sich selbst, es giebt
Kein and'res Unrecht, als den Widerspruch.
Warst du ein and'rer, als du vor acht Jahren
Mit Feu'r und Schwert durch Deutschlands Kreise zogst,
Die Geistel schwangest über alle Länder,
Hohn spracheſt allen Ordnungen des Reichs,
Der Stärke fürchterliches Recht nur übteſt,
Und jede Landeshoheit niedertratst,
Um deines Sultans Herrschaft auszubreiten?
Da war es Zeit, den stolzen Willen dir
Zu brechen, dich zur Ordnung zu verweisen!
Doch wohl gefiel dem Kaiser, was ihm nützte,
Und schweigend drückt' er diesen Frevelthaten
Sein kaiserliches Siegel auf. Was damals
Gerecht war, weil du's für ihn thatst, ist's heute
Auf einmal schändlich, weil es gegen ihn
Gerichtet wird?

Wallenstein (aufstehend.)

Von dieser Seite sah ich's nie — Ja! dem
Ist wirklich so. Es übte dieser Kaiser
Durch meinen Arm im Reiche Thaten aus,
Die nach der Ordnug nie geschehen sollten.
Und selbst den Fürstenmantel, den ich trage,
Verdank' ich Diensten, die Verbrechen sind.

Gräfin.

Gestehe denn, daß zwischen dir und ihm
Die Rede nicht kann seyn von Pflicht und Recht,

Nur von der Macht und der Gelegenheit!
Der Augenblick ist da, wo du die Summe
Der großen Lebensrechnung ziehen sollst,
Die Zeichen stehen sieghaft über dir,
Glück winken die Planeten dir herunter
Und rufen: es ist an der Zeit! Hast du
Dein Lebenlang umsonst der Sterne Lauf
Gemessen? — den Quadranten und den Zirkel
Geführt? — den Zodiak, die Himmelskugel
Auf diesen Wänden nachgeahmt, um dich herum
Gestellt in stummen, ahnungsvollen Zeichen
Die sieben Herrscher des Geschicks,
Nur um ein eitles Spiel damit zu treiben?
Führt alle diese Zurüstung zu nichts,
Und ist kein Mark in dieser hohlen Kunst,
Daß sie dir selbst nichts gilt, nichts über dich
Vermag im Augenblicke der Entscheidung?

Wallenstein.

(ist während dieser letzten Rede mit heftig arbeitendem Gemüth auf und abgegangen, und steht jetzt plötzlich still, die Gräfin unterbrechend)

Ruft mir den Wrangel, und es sollen gleich
Drei Boten satteln.

Illo.

Nun gelobt sey Gott; (eilt hinaus)

Wallenstein.

Es ist kein böser Geist und meiner. Ihn
Straft er durch mich, das Werkzeug seiner Herrschsucht,
Und ich erwart' es, daß der Rache Stahl
Auch schon für meine Brust geschliffen ist.
Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sä't,
Erfreuliches zu ärnten. Jede Unthat

Trägt ihren eignen Rache-Engel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.

Er kann mir nicht mehr trau'n, — so kann ich auch
Nicht mehr zurück. Geschehe denn, was muß.
Recht stets behält das Schicksal, denn das Herz
In uns ist sein gebietrischer Vollzieher.

(zu Terzky)

Bring mir den Wrangel in mein Kabinet,
Die Boten will ich selber sprechen, schickt
Nach dem Oktavio!

(zur Gräfin, welche eine triumphirende Miene macht)

Frolocke nicht!
Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte.
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte.
Den Samen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.

(indem er abgeht, fällt der Vorhang.)

3) Die Warnung.

(Zweiter Aufzug, zweiter Auftritt. Wallenstein. Max Piccolomini.)

Max (nähert sich ihm.)

Mein General —

Wallenstein.

Der bin ich nicht mehr,
Wenn du des Kaisers Offizier dich nennst.

Max.

So bleibt's dabei, du willst das Heer verlassen?

Wallenstein.

Ich hab' des Kaisers Dienst entsagt,

Max.

Und willst das Heer verlassen?

Wallenstein.

Vielmehr hoff' ich,
Mir's enger noch und fester zu verbinden.
(er sezt sich.)
Ja, Max. Nicht eher wollt' ich dir's eröffnen,
Als bis des Handelns Stunde würde schlagen.
Der Jugend glückliches Gefühl ergreift
Das Rechte leicht, und eine Freude ist's,
Das eig'ne Urtheil prüfend auszuüben,
Wo das Exempel rein zu lösen ist.
Doch, wo von zwei gewissen Uebeln eins
Ergriffen werden muß, wo sich das Herz
Nicht ganz zurückbringt 'aus dem Streit der Pflichten,
Da ist es Wohlthat, keine Wahl zu haben,
Und eine Gunst ist die Nothwendigkeit.
— Die ist vorhanden. Blicke nicht zurück.
Es kann dir nichts mehr helfen. Blicke vorwärts!
Urtheile nicht! Bereite dich zu handeln.
— Der Hof hat meinen Untergang beschlossen,
D'rum bin ich willens, ihm zuvor zu kommen.
— Wir werden mit den Schweden uns verbinden.
Sehr wack're Leute sind's und gute Freunde.
(hält ein, Piccolomini's Antwort erwartend.)
— Ich hab' dich überrascht. Antwort' mir nicht.
Ich will dir Zeit vergönnen, dich zu fassen.

(er steht auf, und geht nach hinten. Max steht lange unbeweglich, in den heftigsten Schmerz versetzt, wie er eine Bewegung macht, kömmt Wallenstein zurück, und stellt sich vor ihn.)

Max.

Mein General! — Du machst mich heute mündig.
Denn bis auf diesen Tag war mir's erspart,
Den Weg mir selbst zu finden und die Richtung.

Dir folgt' ich unbedingt. Auf dich nur braucht' ich
Zu seh'n nnd war des rechten Pfad's gewiß.
Zum ersten Male heut' verweisest du
Mich an mich selbst, und zwingst mich, eine Wahl
Zu treffen zwischen dir und meinem Herzen.

Wallenstein.

Sanft wiegte dich bis heute dein Geschick,
Du konntest spielend deine Pflichten üben,
Jedwedem schönen Trieb Genüge thun,
Mit ungetheiltem Herzen immer handeln.
So kann's nicht ferner bleiben. Feindlich scheiden
Die Wege sich. Mit Pflichten streiten Pflichten.
Du mußt Parthei ergreifen in dem Krieg,
Der zwischen deinem Freund und deinem Kaiser
Sich jetzt entzündet.

Max.

Krieg! Ist das der Name?
Der Krieg ist schrecklich, wie des Himmels Plagen,
Doch er ist gut, ist ein Geschick, wie sie.
Ist das ein guter Krieg, den du dem Kaiser
Bereitest mit des Kaisers eig'nem Heer?
O Gott des Himmels! Was ist das für eine
Veränderung! Ziemt solche Sprache mir
Mit dir, der wie der feste Stern des Pols
Mir als die Lebensregel vorgeschienen!
O! welchen Riß erregst du mir im Herzen!
Der alten Ehrfurcht eingewachs'nen Trieb
Und des Gehorsams heilige Gewohnheit
Soll ich versagen lernen deinem Namen?
Nein! wende nicht dein Angesicht zu mir,
Es war mir immer eines Gottes Antlitz,
Kann über mich nicht gleich die Macht verlieren;

Die Sinne sind in deinen Banden noch,
Hat gleich die Seele blutend sich befreit!

Wallenstein.

Max, hör' mich an.

Max.

O! thu es nicht! Thu's nicht!
Sieh! deine reinen, edeln Züge wissen
Noch nichts von dieser unglückse'geu That.
Bloß deine Einbildung befleckte sie,
Die Unschuld will sich nicht vertreiben lassen
Aus deiner Hoheitblickenden Gestalt.
Wirf ihn heraus, den schwarzen Fleck, den Feind.
Ein böser Traum bloß ist es dann gewesen,
Der jede sich're Tugend warnt. Es mag
Die Menschheit solche Augenblicke haben,
Doch siegen muß das glückliche Gefühl.
Nein, du wirst so nicht endigen. Das würde
Verrufen bei den Menschen jede große
Natur und jedes mächtige Vermögen,
Recht geben würd' es dem gemeinen Wahn,
Der nicht an Edles in der Freiheit glaubt,
Und nur der Ohnmacht sich vertrauen mag.

Wallenstein.

Streng wird die Welt mich tadeln, ich erwart' es.
Mir selbst schon sagt' ich, was du sagen kannst,
Wer miede nicht, wenn er's umgehen kann,
Das Aeußerste! Doch hier ist keine Wahl,
Ich muß Gewalt ausüben oder leiden —
So steht der Fall. Nichts anders bleibt mir übrig.

Max,

Sey's denn! Behaupte dich in deinem Posten
Gewaltsam, widersetze dich dem Kaiser,
Wenn's seyn muß, treib's zur offenen Empörung.

Nicht loben werd' ich's, doch ich kann's verzeih'n,
Will, was ich nicht gut heiße, mit dir theilen.
Nur — zum Verräther werde nicht! Das Wort
Ist ausgesprochen. Zum Verräther nicht!
Das ist kein überschritt'nes Maaß! Kein Fehler!
Wohin der Muth verirrt in seiner Kraft,
O! das ist ganz was anders — das ist schwarz,
Schwarz, wie die Hölle!

Wallenstein.

(mit finsterm Stirnfalten, doch gemäßigt.)

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort
Das schwer sich handhabt, wie des Messers-Schneide,
Aus ihrem heissen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maaß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut — und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen.
Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit,
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen,
Wo Eines Platz nimmt, muß das And're rücken,
Wer nicht vertrieben seyn will, muß vertreiben,
Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt.
— Ja, wer durch's Leben gehet ohne Wunsch.
Sich jeden Zweck versagen kann, der wohnt
Im leichten Feuer mit dem Salamander,
Und hält sich rein im reinen Element.
Mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur,
Und zu der Erde zieht mich die Begierde.
Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht
Dem guten. Was die Göttlichen uns senden
Von oben, sind nur allgemeine Güter,

Ihr Licht erfreut, doch macht es keinen reich,
In ihrem Staat erringt sich kein Besitz.
Den Edelstein, das allgeschätzte Gold
Muß man den falschen Mächten abgewinnen,
Die unter'm Tage schlimm geartet hausen.
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt,
Und keiner lebet, der aus ihrem Dienst
Die Seele hätte rein zurückgezogen.

Max (mit Bedeutung.)

O! fürchte, fürchte diese falschen Mächte!
Sie halten nicht Wort! Es sind Lügengeister,
Die dich berückend in den Abgrund zieh'n.
Trau' ihnen nicht! Ich warne dich — O! kehre
Zurück zu deiner Pflicht. Gewiß! du kannst's!
Schick mich nach Wien. Ja, thue das. Laß mich,
Mich deinen Frieden machen mit dem Kaiser.
Er kennt dich nicht, ich aber kenne dich,
Er soll dich seh'n mit meinem reinen Auge,
Und sein Vertrauen bring' ich dir zurück.

Wallenstein.

Es ist zu spät. Du weißt nicht, was geschehn.

Max.

Und wär's zu spät — und wär' es auch so weit,
Daß ein Verbrechen nur vom Fall dich rettet,
So falle! Falle würdig, wie du standst.
Verliere das Kommando. Geh' vom Schauplatz.
Du kannst's mit Glanze, thu's mit Unschuld auch.
— Du hast für and're viel gelebt, leb' endlich
Einmal dir selber, ich begleite dich,
Mein Schicksal trenn' ich nimmer von dem deinen —

Wallenstein.

Es ist zu spät. Indem du deine Worte
Verlierst ist schon ein Meilenzeiger nach dem andern

Zurückgelegt von meinen Eilenden,
Die mein Gebot nach Prag und Eger tragen.
— Ergieb dich d'rein. Wir handeln, wie wir müssen,
So laß uns das Nothwendige mit Würde,
Mit festem Schritte thun. — Was thu' ich Schlimm'res,
Als jener Cäsar that, dess' Name noch
Bis heut' das Höchste in der Welt benennet?
Er führte wider Rom die Legionen,
Die Rom ihm zur Beschützung anvertraut.
Warf er das Schwert von sich, er war verloren,
Wie ich es wär', wenn ich entwaffnete.
Ich spüre was in mir von seinem Geist,
Gieb mir sein Glück, das and're will ich tragen.

(Max, der bisher in einem schmerzvollen Kampfe gestanden, geht schnell ab. Wallenstein sieht ihm verwundert und betroffen nach, und steht in tiefe Gedanken verloren.)

4) Trennung.

(Dritter Aufzug. 18ter bis 23ter Auftritt.)

Achtzehnter Auftritt.

(Saal bei'm Herzog von Friedland. Wallenstein, Terzky, Illo, Buttler, die Herzogin, Gräfin Terzky, Thekla, dann Max Piccolomini.)

Thekla (lebhaft.)

Da ist er.

Max (mitten in den Saal tretend.)

Ja! Ja! da ist er! Ich vermag's nicht länger,
Mit leisem Tritt um dieses Haus zu schleichen,
Den günst'gen Augenblick verstohlen zu
Erlauren. — Dieses Harren, diese Angst

Geht über meine Kräfte.

(Auf Thekla zugehend, welche sich ihrer Mutter in die Arme geworfen.)

O sieh mich an! Sieh nicht weg, holder Engel.
Bekenn' es frei vor Allen. Fürchte Niemand.
Es höre, wer es will, daß wir uns lieben.
Wozu es noch verbergen? Das Geheimniß
Ist für die Glücklichen, das Unglück braucht,
Das hoffnungslose, keinen Schleier mehr,
Frei, unter tausend Sonnen kann es handeln.

(Er bemerkt die Gräfin, welche mit frohlockendem Gesicht auf Thekla blickt.)

Nein, Baase Terzky! Seht mich nicht erwartend,
Nicht hoffend an! Ich komme nicht, zu bleiben.
Abschied zu nehmen komm' ich — Es ist aus.
Ich muß, muß dich verlassen, Thekla — muß!
Doch deinen Haß kann ich nicht mit mir nehmen.
Nur einen Blick des Mitleids gönne mir,
Sag', daß du mich nicht hassest. Sag' mir's, Thekla.

(Indem er ihre Hand faßt, heftig bewegt.)

O Gott! — Gott! Ich kann nicht von dieser Stelle.
Ich kann es nicht — kann diese Hand nicht lassen.
Sag' Thekla, daß du Mitleid mit mir hast,
Dich selber überzeugst, ich kann nicht anders.

(Thekla, seinen Blick vermeidend, zeigt mit der Hand auf ihren Vater, er wendet sich nach dem Herzog um, den er jetzt erst gewahr wird.)

Du hier? — Nicht du bist's, den ich hier gesucht.
Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen.
Ich hab' es nur mit ihr allein. Hier will ich,
Von diesem Herzen freigesprochen seyn,
An allem andern ist nichts mehr gelegen.

Wallenstein.

Denkst du, ich soll der Thor seyn und dich ziehen lassen,
Und eine Großmuthsscene mit dir spielen?
Dein Vater ist zum Schelm an mir geworden,
Du bist mir nichts mehr als sein Sohn, sollst nicht
Umsonst in meine Macht gegeben seyn.
Denk nicht, daß ich die alte Freundschaft ehren werde,
Die er so ruchlos hat verletzt. Die Zeiten
Der Liebe sind vorbei, der zarten Schonung,
Und Haß und Rache kommen an die Reihe.
Ich kann auch Unmensch seyn, wie er.

Max.

Du wirst mit mir verfahren, wie du Macht hast.
Wohl aber weißt du, daß ich deinem Zorn
Nicht trotze, noch ihn fürchte. Was mich hier
Zurück hält, weißt du!
(Thekla bei der Hand fassend.)
Sieh! Alles — alles wollt' ich dir verdanken,
Das Loos der Seligen wollt' ich empfangen
Aus deiner väterlichen Hand. Du hast's
Zerstört, doch daran liegt dir nichts. Gleichgültig
Trittst du das Glück der deinen in den Staub,
Der Gott, dem du dienst, ist kein Gott der Gnade.
Wie das gemüthlos blinde Element
Das furchtbare, mit dem kein Bund zu schließen,
Folgst du des Herzens wildem Trieb allein.
Weh' denen, die auf dich vertrau'n, an dich
Die sich're Hütte ihres Glückes lehnen,
Gelockt von deiner gastlichen Gestalt!
Schnell, unverhofft, bei nächtlich stiller Weile
Gährt's in dem tück'schen Feuerschlunde, ladet
Sich aus mit tobender Gewalt, und weg

Treibt über alle Pflanzungen der Menschen
Der wilde Strom in grausender Zerstörung.

Wallenstein.

Du schilderst deines Vaters Herz. Wie du's
Beschreibst, so ist's in seinem Eingeweide,
In dieser schwarzen Heuchlers Brust gestaltet.
O mich hat Höllenkunst getäuscht. Mir sandte
Der Abgrund den verstecktesten der Geister,
Den Lügekundigsten herauf, und stellt' ihn
Als Freund an meine Seite. Wer vermag
Der Hölle Macht zu widersteh'n! Ich zog
Den Basilisken auf an meinem Busen,
Mit meinem Herzblut nährt' ich ihn, er sog
Sich schwelgend voll an meiner Liebe Brüsten,
Ich hatte nimmer Arges gegen ihn,
Weit offen ließ ich des Gedankens Thore,
Und warf die Schlüssel weiser Vorsicht weg —
Am Sternenhimmel suchten meine Augen,
Im weiten Weltenraum den Feind, den ich
Im Herzen meines Herzens eingeschlossen.
— Wär' ich dem Ferdinand gewesen, was
Oktavio mir war — Ich hätt' ihm nie
Krieg angekündigt — nie hätt' ich's vermocht.
Er war mein strenger Herr nur, nicht mein Freund,
Nicht meiner Treu' vertraute sich der Kaiser.
Krieg war schon zwischen mir und ihm, als er
Den Feldherrnstab in meine Hände legte,
Denn Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn,
Nur zwischen Glauben und Vertrau'n ist Friede.
Wer das Vertrau'n vergiftet, o der mordet
Das werdende Geschlecht im Leib der Mutter!

Max.

Ich will den Vater nicht vertheidigen.

Weh' mir, daß ich's nicht kann!
Unglücklich schwere Thaten sind geschehn,
Und eine Frevelhandlung faßt die and're
In enggeschloss'ner Kette grausend an.
Doch wie geriethen wir, die nichts verschuldet,
In diesen Kreis des Unglücks und Verbrechens?
Wem brachen wir die Treue? Warum muß
Der Väter Doppelschuld und Frevelthat
Uns gräßlich wie ein Schlangenpaar umwinden?
Warum der Väter unversöhnter Haß
Auch uns, die Liebenden, zerreißend scheiden?

(Er umschlingt Thekla mit heftigem Schmerz.)

Wallenstein

(hat den Blick schweigend auf ihn geheftet und nähert sich jetzt)

Max, bleibe bei mir. — Geh' nicht von mir, Max!
Sieh, als man dich im Prag'schen Winterlager
In's Zelt mir brachte, einen zarten Knaben,
Des deutschen Winters ungewohnt, die Hand
War dir erstarrt an der gewicht'gen Fahne,
Du wolltest männlich sie nicht lassen, damals nahm ich
Dich auf, bedeckte dich mit meinem Mantel,
Ich selbst war deine Wärterin, nicht schämt' ich
Der kleinen Dienste mich, ich pflegte deiner
Mit weiblich sorgender Geschäftigkeit,
Bis du von mir erwärmt, an meinem Herzen,
Das junge Leben wieder freudig fühltest.
Wann hab' ich seitdem meinen Sinn verändert?
Ich habe viele Tausend reich gemacht,
Mit Ländereien sie beschenkt, belohnt
Mit Ehrenstellen — Dich hab' ich geliebt,
Mein Herz, mich selber hab' ich dir gegeben.
Sie alle waren Fremdlinge, du warst

Das Kind des Hauses — Max! du kannst mich nicht verlassen!
Es kann nicht seyn, ich mag's und will's nicht glauben,
Daß mich der Max verlassen kann.

Max.

O Gott!

Wallenstein.

Ich habe dich gehalten und getragen
Von Kindesbeinen an — Was that dein Vater
Für dich, das ich nicht reichlich auch gethan?
Ein Liebesnetz hab' ich um dich gesponnen,
Zerreiß es, wenn du kannst — Du bist an mich
Geknüpft mit jedem zarten Seelenbande,
Mit jeder heil'gen Fessel der Natur.
Die Menschen an einander ketten kann.
Geh' hin, verlaß mich, diene deinem Kaiser,
Laß dich mit einem gold'nen Gnadenkettlein
Mit seinem Widderfell dafür belohnen,
Daß dir der Freund, der Vater deiner Jugend,
Daß dir das heiligste Gefühl nichts galt.

Max (in heftigem Kampfe.)

O Gott! Wie kann ich anders? Muß ich nicht?
Mein Eid — die Pflicht —

Wallenstein.

Pflicht, gegen wen? Wer bist du?
Wenn ich am Kaiser unrecht handle, ist's
Mein Unrecht, nicht das deinige. Gehörst
Du dir? Bist du dein eigener Gebieter,
Stehst frei da in der Welt wie ich, daß du
Der Thäter deiner Thaten könntest seyn?
Auf mich bist du gepflanzt, ich bin dein Kaiser,
Mir angehören, mir gehorchen, das
Ist deine Ehre, dein Naturgesetz.

Und wenn der Stern, auf dem du lebst und wohnst,
Aus seinem Gleise tritt, sich brennend wirft
Auf eine nächste Welt und sie entzündet,
Du kannst nicht wählen, ob du folgen willst,
Fort reißt er dich in seines Schwunges Kraft,
Sammt seinem Ring und allen seinen Monden.
Mit leichter Schuld gehst du in diesen Streit,
Dich wird die Welt nicht tadeln, sie wird's loben,
Daß dir der Freund das meiste hat gegolten.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Neumann.

Wallenstein.

Was giebt's? —

Neumann.

Die Pappenheimischen sind abgesessen
Und rücken an zu Fuß, sie sind entschlossen,
Den Degen in der Hand das Haus zu stürmen,
Den Grafen wollen sie befrei'n.

Wallenstein (zu Terzky.)

Man soll
Die Ketten vorzieh'n, das Geschütz aufpflanzen.
Mit Kettenkugeln will ich sie empfangen,

(Terzky geht.)

Mir vorzuschreiben mit dem Schwert! Geh' Neumann,
Sie sollen sich zurückzieh'n, augenblicks,
Ist mein Befehl, und in der Ordnung schweigend warten,
Was mir gefallen wird zu thun.

(Neumann geht ab. Illo ist an's Fenster getreten.)

Gräfin.

Entlaß ihn,
Ich bitte dich, entlaß ihn,

Illo (am Fenster.)
Tod und Teufel!

Wallenstein.
Was ist's?

Illo.
Auf's Rathhaus steigen sie, das Dach
Wird abgedeckt, sie richten die Kanonen
Auf's Haus —

Max.
Die Rasenden!

Illo.
Sie machen Anstalt,
Uns zu beschießen —

Herzogin und Gräfin.
Gott im Himmel!

Max (zu Wallenstein.)
Laß mich
Hinunter, sie bedeuten —

Wallenstein.
Keinen Schritt!

Max
(auf Thekla und die Herzogin zeigend.)
Ihr Leben aber! Dein's!

Wallenstein.
Was bringst du, Terzky?

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Terzky (kommt zurück.)

Terzky.
Botschaft von unsern treuen Regimentern.
Ihr Muth sey länger nicht zu bändigen,
Sie flehen um Erlaubniß anzugreifen,
Vom Prager — und vom Mühlthor sind sie Herr,

Und wenn du nur die Losung wolltest geben,
So könnten sie den Feind im Rücken fassen,
Ihn in die Stadt einkeilen, in der Enge
Der Straßen leicht ihn überwältigen.

Illo.

O komm! Laß ihren Eifer nicht erkalten.
Die Buttlerischen halten treu zu uns,
Wir sind die größ're Zahl und werfen sie,
Und enden hier in Pilsen die Empörung.

Wallenstein.

Soll diese Stadt zum Schlachtgefilde werden,
Und brüderliche Zwietracht, feueraugig,
Durch ihre Straßen losgelassen toben?
Dem tauben Grimm, der keinen Führer hört,
Soll die Entscheidung übergeben seyn?
Hier ist nicht Raum zum Schlagen, nur zum Würgen,
Die losgebund'nen Furien der Wuth
Ruft keines Herrschers Stimme mehr zurück.
Wohl, es mag seyn! Ich hab' es lang' bedacht,
So mag sich's rasch und blutig denn entladen.
(Zu Max gewendet.)
Wie ist's? Willst du den Gang mit mir versuchen?
Freiheit zu gehen hast du. Stelle dich
Mir gegenüber. Führe sie zum Kampf,
Den Krieg verstehst du, hast bei mir etwas
Gelernt, ich darf des Gegners mich nicht schämen,
Und keinen schönern Tag erlebst du, mir
Die Schule zu bezahlen.

Gräfin.

Ist es dahin
Gekommen? Vetter! Vetter! könnt' ihr's tragen?

Max.

Die Regimenter, die mir anvertraut sind,

Dem Kaiser treu hinwegzuführen, hab' ich
Gelobt, dies will ich halten oder sterben.
Mehr fordert keine Pflicht von mir. Ich fechte
Nicht gegen dich, wenn ich's vermeiden kann,
Denn auch dein feindlich Haupt ist mir noch heilig.
(Es geschehen zwei Schüsse. Illo und Terzky eilen an's Fenster.)

Wallenstein.

Was ist das?

Terzky.

Er stürzt.

Wallenstein.

Stürzt! Wer?

Illo.

Die Tiefenbacher thaten
Den Schuß.

Wallenstein.

Auf wen?

Illo.

Auf diesen Neumann, den
Du schicktest —

Wallenstein (auffahrend.)

Tod und Teufel! So will ich —
(will gehen)

Terzky.

Dich ihrer blinden Wuth entgegen stellen?

Herzogin und Gräfin.

Um Gotteswillen nicht!

Illo.

Jetzt nicht, mein Feldherr.

Gräfin.

O halt ihn! halt ihn!

Wallenstein.

Laßt mich!

Max.

Thu' es nicht,
Jetzt nicht. Die blutig rasche That hat sie
In Wuth gesetzt, erwarte ihre Reue —

Wallenstein.

Hinweg! Zu lange schon hab' ich gezaudert.
Das konnten sie sich freventlich erkühnen,
Weil sie mein Angesicht nicht sah'n — Sie sollen
Mein Antlitz sehen, meine Stimme hören —
Sind es nicht meine Truppen? Bin ich nicht
Ihr Feldherr und gefürchteter Gebieter?
Laß seh'n, ob sie das Antlitz nicht mehr kennen,
Das ihre Sonne war in dunkler Schlacht.
Es braucht der Waffen nicht. Ich zeige mich
Vom Altan dem Rebellenheer und schnell
Bezähmt, gebt acht, kehrt der empörte Sinn
In's alte Bette des Gehorsams wieder.
(Er geht. Ihm folgen Illo, Terzky und Buttler.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Gräfin. Herzogin. Max und Thekla.

Gräfin (zur Herzogin.)

Wenn sie ihn seh'n — Es ist noch Hoffnung, Schwester.

Herzogin.

Hoffnung! Ich habe keine.

Max

(der während des letzten Auftritts in einem sichtbaren Kampf von ferne gestanden, tritt näher.)

Das ertrag' ich nicht.
Ich kam hieher mit fest entschied'ner Seele,
Ich glaubte recht und tadellos zu thun,
Und muß hier stehen, wie ein Hassenswerther,
Ein roh Unmenschlicher, vom Fluch belastet,

Vom Abscheu aller, die mir theuer sind,
Unwürdig schwer bedrängt die Lieben seh'n,
Die ich mit einem Wort beglücken kann —
Das Herz in mir empört sich, es erheben
Zwei Stimmen streitend sich in meiner Brust,
In mir ist Nacht, ich weiß das Rechte nicht zu wählen.
O wohl, wohl hast du wahr geredet, Vater,
Zu viel vertraut' ich auf das eig'ne Herz,
Ich stehe wankend, weiß nicht was ich soll.

Gräfin.

Sie wissen's nicht? Ihr Herz sagt's ihnen nicht?
So will ich's Ihnen sagen!
Ihr Vater hat den schreiensten Verrath
An uns begangen, an des Fürsten Haupt
Gefrevelt, uns in Schmach gestürzt, daraus
Ergiebt sich klar, was Sie, sein Sohn, thun sollen,
Gutmachen, was der Schändliche verbrochen,
Ein Beispiel aufzustellen frommer Treu,
Daß nicht der Name Piccolomini
Ein Schandlied sey, ein ew'ger Fluch im Haus
Der Wallensteiner.

Max.

Wo ist eine Stimme
Der Wahrheit, der ich folgen darf? Uns alle
Bewegt der Wunsch, die Leidenschaft. Daß jetzt
Ein Engel mir vom Himmel niederstiege,
Das Rechte mir, das unverfälschte, schöpfte
Am reinen Lichtquell, mit der reinen Hand!
(Indem seine Augen auf Thekla fallen.)
Wie? Such' ich diesen Engel noch? Erwart' ich
Noch einen andern?
(Er nähert sich ihr, den Arm um sie schlagend.)

Hier, auf dieses Herz
Das unfehlbare, heilig reine, will
Ich's legen, deine Liebe will ich fragen,
Die nur den Glücklichen beglücken kann,
Vom unglückselig Schuldigen sich wendet.
Kannst du mich dann noch lieben, wenn ich bleibe?
Erkläre, daß du's kannst, und ich bin euer.

Gräfin (mit Bedeutung.)

Bedenkt —

Max (unterbricht sie.)

Bedenke nichts. Sag' wie du's fühlst.

Gräfin.

An euren Vater denkt —

Max (unterbricht sie.)

Nicht Friedlands Tochter,
Ich frage dich, dich, die Geliebte frag' ich!
Es gilt nicht eine Krone zu gewinnen,
Das möchtest du mit klugem Geist bedenken.
Die Ruhe deines Freundes gilt's, das Glück
Von einem Tausend tapf'rer Heldenherzen,
Die seine That zum Muster nehmen werden.
Soll ich dem Kaiser Eid und Pflicht abschwören?
Soll ich in's Lager der Oktavio
Die Vatermörderische Kugel senden?
Denn wenn die Kugel los ist aus dem Lauf,
Ist sie kein todtes Werkzeug mehr, sie lebt,
Ein Geist fährt in sie, die Erinnyen,
Ergreifen sie, des Frevels Rächerinnen,
Und führen tückisch sie den ärgsten Weg.

Thekla.

O Max.

Max (unterbricht sie.)

Nein, übereile dich auch nicht.
Ich kenne dich. Dem edlen Herzen könnte

Die schwerste Pflicht die nächste scheinen. Nicht
Das große, nur das menschliche geschehe.
Denk, was der Fürst von je an mir gethan,
Denk auch, wie's ihm mein Vater hat vergolten.
O auch die schönen, freien Regungen
Der Gastlichkeit, der frommen Freundestreue
Sind eine heilige Religion dem Herzen,
Schwer rächen sie die Schauder der Natur
An dem Barbaren, der sie gräßlich schändet.
Leg' alles, alles in die Wage, sprich
Und laß dein Herz entscheiden.

Thekla.

O das deine
Hat längst entschieden, folge deinem ersten
Gefühl —

Gräfin.

Unglückliche!

Thekla.

Wie könnte das,
Das Rechte seyn, was dieses zarte Herz
Nicht gleich zuerst ergriffen und gefunden?
Geh' und erfülle deine Pflicht. Ich würde
Dich immer lieben. Was du auch erwählt,
Du würdest edel stets und deiner würdig
Gehandelt haben — aber Reue soll
Nicht deiner Seele schönen Frieden stören.

Max.

So muß ich dich verlassen, von dir scheiden!

Thekla.

Wie du dir selbst getreu bleibst, bist du's mir.
Uns trennte das Schicksal, uns're Herzen bleiben einig.
Ein blut'ger Haß entzweit auf ew'ge Tage
Die Häuser Friedland, Piccolomini,

Doch wir gehören nicht zu unserm Hause.
— Fort! Eile! Eile, deine gute Sache
Von uns'rer unglückseligen zu trennen.
Auf unserm Haupte liegt der Fluch des Himmels,
Es ist dem Untergang geweiht. Auch mich
Wird meines Vaters Schuld mit in's Verderben
Hinabzieh'n. Traure nicht um mich, mein Schicksal
Wird bald entschieden seyn. —

(Max faßt sie in die Arme, heftig bewegt. Man hört hinter der Scene ein lautes, wildes, langverhallendes Geschrei: Vivat Ferdinandus, von kriegrischen Instrumenten begleitet. Max und Thekla halten einander unbeweglich in den Armen.)

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Terzky.

Gräfin (ihm entgegen.)

Was war das? Was bedeutete das Rufen?

Terzky.

Es ist vorbei und alles ist verloren.

Gräfin.

Wie, und sie gaben nichts auf seinen Anblick?

Terzky.

Nichts. Alles war umsonst.

Herzogin.

Sie riefen Vivat.

Terzky.

Dem Kaiser.

Gräfin.

O die Pflichtvergessenen!

Terzky.

Man ließ ihn nicht einmal zum Worte kommen.
Als er zu reden anfieng, fielen sie

Mit kriegerischem Spiel betäubend ein.
— Hier kommt er.

Drei und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Wallenstein begleitet von Illo und Buttler. Darauf Kürassiere.

Wallenstein (im Kommen.)

Terzky.

Terzky.

Mein Fürst?

Wallenstein.

Laß uns're Regimenter
Sich fertig halten, heut' noch aufzubrechen,
Denn wir verlassen Pilsen noch vor Abend.
(Terzky geht ab.)

Buttler —

Buttler.

Mein General? —

Wallenstein.

Der Kommandant zu Eger
Ist euer Freund und Landsmann. Schreibt ihm gleich
Durch einen Eilenden, er soll bereit seyn,
Uns morgen in die Festung einzunehmen —
Ihr folgt uns selbst mit eurem Regiment.

Buttler.

Es soll geschehn, mein Feldherr.

Wallenstein.

(tritt zwischen Max und Thekla, welche sich während dieser Zeit fest umschlungen gehalten.)

Scheidet!

Max.

Gott!

(Kürrassiere mit gezogenem Gewehr treten in den Saal und sammeln sich im Hintergrunde. Zugleich hört man unten einige muthige Passagen aus dem Pappenheimer Marsch, welche dem Max zu rufen scheinen.)

Wallenstein (zu den Kürrassieren.)

Hier ist er. Er ist frei. Ich halte ihn nicht mehr.

(Er steht abgewendet und so, daß Max ihm nicht beikommen, noch sich dem Fräulein nähern kann.)

Max.

Du hassest mich, treibst mich im Zorn von dir.
Zerreißen soll das Band der alten Liebe,
Nicht sanft sich lösen und du willst den Riß,
Den schmerzlichen, mir schmerzlicher noch machen!
Du weißt, ich habe ohne dich zu leben
Noch nicht gelernt — in eine Wüste geh' ich
Hinaus, und alles, was mir werth ist, alles
Bleibt hier zurück — O wende deine Augen
Nicht von mir weg! Noch einmal zeige mir
Dein ewig theures und verehrtes Antlitz.
Verstoß mich nicht —

(Er will seine Hand fassen. Wallenstein zieht sie zurück. Er wendet sich an die Gräfin.)

Ist hier kein and'res Auge,
Das Mitleid für mich hätte — Baase Terzky —

(Sie wendet sich von ihm; er kehrt sich zur Herzogin.)

Ehrwürd'ge Mutter —

Herzogin.

Geh'n sie Graf, wohin
Die Pflicht sie ruft — So können sie uns einst
Ein treuer Freund, ein guter Engel werden
Am Thron des Kaisers.

Max.

Hoffnung geben Sie mir,
Sie wollen mich nicht ganz verzweifeln lassen.
O täuschen Sie mich nicht mit leerem Blendwerk,
Mein Unglück ist gewiß, und, Dank dem Himmel!
Der mir ein Mittel eingiebt, es zu enden.

(Die Kriegsmusik beginnt wieder. Der Saal füllt sich mehr und mehr mit Bewaffneten an. Er sieht Buttlern dasteh'n.)

Ihr auch hier, Oberst Buttler — Und ihr wollt mir
Nicht folgen? — Wohl! Bleibt eurem neuen Herrn
Getreuer als dem alten. Kommt! Versprecht mir,
Die Hand gebt mir darauf, daß ihr sein Leben
Beschützen, unverletzlich wollt bewahren.

(Buttler verweigert seine Hand.)

Des Kaisers Acht hängt über ihm, und giebt
Sein fürstlich Haupt jedwedem Mordknecht preiß,
Der sich den Lohn der Blutthat will verdienen;
Jetzt thät ihm eines Freundes fromme Sorge,
Der Liebe treues Auge noth — und die
Ich scheidend um ihn seh' —

(Zweideutige Blicke auf Illo und Buttler richtend.)

Illo.

Sucht die Verräther
In eures Vaters, in des Gallas Lager.
Hier ist nur Einer noch. Geht und befreit uns
Von seinem hassenswürd'gen Anblick. Geht.

(Max versucht es noch einmal, sich der Thekla zu nähern. Wallenstein verhindert es. Er steht unschlüssig, schmerzvoll; indeß füllt sich der Saal immer mehr und mehr, und die Hörner ertönen unten immer auffordernder und in immer kürzeren Pausen.)

Max.

Blas't! Blas't — O wären es die schwed'schen Hörner,
Und ging's von hier gerad' in's Feld des Todes,
Und alle Schwerter, alle, die ich hier
Entblößt muß seh'n, durchdrängen meinen Busen!
Was wollt ihr? Kommt ihr, mich von hier hinweg
Zu reißen — o treibt mich nicht zur Verzweiflung!
Thut's nicht! Ihr könntet es bereu'n!

(Der Saal ist ganz mit Bewaffneten erfüllt.)

Noch mehr — Es hängt Gewicht sich an Gewicht
Und ihre Masse zieht mich schwer hinab. —
Bedenket, was ihr thut. Es ist nicht wohlgethan,
Zum Führer den Verzweifelnden zu wählen.
Ihr reißt mich weg von meinem Glück, wohlan
Der Rachegöttin weih' ich eure Seelen!
Ihr habt gewählt zum eigenen Verderben,
Wer mit mir geht, der sey bereit zu sterben!

(Indem er sich nach dem Hintergrund wendet, entsteht eine rasche Bewegung unter den Küraffieren, sie umgeben und begleiten ihn in wildem Tumult. Wallenstein bleibt unbeweglich, Thekla sinkt in ihrer Mutter Arme. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Abschnitt.

Idyllische Gattung.

1) Daphnis und Chloe.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte, und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt, aus Blumen Kränze zu winden. Thau glänzte auf allen, und zu dem Thau fielen ihre Thränen.

Daphnis. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? — Du weinest? ach!

Chloe. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bei uns vorüberging; wie sie uns die Hände drückte, und schluchzte, und ihr thränenvolles Auge verbarg?

Daphnis. Ich sah es. Ach! unser Vater! Er muß wohl mehr krank seyn, als er gestern war.

Chloe. Ach! mein Bruder, mein Bruder! wenn er stirbt! — Ach, wie er uns lieb hat, wie er uns küßt, wie er uns herzt, wenn wir thun, was er gerne hat, und was den Göttern gefällt!

Daphnis. Ach! liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaaf; fast, ach fast vergess' ich's, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube auf meine Schulter, und

schnäbelt mich um meine Lippen, und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach! unser Vater! Sollt' er sterben, ich stürbe auch.

Chloe. Ach, unser Vater! Weißt du noch? Fünf Tage sind's nun, seit er uns beide auf seinem Schooße hielt, und weinte —

Daphnis. Ach, Chloe! Wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblaßte! „Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel!" Und da wankt' er zu seinem Bette; seitdem ist er krank.

Chloe. Ach! immer kränker. Sieh, was ich vorhabe, Bruder! Früh ging ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen, und diese Kränze zu machen. Dann gehe ich zu der Bildsäule des Pan: denn immer sagen unser Vater und unsere Mutter, die Götter sind gütig, und hören gern fromme Gebete. Ich will geh'n und diese Kränze ihm opfern; und, sieh du es hier im Käfich, das Liebste, was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

Daphnis. Ach, meine liebe Schwester, ich will mitgeh'n. Warte, nur zween Augenblicke warte: ich will mein Körbchen voll der schönsten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief, und kam bald zurücke; und sie gingen zu der Säule des Pan, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stand. Itzt knieten sie vor ihm hin; und so fleheten sie zu dem Gotte:

Daphnis. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Fleh'n! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Fleh'n!

Chloe. Höre, o höre unser Fleh'n, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können. Diese Kränze leg' ich vor dir hin; könnt' ich's erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie winden. Rette, o rette, gütiger Pan, unsern Vater, und schenke ihn uns armen Kindern wieder!

Daphnis. Diese Früchte bring' ich dir, die süßesten, die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker, als ich Kind bin. Aber bin ich größer, dann opf're ich dir alle Jahre zwo, daß du unsern Vater uns schenktest. Laß unsern besten Vater gesund werden!

Chloe. Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan! Es ist unter allem, was ich habe, mir das Liebste. Sieh, es fliegt auf meine Hand, um Speise zu holen; aber opfern will ich's dir, guter Pan!

Daphnis. Und diese Taube würg' ich dir. Sieh! sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, daß du den Vater uns schenkest. Höre, o höre unser Fleh'n!

Die Kinder wollten itzt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freude nicht Kinderchen: euer Vater ist gesund.

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder gingen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

2) Idas und Mykon.

Sey mir gegrüßt, Mykon! du lieblicher Sänger! wenn ich dich sehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; seit du auf dem Stein bei'm Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab' ich dich nicht gesehen.

Mykon. Sey mir gegrüßt, Idas! du lieblicher Flötenspieler! laß uns einen kühlen Ort suchen, und in den Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf diese Anhöhe geh'n, wo die große Eiche des Palämon steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indeß können meine Ziegen an der gähen Wand klettern, und von dem Gesträuch reißen. Sieh, wie die große Eiche die schlanken Aeste herumträgt, und kühlen Schatten ausstreut! laß hier bei den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mykon! dies ist mir ein heiliger Ort! o Palämon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palämon hatte eine kleine Heerde; er opferte dem Pan viele Schaafe: O Pan! bat er, laß meine Heerde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen; und Pan machte, daß seine Heerde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte, und Palämon gab dem armen Nachbar die Hälfte der Heerde; da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt' eine Eiche, und sprach: O Pan! dieser Tag sey mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte, segne die Eiche, daß ich jährlich in ihrem Schatten dir opfere. Mykon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

Mykon. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken, ich selbst habe die Röhre mit langer Wahl am Ufer geschnitten, und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas sang itzt:

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Aeste! ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich; ihr Winde! wenn ihr mich kühlt, dann ist's, als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen, und ihr Schaafe, schonet, o schonet! und reißt das junge Epheu nicht vom weißen Stamm, daß es emporschleiche, und grüne Kränze flechte rings um den weißen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reißender Wind soll dir schaden, hoher Baum! die Götter wollen's, du sollst der Redlichkeit Denkmal seyn! Hoch steht sein Wipfel empor, es sieht ihn fernher der Hirt, und weist ihn ermahnend dem Sohn: es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palämons Geschichte dem horchenden Kind auf dem Schooß. O pflanzt solche Denkmale, ihr Hirten! daß wir einst voll heil'gen Entzückens in dunkeln Hainen einhergeh'n.

So sang Idas; er hatte schon lange geschwiegen, und Mykon saß noch wie horchend: ach Idas! mich entzückt der thauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mykon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.

3) Myrtill.

Bei stillem Abend hatte Myrtill noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die stille Gegend im Mond

schein, und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zurück, in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand seinen alten Vater sanft schlummernd im Mondschein hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellet er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihn hin. Lang stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greisen, nur blickte er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er itzt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß ging dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feiern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? warum ist der Segen auf unserer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bei meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest, wenn du dann gen Himmel blickest, und freudig mich segnest, ach was empfind' ich dann, Vater! ach dann schwillt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm aus der Hütte gingest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du: meine Haare sind unter Freuden grau geworden; seyd immer gesegnet, Gefilde! nicht

lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verlieren? trauriger Gedanke! ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streuen.

Itzt schwieg er, und sah mit thränendem Aug' auf den Greisen: wie er lächelnd da liegt, und schlummert! sprach er itzt schluchzend: es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weißen Bart! o daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau! itzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

4) Amyntas.

Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hayn, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößet, und der Baum stand da, traurig, und drohte zu sinken. Schade! sprach er, solltest du, Baum! in dies wilde Wasser stürzen? nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir and're Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen star-

ken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde; itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt, und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurück, um andere Stäbe zu holen; aber die Dryas rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: sollt' ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mir's, was wünschest du zur Belohnung; ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schaafe zur Weide führest. „O wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! so sprach der arme Hirt: mein Nachbar Palämon ist seit der Ernte schon krank, laß ihn gesund werden."

So bat der Redliche, und Palämon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde, und bei seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

5) Palämon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch die Haselstaude, und die wilden Rosen am Fenster. Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach, und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich Greisen vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinseh'n. O wie schön ist alles um mich her! alles, was ich höre, sind Stimmen

der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft, und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken: auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln, und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzigmal hab' ich itzt den Wechsel der Jahreszeiten geseh'n, und wenn ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende unübersehbar in reiner Luft verliert; o wie wallet dann mein Herz auf! ist das Entzücken, daß meine Zunge nicht stammeln kann, sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? ach fließet ihr Thränen, fließet die Wangen herunter! wenn ich zurücksehe, dann ist's, als hätte ich nur einen langen Frühling gelebt, und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder, und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsere Heerde gemindert, nie hat ein Unfall unsere Bäume verderbt, und bei dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete; mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich die jungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen: sie werden emporwachsen, und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen emporgewachsen, und nehmen mein graues Alter in er-

quickenden Schatten; so wuchsen die Aepfelbäume, und die Birnbäume, und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte hergepflanzet habe, hoch empor: sie tragen die alten Aeste weit herum, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dies, dies war mein heftigster Gram, o Myrtha! da du an meiner bebenden Brust, in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbei! O! ich sehe es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über meine Brust herunter wallet; ja spiele mit dem weißen Bart auf meiner Brust, du kleiner Zephyr! der du mich umhüpfest, er ist es so werth, als das güldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar, ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leier nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen. So sprach Palämon, und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Der stille Abend kam, und Palämon sprach voll heiliger Ahndung: laßt uns hinausgehen, Kinder, zu dem Grabe der Myrtha, da laßt uns Wein und Honig

hingießen, und das Fest mit Gesängen enden. Und sie gingen hinaus auf das Grab; umarmet mich, Kinder, sprach der Greis, voll heiligen Entzückens, und er ward aus ihren umschlingenden Armen zur Cypresse verwandelt, die itzt das Grab beschattet.

Der stille Mond ward Zeuge der Geschichte, und hielt stille in seinem Lauf; und wer in dem Schatten des Baums ruhet, dem bebt ein heiliges Entzücken durch die Brust, und eine fromme Thräne fällt ihm vom Auge.

6) Tityrus und Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstrahl, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus sein jüngster Sohn unbemerkt schon lange an seiner Seite stand: voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang in stiller Freude auf den Vater herunter. Vater, sprach er itzt mit sanften Worten, wie süß muß dein Entzücken seyn! lange schon seh' ich's, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen; Vater! gewähre mir itzt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater! so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder: denn oft, wenn wir im Schatten bei der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fließen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sän-

ger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesang gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen, itzt, da die herbstliche Gegend dich entzückt; gewähre mir, Vater, gewähre mir diese Bitte!

Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas: ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen, ich will ein Lied dir singen.

Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend, und itzt hub er an:

Höret mich, Musen, höret mein heischeres Rufen! im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen, und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen, laßt mir dies Lied gelingen, mir grauem Greisen!

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir itzt mir zu, herbstliche Gegend, wie schmückt sich das sterbende Jahr! gelb steh'n die Sarbachen, und die Weiden um die Teiche her, gelb steh'n die Aepfel- und Birnbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschbaums durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht; ein röthliches Gemische zieht von dem Berg bis in's Thal, von immergrünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen, ernsthaft irren die Heerden auf welkem blumenlosen Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Itzt kömmt die Ruhe des Winters, ihr Bäume! die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten, dem Hirten und der Heerde. O! so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe dann

süße Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreuet. Denn, Sohn, der Segen ruhet bei der Hütte des Redlichen und bei seiner Scheuer. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf trügendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und der traurig krächzende Nacht-Rabe; er wohnet sicher und ruhig unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden, und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tage im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer: Aber, Sohn, murre nicht, wenn Zevs unter deine Hand voll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn, ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde, schonet des herbstlichen Schmuckes! laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken; vielleicht wenn du wieder kommst, schöner Herbst, vielleicht seh' ich dich dann nicht mehr! welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

7) Moses.

Vor des Königes Zorn, der mit den Schrecken des Todes
Seine Tritte verfolgte, floh Moses, vom Mangel begleitet,

Durch die Wüste nach unbekannten, entleg'nen Gefil-
den
Aber er fürchtete Gott; d'rum blieb sein Leben gesich-
ert
Vor des Verfolgenden Zorn. Itzt kam er bebend, und
müde
Von der Hitze des Mittags, und durstig an Midians
Grenzen.
Heiter und kühl floß ein labender Brunn beim
schattigten Wege,
Der nach Midian führt, und Moses trank von dem
Brunnen,
Und sein Geist ward wieder lebendig, und jauchzte zu
Gott auf,
Nicht gar lange saß er am Quell, als schon, wie die
Gegend,
Die den silbernen Quell mit ihren Blumen verbrämte,
Sieben freundliche Mägdchen sich plötzlich ihm nahten.
Sie wollten
Wasser schöpfen, um ihres Vaters Schaafe zu tränken.
Aber bald darauf kamen auch Hirten; die hießen die
Mägdchen
Von dem Brunnen gehen, damit sie am ersten sich
schöpften.
Traurig standen sie da, die holden Mägdchen, und muß-
ten
Vor der Gewalt sich scheuen, und vor dem Trotze der
Hirten.
Moses sah dies: „Wie seyd ihr so wild, ihr Männer!"
so rief er.
Diese Mägdchen, die vor euch kamen, um Wasser zu
schöpfen,

Diese sollen euch weichen, ihr Schäfer? Wie ziemt sich das, Schäfer?" —
Und itzt stand er auf, und trieb die unartigen Hirten
Von dem Brunnen zurück, und füllte selber die Rinnen,
Und gieng hin, und tränkte selber den Mägdchen die Schaafe.
Lächelnd setzt' er sich wieder zum Quell, da die schüchternen Mägdchen
Froher in ihre Behausung nun liefen. „Die närrischen Hirten!"
Sprach er, und sein Gesicht ward röther; Zufriedenheit glühte
Ihm auf der Stirn, daß er die schüchternen Mägdchen geschützt sah.
Itzo trank er noch einmal, und wollte die Gegend verlassen;
Aber Zipora, das schönste der Mägdchen, kam eilend zurücke.
„Lieber Fremdling, so sprach sie mit himmlischtönender Stimme,
O du hast uns geschützt!" (Ein Schauer sanfter Empfindung
Drang mit der Stimm' in sein Herz, und mit der Miene voll Anmuth.)
Sage, lieber Fremdling, was kann dich belohnen? Komm mit mir
Komm! Mein Vater wünscht dich zu seh'n. „Wer hat euch geholfen,
Daß ihr früher, als sonst, die Schaafe getränkt habt?" so sprach er;
Und wir erzählten ihm, edler Jüngling, wie treu du uns halfest.

„Und ihr ludet den Mann nicht, fragte mein Vater im Zorne,
Daß er mit uns esse!" da eilt' ich, dir es zu sagen.
Komm nun, ein ländliches Mahl an unser'm Tisch zu genießen,
Honig nnd allerlei Früchte; mein Vater wird dir auch danken.
Also bat das liebliche Mägdchen, und Moses gieng fröhlich,
Hold von ihrer Hand geleitet, in Reguels Wohnung.
Reguel aber gewann ihn lieb, und gab ihm Zipora,
Seine feinste Tochter, zur Gattin. „Dein redliches Herze,
Sprach er, verdient Belohnung, verdient, daß du glücklicher lebest."

8) Cephis.

Sey mir gegrüßt, Philint! sey mit gegrüßt!
„Gesegnet sey der Tag, der dich mir schenkt!
„O tugendhafter Greis, wie lange schon
„Hab' ich dich nicht geseh'n! Das Alter hat
„Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee bestreut.
„Komm, labe dich mit mir im Schatten, komm!
„Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
„Der süße Feigenbaum. Erquicke dich
„An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!"
So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie giengen hin.
Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.
Der Baum sey dein, Philint! sprach Cephis; ihn
Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Frost

Die Erde drückt; für dich soll er hier blüh'n,
Und tragen süße Frucht. Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht süße Frucht.
Und Cephis weint' um ihn, und wünscht' sich arm
Zu sterben, und so fromm, als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut' ihm ein Grab,
Mit Rosen und Zypressen rund umkränzt.
Er höret' oft seitdem beim Mondenschein
Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub
Ein süß Gelispel drang vom Grab' hervor,
Das ihm zu danken schien. Und Ueberfluß
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit.

9) Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.

O! wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —

Wie lieblich flistert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt.
O! was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!
Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfah'n.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,

Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah:
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag',
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug'
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers,
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabei in's Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch Eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen, sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach:

Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein!
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen seyn. — —
O Sohn! sey fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.
Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —
Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang' und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm Ein Frühlingstag zu seyn.

10) Das Feuer im Walde.

Zween Knaben liefen durch den Hain,
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeu'r,

Indeß die Pferd' im fetten Gras'
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die, wie ein helles Osterfeu'r,
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwazten dies und schwazten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt,
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn'n sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwazten dies und schwazten das,
Vom sel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre giengen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt guten Abend, wärmet sich,
Und setzt sich auf den Weidenstumpf.
Wer bist du, guter alter Mann?
Ich bin ein preußischer Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und leider Gott's!
Vor fremden Thüren betteln muß.

Da gieng es scharf, mein liebes Kind!
Da sauseten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patschelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, steht!
Verlasset euren König nicht!
Rief Vater Kleist; da sank er hin.
Ich und zwei Bursche trugen flugs
Ihn zu dem Feldscher aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unterm Leibe weg! — O Gott!
Sprach Hans, und sahe Toffeln an,
Und fühlte sich nach seinem Bein'
Mein Seel! ich werde kein Soldat,
Und wand're lieber hinterm Pflug.
Da sing' ich mir die Arbeit leicht,
Und spring' und tanze, wie ein Hirsch,
Und lege, wann der Abend kommt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die besten Hühner stahl,
Und unser Heu und Korn dazu;
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!
Hans, sagte Töffel, lang' einmal
Dir Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras steht, und gieb dem Mann
Von unserm Käs' und Butterbrod,
Ich samml' indessen dürres Holz;
Denn sieh, das Feuer sinket schon.

11) Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk,
Und braunnarbigem Jucht, voll schwellender Haare, geziert war:
Tamm seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamer Küster,
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln,
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,

Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn, Za-
charias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und, von
dem Pfarrer
Auserseh'n für die Kirche, mit Noth vollendet die Lauf-
bahn,
Durch die lateinische Schul', und die theure Akademie
durch,
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merlitz,
Und seit kurzem vermählt mit der wirthlichen Tochter
des Vorfahr's.

Fernher hatte der Sohn, zur Verherrlichung seines
Geburtstags,
Edlen Taback mit der Fracht und stärkende Weine ge-
sendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche
Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die
Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu
feiern,
Und zu empfah'n den Segen von ihm und der würdigen
Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf
die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt, und der freundlichen
Gattin,
Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nennten,
und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin, oder des
Enkels!

Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles umher auflöst' in behagliches Alter:
„Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang.
Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weineteſt: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"
Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernährt' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gefegt und geuhlt, und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,

Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj', und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnern Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein Paar Stettinische Krüge
Blau geblümt, an den Pflöcken, die Feuerkiche von Messing,
Besem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hieng ein Pedal; es lag auf dem Pult ein off'nes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschilden von Messing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,

Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen, und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flisterte halb, was sie dachte:
Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reißholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!

Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!
Sprach's, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuss' ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis' an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von fein gemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,

Grün und roth, und legte Taback auf den zinnern Teller.

Als sie d'rinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt, und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken:
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf' aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Frröstlinge, wenn sie im Sommer

Gern an der Sonn' ausruh'n, und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthau'n.
Und der Ermahnenden folgte Marie, und sprach im Herausgeh'n:
Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreifet, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unf'rige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchküh'n,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen sich kraueln.
Sprach's; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feu'rung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.
Emsig stand an dem Heerde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich, während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,

Schüttete Bohnen darauf, und fest mit dem Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumf in der Linken, und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grob gemahlenen Kaffee,
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:

Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thom's an die Karpfen für unsern Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der fitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeygeh'n
Steig auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.

Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußiger Mauer das Beil und den maschigen Beutel;

Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum
Backhaus,
Fern an dem Garten, hinab, und schloß mit der Kram-
pe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg', und winselte; aber sobald
er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Bre-
des,
Sprang er behend auf den Ofen, und streckt' ausruhen-
de Glieder.
Jene lief in die Scheune wo Thom's mit gewaltiger
Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und sie sagt' in der
Eile den Auftrag:
Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem
Beutel die Karpfen
Thom's, vor dunkeler Nacht; sonst geht der kitzliche Fi-
scher
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn' und
dem Pastor!
Thom's antwortete d'rauf, und stellte die Häcker-
lingslad' hin:
Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher,
denn Noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelich zeiget der Fi-
scher
Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der Hälter
geöffnet!
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das
Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die
Hände,

Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick' in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten!
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:

Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!

Also Marie: da verlor die erschrockene Mutter den Löffel:
Unter ihr bebten die Knie; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling', und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten mit halb schon off'nem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch? und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;

Lebt in dem grimmigsten Ost mein Töchterchen? Dann
von den Kindern,
Selbst sich zu schonen, ermahnt: Laßt, Kinderchen!
sprach sie; dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der
Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt, und Verächter des
Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.
Sprach's; und den Sohn, der dem Schlitten ent-
sprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel mit Kuss' und bedauerndem Strei-
cheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rech-
ten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge
vertrauend.
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund
am Geburtstag?
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte
die Mutter:
Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im
Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn er-
wecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen
segnet!
Sprach's, und führte sie leis' in der Schule gesäu-
bertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten
Tafeln:

Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:

Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz willkommen noch Einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch alter und greiset,
Stets einmüthigen Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn! und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! denn ich dutze dich, weil du es forderst.
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit seyn!

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
Mutter, ich dutze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren.
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebahrst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,

Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.

Mütterchen, habe mich lieb: ich will auch artiges Kind seyn.

Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,

Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,

Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.

Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:

Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie sie dasteht,

Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.

Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!

Komm denn! und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.

Schalkhaft lächelte d'rob und sprach die treffliche Gattin:

Nicht zur Geburtstagsgabe! Was besseres bring' ich im Koffer

Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!

Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter

Oeffnete leise die Thür', und ließ die Kinder hineingeh'n.

Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,

Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hieng in der trautesten Kinder Umarmung.

12) Der fromme Hirt.

An eines Bächleins Ufer stand
Ein Bäumchen schlank und kraus.
Hier kor am weichbemoosten Rand
Ein Hirt sein Plätzchen aus.
Im Blattgesäusel mild und kühl
Umweht' ihn süße Ruh',
Und freundlich nickt' im Wellenspiel
Des Bäumchens Bild ihm zu.

Doch ach! vom Hochgebirge quoll
Des Wassers trübe Fluth,
Und auch im Thale braust' und schwoll
Hochauf des Bächleins Wuth.
Das arme Bäumchen bebte sehr
Und schwankte auf und ab,
Das Bächlein aber wild umher
Dem Bäumchen wühlt' ein Grab.

Und als die Wasserfluth verschwand,
Da kam der Hirt heran,
Und ach! sein armes Bäumchen fand,
Und blickt' es traurig an,
Und zog das Bäumchen sanft hinaus,
Und hob es rasch empor.
Da stand das Bäumchen schlank und kraus,
Und schattig wie zuvor.

Und horch! vom Bäumchen wundersam
Erscholl ein süß Getön;
Das Bächlein strahlte — sieh, es kam
Ein Jüngling wunderschön.
Er stieg empor aus heller Fluth
Und sprach mit sanftem Ton:
Du warest liebevoll und gut!
Dein Wunsch sey auch dein Lohn.

Nein, rief der fromme Hirt, nicht Dank,
Noch Lohn gebühret mir!
Sieh unser Nachbar ist so krank
Für ihn ach! fleh' ich dir! —
Er soll genesen! sagte da
Das Engels holder Mund,
Da lief der Hirt, er kam und sah:
Der Nachbar war gesund.

Sechster Abschnitt.

Epigrammatische Gattung.

1) Weinfreundschaft.

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
Wirkt, wie der Wein, nur eine Nacht.

2) Auf den Albin.

Albinus bittet mich schier jeden Tag zu Gaste.
Warum dann komm' ich nicht? Weil ich nicht gerne faste.

3) Sapè hodie!

Auf Marullus.

Marull verschiebet seine Sorgen
Und seine Vorsicht bis auf morgen,
Auf morgen seine Reu' und Buß,
Und in Gefahr den letzten Schluß,
Auf morgen, Freunde sich zu machen
Und vor der Feinde Trug zu wachen,
Auf morgen Fleiß und Emsigkeit,
Und ist allein ein Narr für heut.

4) Dido.

O Weib, das nichts als Leid in zweien Männern sieht!
Du fliehst, weil jener stirbt, und stirbst, weil jener flieht.

5) Ueber gewisse Gedichte.

Der Abschnitt? gut. Der Vers? fleußt wohl. Der
Reim? geschickt.
Die Wort'? in Ordnung. Nichts, als der Verstand
verrückt.

6) Neue Moral,

aus einer alten Fabel.

Die Löwenhaut dem Esel abzuzieh'n,
War doch gewiß von jenem Müller kühn.
Denn wußte sich auch sonst der Esel nicht zu schützen,
So wälzt' er sich im Koth, den Räuber zu bespritzen.

7) Auf jagende Studenten.

Klatscht, Bursche, klatscht! Laßt schwere Peitschen schallen!
Laßt Hieb auf Hieb auf müde Pferde fallen!
Der Fremdling sieht es mit Erstaunen an,
Und denkt, daß jeder noch ein Schweinhirt werden kann.

8) An einen Virtuosen.

Daß er durch mächtigen Gesang
Der Löwen Grimm, der Felsen Härte zwang,
Der Ruhm war einst dem Orpheus eigen;
Doch du thust mehr, du machst die Damen schweigen.

9) In einem Museum.

Die alten haben ihre Götter
Und ihre Helden hingestellt
In Sonnenschein, in Wind und Wetter,
Für Jedermann, in's freie Feld,
Auf Berg', in Thäler, an Gewässer. —
Ach Gott! die armen Götter, die!

Wir Neue, frömmer, stellen sie
In ein Museum; das ist besser!

10) Apelles an Psyche.

Ach! hätt' ich dir doch nicht die schöne Hand geküßt!
Ich zweifle nun, daß sie von mir zu malen ist.

11) Auf Myrons eherne Kuh.

(Nach dem Griechischen.)

Du Hirte, warum läufest du
So weit zurück nach mir,
Stichst mit dem Stachel auf mich zu
Und rufest: fort von hier? —
Ich bin des Künstlers Myrons Kuh,
Und gehe nicht mit dir!

12) Rath an die Schönen.

Schafft was Gutes, ihr Schönen, so schafft ihr euch Ruhe des Herzens:
Pallas Nadel treibt oft Amors Pfeile zurück.

13) Die Harmonie in der Ehe.

O wunderbare Harmonie!
Was er will, will auch sie.
Er bechert gern, sie auch;
Er lombert gern, sie auch;
Er hat den Beutel gern
Und spielet gern den Herrn,
Auch das ist ihr Gebrauch.
O wunderbare Harmonie!
Was er will, will auch sie.

14) Die Welt.

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo Jeder, der sich fühlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft,
Freund, eine Rolle spielt.
Der eine steigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferstab;
Ein and'rer mit dem Marschallsstab
Sinkt, ohne Kopf, herab.
Wir armer, guter Pöbel steh'n
Verachtet, doch in Ruh',
Vor dieser Bühne, jähnen oft,
Und seh'n der Fratze zu.
Die Kosten freilich zahlen wir
Für's ganze Opernhaus;
Doch lachen wir, mißräth das Spiel,
Zuletzt die Spieler aus.

15) An den Marull.

Groß willst du, und auch artig seyn? —
Marull, was artig ist, ist klein.

16) Im Namen eines gewissen Poeten, dem der König von Preußen eine gold'ne Dose schenkte.

Die gold'ne Dose, — denkt nur! denkt! —
Die König Friedrich mir geschenkt,
Die war — was das bedeuten muß? —
Statt voll Dukaten, voll Helleborus.

17) Auf Nickel Fein.

In Jahresfrist, verschwor sich Nickel Fein,
Ein reicher, reicher Mann zu seyn.

Auch wär' es, trau'n! nach seinem Schwur gegangen,
Hätt' man ihn nicht vor Jahresfrist gehangen.

18) Hänschen Schlau.

„Es ist doch sonderbar bestellt,
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
Daß nur die Reichen in der Welt
Das meiste Geld besitzen!"

19) An den Wesp.

Nur Neues liebest du? nur Neues willst du machen? —
Du bist, mein guter Wesp, sehr neu in allen Sachen.

20) Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch: er flickt.

21) Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

22) Grabschrift der Tochter eines Freundes, die vor der Taufe starb.

Hier lieget, die Beate heißen sollte,
Und lieber seyn, als heißen wollte.

23) Auf den Marius.

Dem Marius ward prophezeihet,
Sein Ende sey ihm nah'.
Nun lebet er d'rauf los; verschwelgt, verspielt, verstreuet —
Sein End' ist wirklich da!

24) Die große Welt.

Der Wage gleicht die große Welt,
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.

25) Das Epigramm.

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze:
Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Ist manchmal auch (die Griechen liebten's so)
Ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

26) Von wenigen bemerkter Unterschied.

In zwanzig Versen des Homer
Liegt wahrer, tiefgedachter Regeln mehr,
Als in des Lehrbuchs ausgedehnten, bis zum Schlafen
Fortplaudernden zehn hundert Paragraphen.

27) An * *

Als ihr von dem Genie die Sittlichkeit sondertet,
trenntet
Von der lebendsten Kraft, welche die Seele durchglüht,
Jene Nährerin des heiligen Feuers: o wißt ihr
Auch, was ihr thatet? — Ihr habt einen Tempel be-
raubt.

28) An die geschminkte Betulla.

Du scheinest jung zu seyn; allein, wer weiß es nicht,
Daß du viel älter bist, Betull, als dein Gesicht?

29) Ueber das Bildniß Raphaels, von ihm selbst gemalt.

(Nach dem Italiänischen.)

Der Tod, der Raphaeln dem Erdkreis' rauben wollte,
Von dem Verhängniß abgeschickt,
Stutzt, als er dessen Bild erblickt',
Unschlüssig, welchen er von beiden nehmen sollte.
Nimm jenen nicht, sprach Raphael: nimm mich!
Der ist unsterblicher, als ich.

30) Auf die Arria, Vermählte des Pätus.

(Nach dem Martial.)

Als Pätus, auf Befehl des Kaisers, sterben sollte,
Und ungern einen Tod sich selber wählen wollte,
Durchstach sich Arria. Mit heiterem Gesicht
Gab sie den Dolch dem Mann, und sprach: Es schmerzet nicht.

31) La Rose.

La Rose nahm ein Buch des Leibnitz in die Hand,
Und schalt die Deutschen dumm, als er es nicht verstand.

32) Zeusipp.

Zeusipp vermählt sich mit Lucinden;
Zeusipp ist d'rum nicht blind.
Wenn wir an ihr nicht Reize finden,
Weiß er, daß sie im Kasten sind.

33) Fama und der Nachruhm.

Die alte Fama ritt auf einem Hippogryph
Mit ihrem Horn in's Land. Ein Heer von Menschen lief

Der Klatsche nach. Ihr Zug glich einem Donnerwetter.
Der Nachruhm saß am Weg' und ließ sie ungegrüßt.
Sie rief ihm höhnisch zu: „Was machst du, träger Vetter?" —
Ich warte hier, sprach er, bis du vorüber bist.

34) Der Drache.

Einen Drachen, der einst zum Krieg die Titanen verhetzet,
Nagelte, statt an ein Kreuz, Pallas an's Firmament.
So wird oft ein Verwüster der Welt zu den Göttern versetzet,
Während den Vater des Volks kaum der Enkel noch nennt.

35) Gedanken eines Faullenzers.

Da spricht man nun von Amt und Pflicht
Und tausend andern Sachen.
Ach! lieber Gott! was wollt' ich nicht,
Wenn ich nicht faul wär', machen!

Ich selber halte Amt und Pflicht
Für respektable Sachen;
Doch, lieber Gott, kann sich denn nicht
Ein Ding alleine machen? —

36) Die Parzen.

Nicht nur der Rocken, auch die Scheere
Der Parzen sey dein Augenmerk!
D'rum nütze jeden Tag, o Mensch, so karg, als wäre
Der heut'ge schon ihr letztes Spindelwerk!

Sie säumen nie. Sey reich wie Bedford, kecker
Als Suwarow, politischer als Necker:
Sie spinnen fort! So schön, so fest dein Faden sey,
Die dritte schneidet dennoch ihn entzwei!

37) Die Diebe.

Wer kann die Diebe zählen,
Die alle Tage stehlen?
Der Schlaf, der Müßiggang,
Das Spiel, der Trunk, die Liebe —
Welch eine Menge Diebe!
Und keinen straft der Strang!

38) Rath für einen Ruhmsüchtigen.

Du, der nur Ruhm und Lobspruch liebt!
Wenn dir die Menge Beifall giebt,
Ruhmdurstiger, dann zähle nie
Die Stimmen, sondern — wäge sie.

39) Auf einen schlüpfrigen Autor.

Nikanors Witz und Schöpfungsgeist,
Doch Schmutz und Sudel auch, beweißt
Sein Büchlein ohne Schaam und Schande,
Das, wegen Sprach' und Reim, man als vortrefflich preist.

Das heißt:
Er schmückte seine Sau mit einem gold'nen Bande.

40) Der Großsprecher.

Thrax ist der Trommel gleich; er foltert das Gehör;
Von aussen macht er Lärm, von innen ist er leer.

41) Philint.

Kein Richter soll Geschenke nehmen;
Und dieses hält Philint genau.
Kommt ihm! wie wird er euch beschämen!
Wofür hat er denn seine Frau?

42) Der Autor.

„In unsrer Schrift, worin wir vorgetragen,"
So spricht von sich der Autor Meregist.
Und freilich muß er wohl so sagen,
Weil wenig sein und viel gestohlen ist.

43) An einen Tadler.

Du sprichst bei allen schlecht von mir,
Und ich bei allen gut von dir.
Die Welt glaubt weder dir noch mir.

44) Frage und Antwort.

Warum dem Herrn von Mohr
Die Dichtkunst nicht gefällt? —
Freund, weil der Musen Chor
Nicht wiehert und nicht bellt.

45) Mein Barbier.

Mein Herr Barbier hat eig'ne Gaben,
Er thut so gravitätisch langsam schaben,
Daß, während er zur Linken ist,
Der Bart zur Rechten wieder sprießt.

46) Grabschrift.

Hier ruht Lupin, und hört zu essen auf.
Nach sechzig Jahren Essenslauf
Ließ er sich diese Ruhstatt bauen,
Die lange Mahlzeit zu verdauen. —

47) Auf Epikurs Leichenstein.

Hier schlummert Epikur. Zu aller Sekten Schmach,
War er der Einzige, der besser lebt', als sprach.

48) Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

49) Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! — Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun.

50) Denksprüche.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen,
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blüh'n?

51.

Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählig zu ihr, unüberwindlich ist sie.

52.

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes, und halte
Dich genügsam, und nie blicke nach oben hinauf.

53.

Wenn du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
Wie sich die Menge verstockt, wenn du im Ganzen sie lobst.

54) An Damen auf Redouten.

Ihr Edelfrauen! Was der Dichter
Von Janus Doppelantlitz spricht,
Scheint nicht mehr seltsam. Tragt ihr nicht,
Eng auf einander, drei Gesichter?

55) Der Sonderling.

Das Sonderbare liebt Valer:
D'rum liebt er sich auch selbst so sehr.

56) Der Mann von Geburt.

Geblüt macht Flavianen edel;
Zum Bauern macht ihn Herz und Schädel.

57) Das fromme Mädchen.

Wenn Gott doch gutes Wetter gönnte,
Daß man zur Kirche gehen könnte!
Man lebet ärger, als ein Heide. —
Wer sieht mich hier zu Hauf' in meinem neuen Kleide?

58) An Menda x.

Für deine Lügen mich zu rächen,
Werd' ich von dir — die Wahrheit sprechen.

59) Frau Garrula.

Frau Garrula gehört zwar zu den Frommen,
Doch in die Kirche geht sie nie;
Denn dort läßt sie
Der Pfarrer nicht zu Worte kommen.

60) Weiberzungen.

Weiberzungen! O gesteht:
Schweigen könnt ihr nicht
Eher glaub' ich, daß ein Weib
Ohne Zunge spricht.

61) Rath für die Schönen.

Beschäftigung! — Die Zeit genützt,
Daß Friede stets in euerm Herzen weile!
Minervens Nadel schützt
Auch gegen Amors Pfeile.

62) Anekdote.

„Zum Teufel," sprach ein Kavalier,
Der neben einem Fräulein stand;
„Ihr Diamantring wäre mir
Weit schätzbarer als ihre Hand."
Und mir, begann das Fräulein, hier
Die Halfter lieber, als das Thier!
Und faßte schnell ein Ordensband.

63) Verdacht.

Verdächtig ist Frau Brunehild
Der höllischen Magie:
Sie malt euch Tag für Tag ein Bild,
Das denkt und spricht, wie sie.

64) Trost einer Geschminkten.

Was im Alter sie tröstet und freut,
Ist ein Anstrich von Jugendlichkeit.

65) Aus einem Dialog.

Er.

Sehr witzig! — Und im Publikum
Behauptet man: Sie wären dumm.

Sie.

Warum nicht? denn mit gleichem Fug
Behauptet man: Sie wären klug.

66) Die Verwandlung.

Ein Knab', ein Märtyrer, bekannte Christum frei.
Der Prätor will, daß er im Circusgraben
Des wildsten Leuen Opfer sey;
Doch dieser, hungernd, schont des zarten Knaben.
Der Leu war Prätor, und der Prätor Leu.

67) Der Rosenstock.

Siehe! die Wurzel, sie liegt im schweigenden Dunkel begraben,
Einsam und finster, gehört diese der ewigen Nacht.
Oben entfalten sich d'rauf die grünen Blätter, die Dorne,
Bild der Erde sind sie, deuten auf Hoffnung und Schmerz.
Ob der Wurzel voll Nacht, ob grünen Blättern und Dornen
Stehet ein morgendlich Roth, blühet die Rose voll Glut.

68) Tröstung.

Was im weinenden Auge mir oft die Thränen zurückhält,
Ist ein spielendes Kind, oder ein Vogel im Flug.

69) Gespräch.

Erster.

Widrig ist mir fürwahr, was schön tönt, ohne zu nützen.
Triebe des Hirten Gesang nur eine Mühle des Thals!

Zweiter.

Widrig ist mir fürwahr der Wind, den die Orgel vergeudet,
Wenn, aus der Pfeife gejagt, er nicht Getraide noch stäubt.

Dritter.

Widrig ist mir fürwahr der Abendglocken Geläute,
Treibt es nicht drohend Gewölk' über dem Acker mir weg.

Vierter.

Widrig ist mir fürwahr jedwedes Bildniß von Marmor,
Spendet nicht Wasser sein Mund, trägt es nicht stützend ein Haus.

Fünfter.

Immer am widrigsten bleibt der Schein des Monds und der Sterne:
Nicht ein Körnlein, bei Gott! weckt ihr unpraktischer Strahl.

70) Auf einen Epigrammatisten.

Dein Epigramm, o Theodor!
Ist spitzig, wie ein Eselsohr.

Ende der ersten Abtheilung.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Lyrische Gattung.

A) Hymnen und geistliche Gesänge.

	Seite.	
1) Dem Erlöser . .	1	Klopstock.
2) Die Frühlingsfeyer	3	Klopstock.
3) Das große Halleluja	7	Klopstock.
4) Hymne an die Erde	8	F. L. Gr. zu Stolberg.
5) Hymne an die Sonne	17	F. L. Gr. zu Stolberg.
6) Gott ist die Liebe .	19	J. H. Voß.
7) Psalm, bei der Geburt eines Menschen zu singen	20	Krummacher.
8) Chorgesang für den heiligen Christabend	22	Krummacher.
9) Lied vor der Taufe eines Kindes . .	22	Krummacher.
10) Lied nach der Taufe eines Kindes . .	23	Krummacher.
11) Morgenlied . .	24	J. H. Voß.
12) Lied zur Einsegnung des Preußischen Frey-Corps, am 18ten Mai 1813	25	Körner.
13) Unsere Zuversicht 1813.	27	Körner.

B) Oden.

1) Das bedrängte Deutschland	28	Uz.
2) An die Könige .	30	Ramler.
3) An Lycidas . .	32	Ramler.

Inhalt.

	Seite.	
4) Der Zürchersee . .	33	Klopstock.
5) Friedrich der Fünfte	36	Klopstock.
6) Die todte Clarissa	37	Klopstock.
7) Der Rheinwein .	39	Klopstock.
8) Die Chöre . . .	41	Klopstock.
9) Teone	43	Klopstock.
10) Hermann. Durch die Barden Werdomar, Kerding und Darmond	45	Klopstock.
11) An Fanny . .	49	Klopstock.
12) Wingolf . . .	51	Klopstock.
13) Josephs erste Reise	61	Denis.
14) Die Natur . .	65	F. L. Gr. zu Stolberg.
15) Der Harz . . .	66	F. L. Gr. zu Stolberg.
16) Der Genius . .	68	F. L. Gr. zu Stolberg.
17) Homer	69	F. L. Gr. zu Stolberg.
18) An Brückner . .	70	J. H. Voß.
19) An Klopstock . .	71	— — Voß.
20) Besorgniß . . .	73	— — Voß.
21) Darstellung . .	73	— — Voß.
22) Die Macht des Gesanges	75	v. Schiller.
23) Genuß der Gegenwart	77	v. Matthisson.
24) Der Morgen . .	77	Rosegarten.
25) Meine Göttin .	78	v. Göthe.
26) Die Tempel . .	81	J. G. Jakobi.
C) Lieder.		
1) Der Vorsatz . .	83	Gleim.
2) Das Leben ist ein Traum	84	Gleim.
3) Ich habe ein kleines Hüttchen nur ꝛc. .	84	Gleim.
4) An Philaiden . .	85	J. G. Jakobi.
5) Dauer im Wechsel .	86	v. Göthe.
6) Männerkeuschheit .	87	Bürger.
7) An die Hoffnung .	89	Bürger.
8) Mailied	93	Holty.
9) Elysium	94	v. Matthisson.
10) Abendlandschaft .	96	v. Matthisson.
11) Ermunterung .	97	v. Salis.

Inhalt.

	Seite.	
12) Die Sprache der Blumen	99	C. Schreiber.
13) Die Quelle . . .	100	Tiedge.
14) Freundschaftsbund	102	J. H. Voß.
15) Das Saitenspiel	104	v. Herder.
16) Die Hoffnung .	105	Krummacher.
17) Das Wort . .	107	Krummacher.
18) Bundeslied vor der Schlacht	108	Körner.
D) Elegieen.		
1) An Giseke . . .	110	Klopstock.
2) Die frühen Gräber	111	Klopstock.
3) Die Sommernacht	112	Klopstock.
4) Rothschilds Gräber	112	Klopstock.
5) Elegie auf ein Landmädchen	116	Hölty.
6) Elegie bei'm Grabe des Vaters . . .	118	Hölty.
7) Heimwehe . . .	119	v. Matthisson.
8) Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben . .	120	v. Matthisson.
9) Sehnsucht nach Mitgefühl	123	v. Salis.
10) An die Natur .	124	Tiedge.
11) Die Ideale . .	126	v. Schiller.
12) Rom	129	A. W. Schlegel.
13) Die Eichen . .	142	Körner.
E) Cantaten.		
1) Ino	143	Ramler.
2) Die Geburt Jesu .	148	Krummacher.
F) Heroiden.		
1) Alexis an Dion .	153	Wieland.
2) Neoptolemus an Diokles	166	A. W. Schlegel.
G) Besondere lyrische Formen.		
1) Sonett auf die Morgenröthe	177	Bürger.

Inhalt.

	Seite.	
2) Die Mutter Gottes in der Herrlichkeit .	178	A. W. Schlegel.
3) Allgemeines Loos .	178	A. W. Schlegel.
4) Der Preußische Gränz-Adler 1813. . .	179	Körner.
5) Abschied vom Leben	179	Körner.
6) Triolet	180	Tiedge.
7) An Elisen. Madrigal	180	J. G. Jakobi.
Zweiter Abschnitt.		
Didaktische Gattung.		
A) Fabeln.		
1) Der Esel, der Fuchs und der Löwe . .	181	Hagedorn
2) Die Geschichte von dem Hute . . .	182	Gellert.
3) Der Affe und die Uhr	184	Lichtwer.
4) Die Rehe . . .	185	Lichtwer.
5) Die Donau und der Leutabach . . .	186	Gleim.
6) Der Löwe u. der Fuchs	187	Gleim.
7) Die Gemse u. die Ziege	187	Gleim.
8) Der gelähmte Kranich	188	v. Kleist.
9) Die Bärin . . .	189	Pfeffel.
10) Die Beförderung	190	Pfeffel.
11) Die Stufenleiter	191	Pfeffel.
12) Der Affe u. der Fuchs	191	Pfeffel.
13) Das Glück des Esels	192	Pfeffel.
14) Das Privilegium	192	Tiedge.
15) Der junge Baum und der Wind . .	193	Willamor.
16) Der Affe . . .	193	Müchler.
B) Parabeln.		
1) Die Theilung der Erde	194	v. Schiller.
2) Der Genuß . . .	195	Gotter.
3) Der sterbende Schwan	197	v. Herder.
4) Das Schachbret .	199	Pfeffel.
5) Der Weinberg . .	199	Krummacher.

Inhalt.

	Seite.	
C) Allegorieen.		
1) Elias in der Höhle	200	Krummacher.
2) Allegorie . . .	201	A. W. Schlegel.
D) Satyren.		
1) Das Sonett . .	202	v. Göthe.
2) Der Tod . . .	203	Pfeffel.
3) Der Arzt und der Kranke	204	Willamov.
4) Lied an meine Quaterne, so gut als gewonnen	205	Burmann.
E) Eigentliche Lehrgedichte.		
1) Die Künstler . .	209	v. Schiller.
2) Gott. (der Urania zweiter Gesang.) .	224	Tiedge.
Dritter Abschnitt.		
Epische Gattung.		
A) Romanzen.		
1) Der Sänger . .	244	v. Göthe.
2) Das Lied vom braven Manne	245	Bürger.
3) Die Büßende . .	249	F. L. Gr. zu Stolberg.
4) Die Kraniche d. Ibykus	257	v. Schiller.
5) Die Bürgschaft .	263	v. Schiller.
6) Arion	267	A. W. Schlegel.
B) Legenden.		
1) Die Weisen des Morgenlands	273	Krummacher.
2) Der heilige Lucas .	277	A. W. Schlegel.
3) Die verlorne Kirche	281	Uhland.
4) Der Tapfere . .	283	v. Herder.
5) Die Orgel . . .	286	v. Herder.
6) Der Schiffbruch .	289	v. Herder.
C) Poetische Erzählungen.		
1) Deutsche Treue .	290	v. Schiller.

Inhalt.

	Seite.	
2) Das Opfer . . .	291	Seume.
3) Sängerlohn . . .	295	Fr. B. de la Motte Fouqué.
4) Johann der Seifensieder	296	Hagedorn.
5) Das große Loos .	300	Langbein.
D) Epopäen.		
1) Schicksal und Antheil. (Erster Gesang von Hermann u. Dorothea)	303	v. Göthe.
2) Der Messias. — Sechster Gesang . . .	315	Klopstock.
Vierter Abschnitt.		
Dramatische Gattung.		
Fragmente a. Wallenstein	351	v. Schiller.
Fünfter Abschnitt.		
Idyllische Gattung.		
1) Daphnis und Chloe	388	Geßner.
2) Idas und Mykon .	391	Geßner.
3) Myrtill	392	Geßner.
4) Amyntas . . .	394	Geßner.
5) Palämon . . .	395	Geßner.
6) Tityrus u. Menalkas	398	Geßner.
7) Moses	400	Schmidt.
8) Cephis	403	Kleist.
9) Irin	404	Kleist.
10) Das Feuer im Walde	407	Hölty.
11) Der siebzigste Geburtstag	410	Voß.
12) Der fromme Hirt	424	Krummacher.
Sechster Abschnitt.		
Epigrammatische Gattung.		
1) Weinfreundschaft .	426	v. Logau.
2) Auf den Albin . .	426	Gryphius.
3) Sape hodie . .	426	Wernigk.
4) Dido	426	Wernigk.

Inhalt.

	Seite.	
5) Ueber gewisse Gedichte	427	Wernigk.
6) Neue Moral . .	427	Käſtner.
7) Auf jagende Studenten	427	Käſtner.
8) An einen Virtuosen	427	Käſtner.
9) In einem Museum	427	Gleim.
10) Apelles an Psyche	428	Gleim.
11) Auf Myrons eherne Kuh	428	Götz.
12) Rath an die Schönen	428	Götz.
13) Die Harmonie in der Ehe	428	Götz.
14) Die Welt , . .	429	Götz.
15) An den Marull .	429	Leſſing.
16) Im Namen eines gewissen Poeten ꝛc.	429	Leſſing.
17) Auf Nickel Fein .	429	Leſſing.
18) Hänschen Schlau	430	Leſſing.
19) An den Wesp . .	430	Leſſing.
20) Der Schuster Franz	430	Leſſing.
21) Galathee	430	Leſſing.
22) Grabschrift der Tochter eines Freundes ꝛc.	430	Leſſing.
23) Auf den Marius	430	Leſſing.
24) Die große Welt .	431	Leſſing.
25) Das Epigramm .	431	Klopstock.
26) Von wenigen bemerkter Unterschied . .	431	Klopstock.
27) An * * . . .	431	Klopstock.
28) An die geschminkte Betulla	431	v. Kleiſt.
29) Ueber das Bildniß Raphaels, von ihm selbst gemalt . . .	432	v. Kleiſt.
30) Auf die Arria .	432	v. Kleiſt.
31) La Rose . . .	432	Ewald.
32) Zeusipp . . .	432	Ewald.
33) Fama u. d. Nachruhm	432	Pfeffel.
34) Der Drache . .	433	Pfeffel.
35) Gedanken eines Faulenzers	433	Burmann.

Inhalt.

	Seite.	
36) Die Parzen . .	433	Kretschmann.
37) Die Diebe . . .	434	Kretschmann.
38) Rath für einen Ruhmsüchtigen	434	Kretschmann.
39) Auf einen schlüpfrigen Autor . . .	434	Kretschmann.
40) Der Großsprecher	434	Küttner.
41) Philint	435	v. Gökingk.
42) Der Autor . .	435	v. Gökingk.
43) An einen Tadler .	435	Hensler.
44) Frage und Antwort	435	Weppen.
45) Mein Barbier .	435	Voß.
46) Grabschrift . .	436	Engelschall.
47) Auf Epikurs Leichenstein	436	Engelschall.
48) Wissenschaft . .	436	v. Schiller.
49) Kant u. seine Ausleger	436	v. Schiller.
50) Denkspruch . .	436	v. Schiller.
51) Denkspruch . .	436	v. Göthe.
52) Denkspruch . .	436	v. Göthe.
53) Denkspruch . .	437	v. Göthe.
54) An Damen auf Redouten	437	Haug.
55) Der Sonderling .	437	Langbein.
56) Der Mann v. Geburt	437	Kuh.
57) Das fromme Mädchen	437	Kuh.
58) An Mendax . .	437	Kuh.
59) Frau Garrulla .	437	Müchler.
60) Weiberzungen .	438	Haug.
61) Rath für die Schönen	438	Haug.
62) Anekdote . . .	438	Haug.
63) Verdacht . . .	438	Haug.
64) Trost einer Geschminkten	438	Haug.
65) Aus einem Dialog	439	Haug.
66) Die Verwandlung	439	Haug.
67) Der Rosenstock .	439	Kerner.
68) Tröstung . . .	439	Kerner.
69) Gespräch . . .	440	Kerner.
70) Auf einen Epigrammatisten	440	Kerner.

Staatl. Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deutsches Musterbuch, oder Sammlung auserlesener Stellen aus den besten deutschen Schriftstellern

Bd.: 2,1

1824

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 121(2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418602-9